

Würt.
Landes-
bibliothek
Stuttgart

SCHWÄBISCHE HEIMAT



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART

JAN.- MÄRZ 1973
HEFT 1

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur
24. Jahrgang Heft 1
Januar-März 1973

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,
Helmut Schönnamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 18.– geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 20.– zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6.–. – Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 12–16, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Verlag W. Kohlhammer GmbH, 7000 Stuttgart, Urbanstraße 12–16; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelfoto:

Spätwinter auf der Alb bei Großengstingen.
(Foto BAUDER)

Inhalt

Zum neuen Jahr	1
Schutz den Altwegen	2
VON FRITZ FEZER	
100 Jahre Schwarzwaldbahn	4
VON SIEGFRIED GREINER	
Der Waldenserschulmeister JEAN HENRY PERROT	10
VON ERNST HIRSCH	
FRIEDRICH SCHWEIGARDT – ein großer Bildhauer aus Lorch	18
VON OTTO MAYER und WALTER STOCKMAYER	
Wann fanden Kirchenorgeln ihren Eingang in Württemberg?	26
VON GOTTHILF KLEEMANN	
Der ornamentale Schmuck am Tor des Schlosses in Göppingen	35
VON JOSEF MÜHLBERGER	
CHRISTIAN WAGNER und KURT TUCHOLSKY ...	43
VON PETER AMELUNG	
Leser-Forum	44
Buchbesprechungen	47
Die Verfasser des Heftes 1973/1	51
Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes .	52

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

24. Jahrgang 1973



VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART

Redaktion:

Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß:

Wolfgang Irtenkauf

Helmut Dölker

Peter Haag

Willy Leygraf

Helmut Schönamsgruber



1074/401210

Aufsätze

<i>Amelung, Peter</i>	Christian Wagner und Kurt Tucholsky	43
<i>Bushart, Bruno</i>	Suevia sacra	95
<i>Dames, Theo</i>	Das Haidbild, auch Mallus genannt, auf der Leutkircher Heide	146
<i>Engelhardt, Ottmar</i>	Das alte «Kuchelbuch» der Abtei Neresheim	164
<i>Fassl, Erich</i>	Die Innenstadt von Ludwigsburg	78
<i>Fezer, Fritz</i>	Schutz den Altwegen	2
<i>Gaese, Heinrich</i>	Schloß und Stadt Ludwigsburg	64
<i>Greiner, Siegfried</i>	Der «Schwäbische Turnvater» Klumpp und sein ältester Turnverein in Hirsau	101
<i>Greiner, Siegfried</i>	100 Jahre Schwarzwaldbahn	4
<i>Greiner, Siegfried</i>	Ulrich Rülein aus Calw zum 450. Todestag	212
<i>Hirsch, Ernst</i>	Der Waldenserschulmeister Jean Henry Perrot	10
<i>Irtenkauf, Wolfgang</i>	Kopernikus und Süddeutschland	110
<i>Irtenkauf, Wolfgang</i>	Gedenkblatt für Caspar Moosbrugger	218
<i>Kleemann, Gotthilf</i>	Wann fanden Kirchenorgeln Eingang in Württemberg?	26
<i>Leygraf, Willy</i>	Umweltschutz – mäßig aktiv	107
<i>Mayer, Otto und Stockmayer, Walter</i>	Friedrich Schweigardt – ein großer Bildhauer aus Lorch	18
<i>Mühlberger, Josef</i>	Der ornamentale Schmuck am Tor des Schlosses in Göppingen	35
<i>Mühlberger, Josef</i>	Württembergische Gäste des böhmischen Grafen Sporck	166
<i>Nägele, Horst</i>	Von ewiger Wiederkehr: Christian Wagner	114
<i>Ottnad, Bernd</i>	Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und Japan	175
<i>Richter, Gregor</i>	Ämterorganisation und Kreisreform	142
<i>Rieth, Adolf</i>	Der jüdische Friedhof von Buttenhausen – Geschichte und Instandsetzung	159
<i>Rothermel, Eberhard</i>	Denkmalpflege '73 – Ein Gesetz allein hilft nicht weiter	221
<i>Schönnamsgruber, Helmut</i>	Energieversorgung, Kraftwerke und Gewässerbelastung	134
<i>Schwarz, Paul</i>	Die Grävenitz und der Reutlinger Scharfrichter	113
<i>Tüchle, Hermann</i>	Vor 1000 Jahren: Ulrich von Augsburg	89
<i>Weißenger, Paulus</i>	Ein wiederaufgefundenes Thesenblatt der Abtei Neresheim	152
<i>Zeller, Bernhard</i>	Vom Schillermuseum zum Deutschen Literaturarchiv	127
<i>Zipperlen, Elisabeth</i>	Das Erligheimer Radkreuz	226
<i>Zuger, Louis</i>	Hirsauer Elsässer Priorat Alspach – helle Tage für bedeutende Überreste	207

Buchbesprechungen

<i>Angerbauer, Wolfram</i>	Das Kanzleramt an der Universität Tübingen und seine Inhaber 1590–1817	118
	Die Baar. Wanderungen durch Landschaft und Kultur	47
<i>Bock, Emil</i>	Schwäbische Romanik	169
<i>Borst, Otto</i>	Die Esslinger Altstadt	117
<i>Boelcke, Willi A.</i>	Kornwestheim	269
<i>Haug, Guido</i>	Stadt Leonberg	47
<i>Heimburger, Fritz</i>	Schönaich	230
<i>Jooss, Rainer</i>	Kloster Korb im Mittelalter	48
<i>Köpf, Ulrich und Scholz, Fred</i>	Land um Alb, Enz und Nagold	269
	Kreis Göppingen	168
<i>Langhans, Manfred</i>	Der Schurwald	48
<i>Lenz, Hermann</i>	Der Kutscher und der Wappenmaler	47
	Ostalb zwischen Remstal, Brenz und Ries	168
	Schwäbisch Gmünd. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt	48
<i>Storz, Gerhard</i>	Im Lauf der Jahre	230
<i>Vietzen, Hermann</i>	Chronik der Stadt Stuttgart 1945–1948	117
	Buchhinweise	49, 118, 170, 231
	Leser-Forum	44, 227
	Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes	52, 121, 172, 232
	Verfasserangaben	51, 120, 171, 234

Zum neuen Jahr

Das neue Jahr hat uns wieder, die gutgemeinten Glückwünsche für 1973 sind längst vergessen. Im Alltag heißt dies für den Schwäbischen Heimatbund: alles ist teurer geworden, die Post schon im letzten Jahr (erstmalig hat Heft 1972/4 in der Vorweihnachtszeit 61 Abonnenten nicht erreicht, was nicht zu Lasten des Schwäb. Heimatbundes geht), die Druckerei wird, bedingt durch neue Lohnforderungen, gleich zu Beginn des Jahres nachziehen. Schließlich wurde uns der Beitrag des Staates, der für die «Schwäbische Heimat» gegeben wird, 1972 nicht mehr in voller Höhe zuteil.

Aber wir wollen nicht klagen: Mit dem neuen Mitgliedsbeitrag, der ab 1973 für das Einzelmitglied DM 18,- vorsieht, müssen wir versuchen, die roten Zahlen wieder aufzufangen. Dazu brauchen wir aber Ihre Hilfe, verehrter Leser, denn wir müssen, um das zu erreichen, einige Dinge (zu Ihrem und zu unserem Leidwesen) ändern:

Es gibt in Zukunft kein getrenntes Fahrtenheft mehr. Jeweils das erste Heft des neuen Jahrgangs bringt die genaue Vorschau für die meisten Veranstaltungen des Jahres. Wir bitten das unter «Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes» Ausgeführte sehr sorgfältig zu lesen und zu beachten.

Am Schluß dieses Heftes (und das wird in Zukunft auch immer im ersten Heft des neuen Jahrgangs stehen) ist eine Seite angebracht, die abgetrennt werden kann, ohne daß dabei das Heft beschädigt wird. Sie können mit diesem Blatt, das Sie selbst ausfüllen, und der Quittung der Post bzw. Bank für den bezahlten Mitgliedsbeitrag beim Finanzamt die steuerlichen Erleichterungen erhalten. Damit sich alle Finanzämter orientieren können, haben wir die nötigen Angaben mit abdrucken lassen.

Wir werden alles in unserer (finanziellen) «Macht» Stehende tun, um die «Schwäbische Heimat» genauso reichhaltig wie immer auszustatten. Sollte sich der Umfang einzelner Hefte in nächster Zeit etwas verringern, so aus den genannten Schwierigkeiten heraus.

In diesem Sinne: nachträglich ein gutes Jahr für Sie und den Schwäbischen Heimatbund.

Wolfgang Irtenkauf

Bei älteren Flurbereinigungen hat man die wichtigeren, vom Dorf ausstrahlenden Feldwege beibehalten, weil sie den kürzesten Weg zu den Feldern darstellten und sie oft zu tiefen Hohlwegen ausgespült worden waren. Heutzutage verfüllt man sie mit Müll, oder die Planierraupe ebnet sie in wenigen Minuten ein. In manchen Gemarkungen wird das gesamte Wegenetz beseitigt und durch ein eintöniges Quadrat- oder Rechteckschema ersetzt, das auf das Relief nur wenig Rücksicht nimmt. Wenn anfangs die Bauern noch ihren gewohnten Weg gehen und einen Pfad trampeln, so lassen das die Parzellenbesitzer bald nicht mehr zu. Allenfalls auf Luftbildern, die kurz nach einer Regenperiode aufgenommen sind, schimmert dann das alte Wegenetz noch hell durch.

Es gilt um Verständnis zu werben, daß die Altwegen Geschichtsdokumente sind. Wie bei den älteren Flurbereinigungen könnten auch bei den neuen Verfahren die Wege ohne besonderen Aufwand erhalten bleiben, wofür ich drei Gründe anführen möchte.

Die leicht gekrümmten Altwegen ließen sich früher nur mit viel Mühe vermessen. Beim heutigen Stand der Meß- und Rechentechnik ist der zusätzliche Aufwand nicht mehr der Rede wert.

Das geometrische Flurmuster wird durch die Altwegen, die wie eine moderne Autobahn dem Gelände fein angepaßt sind, kräftig belebt. Die zwischen zwei Wegen liegenden Parzellen werden vom Auge als Gewinn erkannt und heben sich vom Nachbargewinn ab.

Viele Altwegen führen nicht bloß zum nächsten Dorf, sondern sind Stücke alter Fernstraßen. Sie brauchten bis vor kurzem nicht geschützt zu werden, aber wenn wir noch ein Jahrzehnt zuwarten, werden alle «Rennwege», «Heerstraßen», «Breiten Wege» unter Müll oder planiertem Löß untergegangen sein, soweit sie nicht zu Fahrstraßen aufgerückt und deshalb auch unkenntlich sind.

Das Bild zeigt einen Ausschnitt der lößbedeckten Liasplatte «Auf den Härten» östlich von Tübingen.

Das Haufendorf Wankheim wird im Süden (im Bild links) von einem in Richtung Rottenburg zielenden, fast geraden Weg berührt, auf dessen Alter und Vorrang seine Breite von 8 Metern sowie die Flurnamen «An der Straße» und «Straßacker» hinweisen. Es handelt sich um einen vorgeschichtlichen Erdweg, den die Römer stückweise (auf Markung Reutlingen) gepflastert haben (BREITMEIER). Der etwas stärker gekrümmte, heute zur «Hauptstraße» ausgebaute Süd-Nord-Weg ist ebenfalls schon auf der KIESERSCHEN Forstkarte von 1680 verzeichnet, er zielt auf einen sehr alten Neckarübergang bei Lustnau (JÄNICHEN), der NO-Weg (rechts unten im Bild) auf einen solchen bei Kirchentellinsfurt. Beide hatten eine bescheidene regionale Bedeutung, die übrigen Radialwege nur eine örtliche. Die alte Straßengabel am östlichen, rechten Ende von Wankheim ist 1959 rechtwinklig umgestaltet worden, an dieser Stelle lag eine vorrömische Siedlung (PARET), die Gabel hat also einen gewissen Denkmalswert.

Um die Jahrhundertwende (1892–1919) wurden die beiden Bäche begradigt und die Flur völlig umgelegt. Die an sich langweilige, geometrische Aufteilung wirkt dadurch aufgelockert, daß die baumgesäumten Altwegen beibehalten wurden, die neuen Wege nicht immer mit rechten Winkeln aufeinanderstoßen und die Einzelparzellen benachbarter Gewanne manchmal «kreuzlaufen». In der südlichen Hälfte der Markung (links) blieb nur die Straße nach Mähringen erhalten, ein weiterer Radialweg wurde beseitigt, nur einige dunkle Streifen, die die heutigen Parzellen schräg schneiden, erinnern noch an die alte Flur. Wankheim zeigt also auf einem einzigen Bild, wie man's nicht machen soll und wie man's ohne Aufwand besser machen kann.

Literatur:

BREITMEIER, O.: Die Härten, eine siedlungs- und wirtschaftsgeographische Untersuchung. (Erdgeschichtl. landesk. Abh. Schwaben u. Fr. 19, Tübingen 1936.) – JÄNICHEN, H., PARET, O., SAENGER, W. u. a.: Der Landkreis Tübingen. Stuttgart 1967.

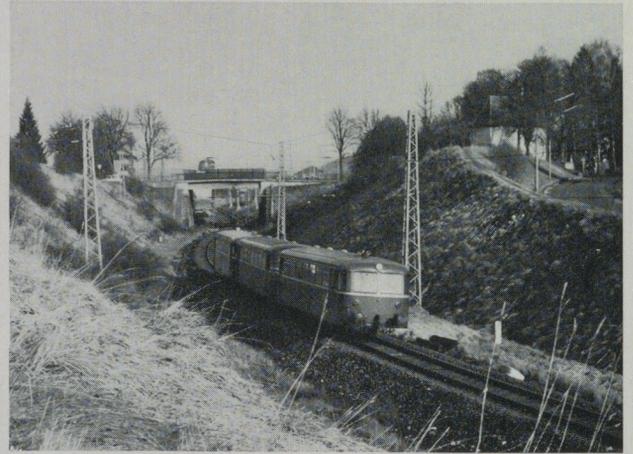
Wankheim, Kreis Tübingen. Im Nordteil der Gemarkung (rechte Bildhälfte) hat sich die Flurbereinigung an das alte, speichenförmige Wegenetz gehalten, im Südteil blieb nur die Straße nach Mähringen erhalten. Aufnahme Photogrammetrie München 25. März 1968 Nr. 508 A, Str. 5373. (Freigegeben Reg. von Oberbayern Nr. G/7.)

Aus technischen Gründen steht Norden rechts, Süden links, demgemäß Westen nach oben, Osten nach unten.





Weil der Stadt ist heute der wichtige Umschlagplatz von elektrifizierter zu verdieselter Schwarzwaldbahn: Wendezug und Triebwagen treffen sich hier. Vor dem Bahnhofsgelände wartet der Bahnbus nach Calw. Gerade in diesem Teil der Schwarzwaldbahn wird man sich bei Neuerungen schwertun, denn immer noch ist der Streckenabschnitt Renningen–Weil der Stadt einleisig, und vor noch nicht langer Zeit dachte man daran, die Strecke Calw–Weil der Stadt, übrigens eine der schönsten Aussichtsstrecken unserer Heimat, stillzulegen. Glücklicherweise hat hier die Vernunft gesiegt. Besorgnis herrscht jedoch bei allen, Bundesbahn wie Fahrgästen, über die weitere Entwicklung dieses Streckenabschnitts, denn einem aus allen Nähten platzenden Stuttgarter Einzugsgebiet steht ein gleichbleibendes, ja teilweise in Spitzenzeiten sogar reduziertes Zug-Angebot gegenüber. Wie kann eine S-Bahn hier Abhilfe schaffen, wenn bis zum Zeitpunkt von deren Fertigstellung schon wieder tausend und aber tausend Fahrgäste in die Züge drängen? Von einem lockenden Angebot für den Autofahrer, der vor den Bahnhöfen parken soll, um mit dem Zug weiter zur



«City» zu streben, kann doch nur gesprochen werden, wenn man viel, viel zügiger nicht nur planen, sondern auch verwirklichen würde. Von der Wohltat einer Eisenbahn wird man heute auf dieser Strecke nur bedingt mehr sprechen können!

100 Jahre Schwarzwaldbahn

Siegfried Greiner

Stuttgart–Leonberger Bahn mit 44 gegen 42 Stimmen genehmigt. Gott Lob und Dank. Schuldt. So lautete das Telegramm, das der Landtagsabgeordnete und Stadtschultheiß SCHULDt nach Schluß der Sitzung der württembergischen Abgeordneten-kammer am 23. Juni 1865 nachts um 11 Uhr nach Calw aufgab. Wie groß die Anteilnahme vieler Calwer Bürger an dem Abstimmungsergebnis über den Bau einer Schwarzwaldbahn von Stuttgart nach Calw war, ersieht man aus einem Zeitungsbericht des «Calwer Wochenblatts», in dem es heißt: Der größte Teil unserer Stadt befand sich am Freitag (23. Juni) in der größten Spannung auf das Resultat der Kammerabstimmung in unserer Eisenbahnangelegenheit... Von erwartungsvoller Aufregung getrieben,

fand sich abends im Waldhorn eine größere Anzahl hiesiger Einwohner ein, um durch den Telegraphen, der durch das allzeit freundliche Entgegenkommen des Herrn Postamtsvorstands ausnahmsweise auch in der Nacht tätig war, das Schicksal unserer Hoffnungen zu erfahren. In der elften Stunde brachte der Draht die bekannte Entscheidung. Von großer Freudigkeit über diese Botschaft wurde jedermann ergriffen, aber nur wer mit auf der Tortur der den Tag und die Nacht über einlaufenden Telegramme stand, kann den ungeheuren Jubel begreifen, in welchen unsere Waldhorngesellschaft ausbrach und den nur das Bedürfnis der Ruhe beendigen konnte. Den Böllerschüssen, durch welche die Freudenbotschaft andern Morgens den übrigen Einwohnern

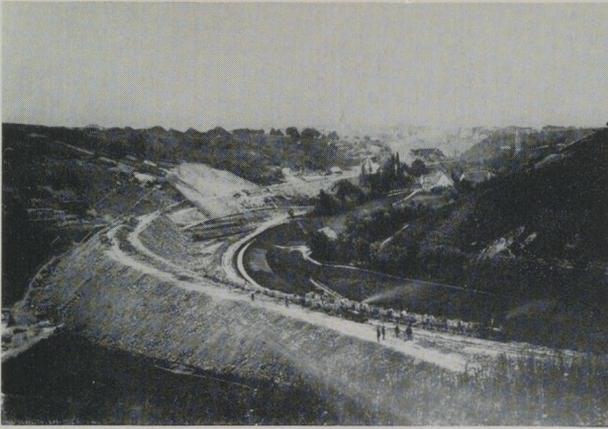


Abb. 1: Eisenbahndammbau zwischen Höfingen (im Hintergrund) und Leonberg; Glemstal mit Scheffelmühle. Foto 1867 (Sammlung Schmidbauer Nr. 1).



Abb. 3: Im Vordergrund Sohle des Einschnitts bei Leonberg; im Mittel- und Hintergrund Ausschachtungsarbeiten; über 260 Menschen befinden sich auf diesem Bild. Foto 1867 oder 1868 (Sammlung Schmidbauer Nr. 3).

verkündigt wurde, folgte sofort die Beflaggung der Häuser, und dieser Flaggenschmuck bekundete am besten die freudige Bewegung der Gemüter¹.

Mit Neid und Verärgerung hatten Calwer Fabrikanten, Handel- und Gewerbetreibende zwei Jahrzehnte lang auf die Erschließung des württembergischen Gebiets mit großen und kleinen Eisenbahnstrecken geblickt, und sie konnten nicht begreifen, daß Calw, das nur 40 Kilometer von Stuttgart entfernt liegt, keine Schienenverbindung mit der Hauptstadt bekommen sollte. Dazu kam, was ebenfalls verwundern mußte, daß gerade der langjährige (1830–1855) Calwer Landtagsabgeordnete JOHANN GEORG DOERTENBACH einer der führenden Fachleute für Fragen des Eisenbahnbaus war, und schon 1839 hatte er als Referent über diese Materie in der Kammer zu berichten². Der in Calw angestaute Unmut wurde schließlich in einem geharnischten Briefe deutlich, den der Vorstand des Calwer Gewerbevereins, JULIUS STÄLIN, 1863 nach Stuttgart

schickte, und in welchem er die Regierung fragte, *ob sie es vorzieht, uns noch länger die Wohltat einer Eisenbahn vorzuenthalten, um dadurch den Handel Calws und sein zahlreiches Gewerbe dem Verfall preiszugeben³.*

Der Streit in der Öffentlichkeit und in den beiden Ständekammern ging dann schließlich darum, wie denn der westlich von Stuttgart gelegene Landesteil am besten durch Eisenbahnlinien erschlossen werden könnte, und zwei Meinungen standen einander schroff gegenüber: Die eine, vor allem vertreten durch den Chefredakteur des «Schwäbischen Merkurs», OTTO ELBEN, und den Stuttgarter Oberbürgermeister SICK, trat für einen Eisenbahnknotenpunkt in Böblingen ein, von dem aus die Verbindungen nach Stuttgart, nach Calw, nach Freudenstadt

Abb. 2: Im Hintergrund Leonberg mit Kirche und Schloß; rechts neben dem Schloß Bau am 23 m tiefen Einschnitt, im Vordergrund Dammaufschüttungen mit mehreren Rollbahnen. Foto 1867 (Sammlung Schmidbauer Nr. 4).



Abb. 4: Glemstal mit Clausenmühle im Vordergrund, links im Hintergrund Schweizermühle; Bau der Überführung für die Rutesheimer Straße und Bau einer Brücke über die Glems. Vor der Schweizermühle das Gelände, auf dem später der Leonberger Bahnhof gebaut werden sollte. Foto 1867 oder 1868 (Fotosammlung Schüz Nr. 4 / Sammlung Schmidbauer Nr. 7).



und nach Tübingen abzweigen sollten; Wortführer für die andere Meinung war der Minister des Auswärtigen, von VARNBÜLER, der eine Linienführung durch das Strohgäu über Leonberg wünschte⁴.

Was diese Schwarzwaldbahn, die in Zuffenhausen beginnt und in Nagold ursprünglich endigte⁵, von anderen württembergischen Schienenstrecken unterscheidet, ist das gehäufte Auftreten von hohen Dämmen und Einschnitten, von Tunnels und Brücken, wodurch das ursprüngliche Landschaftsbild z. T. stark verändert wurde. Als weitere Besonderheiten dieser Bahn sind hervorzuheben: ein Reiseführer, der zur Eröffnung der letzten Teilstrecke Weil der Stadt–Nagold (20. Juni 1872)⁶ erschienen ist, und vor allem die Fotografien, die wichtige Bauarbeiten eindrucksvoll dokumentieren.

Die württembergische Schwarzwaldbahn von Stuttgart bis Nagold. Mit besonderer Rücksicht auf Calw unter Mitwirkung von Dr. E. SCHÜZ in Calw, bearbeitet von ED. FR. HOCHSTETTER, Pfarrer in Althengstett, heißt der bei W. Kohlhammer, Stuttgart, 52 Seiten umfassende Reiseführer⁷. Nach dem bewährten Muster der württembergischen Oberamtsbeschreibungen, in denen Geschichte und Gegenwart eines Ortes dargestellt werden, bringen HOCHSTETTER und SCHÜZ Wichtiges über die einzelnen Bahnstationen sowie über nahe der Eisenbahnstrecke gelegene Orte. Dabei wird auch der Verlauf der Bahn beschrieben, und vor allem auf die neuen technischen Bauten hingewiesen. Als Ergänzung zu dieser Darstellung besitzt das ehemalige SCHÜZsche Handexemplar zehn eingeklebte Fotografien vom Bahnbau auf der Strecke zwischen Höfingen und Wildberg. Daß ein fertiggestellter Bahnhof, eine vollendete Brücke, die Einfahrt eines Tunnels auch schon in der Frühzeit der Fotografie aufgenommen wurden, liegt nahe, aber daß hin und wieder ein Heer von Eisenbahnbauarbeitern, eine Rollwagenbahn, eine werdende Brücke u. a. m. auf der fotografischen Platte festgehalten worden sind, dürfte nicht häufig vorgekommen sein und verdient deshalb besondere Beachtung⁸.

Zwischen Höfingen und Leonberg waren die größten Hindernisse zu überwinden, heißt es bei OSCAR FRAAS in seinem Buch «Württemberg's Eisenbahnen»⁹, und er fährt fort: *Die südlich abbiegende Bahn hat durch einen über 570 m langen und bis zu 23 m tiefen Einschnitt und einen 860 m langen und 11 m hohen Damm die ganze Physiognomie des Tales verwandelt*. Wir sehen bei Abb. 1 dieses Tal mit dem großen Bogen des schon ziemlich hoch aufgeschütteten Dammes. Zwei Kleinlokomotiven ziehen Rollwagen, die das Aufschüttungsmaterial aus dem großen Einschnitt westlich von Leonberg (s.

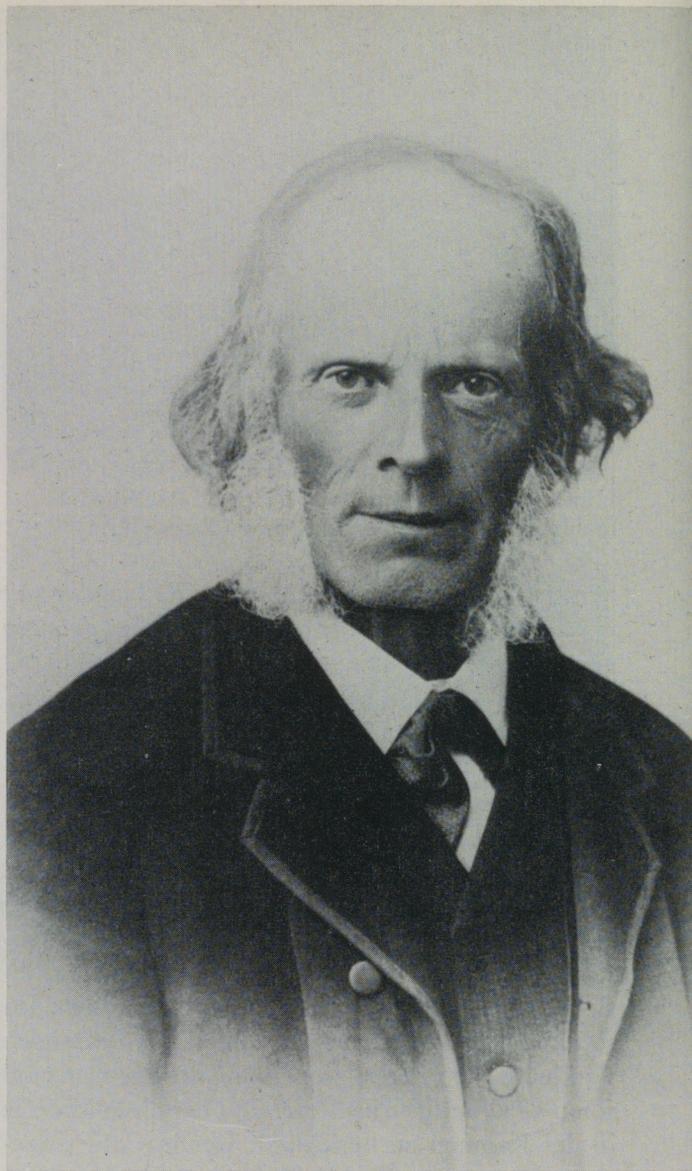


Abb. 5: CHRISTIAN WAGNER (1835–1918), der «Bauern-dichter von Warmbronn», und Eisenbahnbauarbeiter der Jahre 1868/69. Foto um 1890 (Schiller-Nationalmuseum Marbach).

Abb. 2 und 3) heranbringen. Im Hintergrund erscheint Höfingen, im Tal sieht man die Scheffelmühle. HOCHSTETTER schreibt dazu: *Besonders schön ist die Fahrt bei Höfingen, links unten das stille Glemstal, in welchem einige Mühlen liegen, rechts oben auf dem Berge, welchem die Bahnlinie abgerungen ist, der Ort Höfingen mit dem alten Schloß, eine Schleglerburg...*¹⁰

Abb. 2 führt den Blick in die Gegenrichtung: Im Hintergrund zeigt sich von Nordwesten her die Stadt Leonberg, deutlich erkennbar sind die Kirche und das Schloß. Wir sehen auf eine riesige Baustelle, auf der einige hundert Arbeiter beschäftigt sind; dicht gedrängt stehen Männer, die sich in dem Einschnitt unterhalb des Schlosses aufgestellt haben.

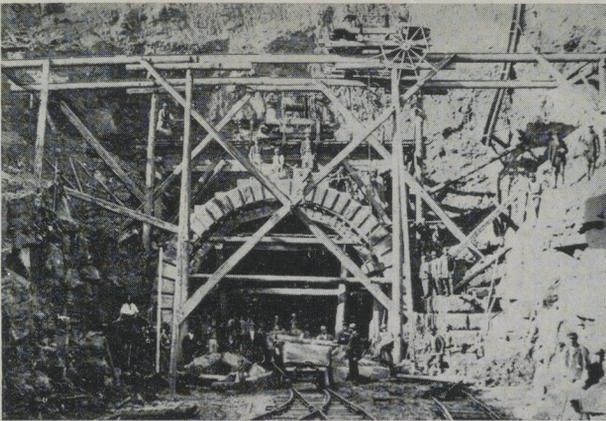


Abb. 6: Bau des Eingangs zum Forsttunnel bei Althengstett; Gerüst mit 2 fahrbaren Winden zum Hochziehen der Quadersteine. Foto Ende 1869 oder Anfang 1870 (Fotosammlung Schüz Nr. 22).

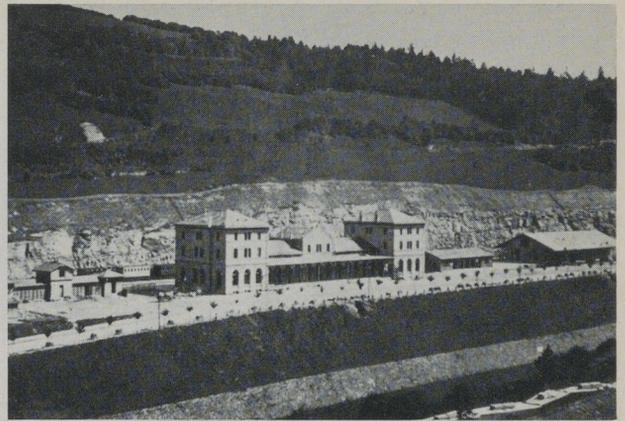


Abb. 8: Bahnhof in Calw mit drei Verkehrswegen: rechts die Nagold mit Floß; in der Mitte die Straße mit Fuhrwerk; links die Eisenbahn mit drei Personenwagen. Foto 1872 (Fotosammlung Schüz Nr. 6).

Neben den Rollwagen, die eine Lokomotive auf die Höhe führt, sind auf der äußeren Bahn auch Pferde den Wagen vorgespannt. Unmittelbar in den großen Einschnitt versetzt uns Abb. 3. Die Schienen der Kleinbahn dürften schon das Niveau der späteren Eisenbahn erreicht haben, während im Mittel- und Hintergrund von oben und von vorne her die Ausschachtungsarbeiten weitergeführt werden. Die Techniker und Bauführer sind an ihren dunklen Überziehern von den meist nur mit Hose und Hemd bekleideten Arbeitern deutlich zu unterscheiden. Über 260 Menschen lassen sich auf dieser Fotografie zählen, auch einige Frauen sind darunter, die in irgendeiner Weise am Bahnbau mitbeschäftigt waren.

Auch bei Abb. 4 ist die Verwandlung des Glemstales durch den Bahnbau sehr deutlich zu erkennen. Im Vordergrund sieht man die Clausenmühle, an der das weiße Band der Rutesheimer Straße vorbei-

Abb. 7: Mit 64 m damals der «höchste Bahndamm der Welt» bei Hirsau, kurz vor der Vollendung; in der Mitte Ausgang des Tunnels und künstliches Bett des Tälesbaches, dessen Tal durch den Damm zugeschüttet wurde. Foto 1870 oder 1871 (Fotosammlung Schüz Nr. 5).



führt, um dann mit einer scharfen Biegung auf die Höhe zu gelangen. Ein Damm ist aufgeschüttet, die Mauern für die Straßenüberführung und für die Glemsbrücke sind fertiggestellt, und das Holzgerüst zum Verlegen der Eisenbrücke ist aufgerichtet. Die Erdaufschüttung, die sich von hier aus rechts der Glems in Richtung Schweizermühle hinzieht, führt auf das Gelände, auf dem später der Leonberger Bahnhof entstehen sollte.

Auf der Strecke zwischen Leonberg und Renningen arbeitete 1868/69 als Hilfsarbeiter CHRISTIAN WAGNER, der Jahrzehnte später als der «Bauerndichter von Warmbronn» eine württembergische Berühmtheit werden sollte. In seinen handschriftlichen Lebenserinnerungen schreibt er: *Damals [1868] wurde die Eisenbahnstrecke Renningen–Leonberg gebaut, und eine große Anzahl Männer und junge Burschen gingen frühmorgens von hier fort in den Wasserbach, den für die Warmbronner nächstgelegenen Abschnitt, um Geld zu verdienen, und von Ende August bis in den Dezember war ich auch dabei, zu-*

Abb. 9: Der fertiggestellte Schloßbergtunnel bei Station Teinach und eiserne Blechbalkenbrücke über die Nagold. Foto 1871 od. 1872 (Fotosammlung Schüz Nr. 25).





Die einzige noch bestehende Nebenlinie der Schwarzwaldbahn befährt der «Strohgäu-Express» von Korntal an Münchingen, Schwieberdingen, Hemmingen und Heimerdingen vorbei ins idyllische Strudelbachtal nach Weissach. Moderne Triebwagen der Württ. Nebenbahnen GmbH haben längst den Dampfbetrieb ersetzt (wenngleich das Tempo nicht viel schneller geworden ist: zu der 22 km langen Strecke benötigt auch der Triebwagen eine Dreiviertelstunde!). Einem Volksfest ähnlich war die Wiedererweckung der alten Dampfzugarnitur an einem August-Sonntag des letzten Jahres: Alt und neu begegnen sich hier am Bahnhof Heimerdingen. (Foto Lückgens.)

erst an einem Schlagwerk und dann am Schnappkarren. – Dann machte ich das Holzaufmachen im Warmbronner Wald auch mit, und Mitte Januar 1869 ging ich wieder an das Eisenbahngeschäft. Ich war in einer Sandgrube beschäftigt, und meine Mitarbeiter hatten mein Dichtertalent an mir entdeckt und plagten mich, ihnen Verse über den oder jenen Gegenstand zu machen, die ich auch alsbald aus dem Stegreif rezitierte. – Einige davon sind heutigen Tages noch im Gedächtnis der noch Lebenden und werden mir bei unvermutetem Zusammentreffen mit denselben als Gruß aus der Vergangenheit und als Erinnerung an einstiges frohes Beisammensein entgegengebracht. Der Anfang des Aprils brachte die Bestellung meines Feldes und an Eisenbahngeschäft war nicht mehr zu denken¹¹.

Waren die Geländeschwierigkeiten für den Bau der Eisenbahn im Glemstal schon groß gewesen, so sollten für die weitere Linienführung noch viel umfangreichere Erdarbeiten notwendig sein, so daß sechs Jahre lang durchschnittlich 2–3000 Arbeiter beschäftigt waren, um die Strecke Weil der Stadt–Nagold fertigzustellen. Gleich am ersten der sieben

Tunnel, dem 696 m langen Forsttunnel bei Althengstett mit seinen tiefen Einschnitten auf beiden Seiten, mußte vier Jahre lang gearbeitet werden. Als endlich der Berg, der eine Wasserscheide zwischen Würm und Nagold darstellt, mit drei Hilfschächten durchbrochen war, wurde am 9. Oktober 1869 ein feierlicher Durchzug veranstaltet. Abb. 6 stammt aus den Monaten danach und zeigt die Mauerarbeiten zum Bau des Westeingangs (Richtung Althengstett). Links und rechts vor dem Eingang stehen Arbeiter mit Brehstangen, Pickel und Schaufel in den Händen und machen deutlich, daß sie an dem Voreinschnitt zum Tunnel mit Erd- und Steinbrucharbeiten beschäftigt sind. Der leitende Bauingenieur steht rechts neben dem Rollwagen. Etwas ganz Außergewöhnliches zeigt Abb. 7: Mit 64 m Höhe ist dieser Eisenbahndamm damals der größte gewesen, der auf der Welt existierte¹²; er ist hier kurz vor seiner Vollendung aufgenommen. Zuerst war geplant, eine Brücke über den Tälesbach, der bei Hirsau in die Nagold mündet, zu bauen, aber dann erwies sich der Untergrund als sehr schlecht, und man verwendete allen Abraum,

der bei Einschnitten am Hirsauer Welzberg und beim Calwer Bahnhofplatz anfiel (s. Abb. 8), um diesen hohen Damm etagemäßig aufzuführen. Das Tal des Baches wurde damit kurz vor seiner Mündung zugeschüttet, und man verschaffte dem Wasser einen künstlichen Weg mit Hilfe eines 200 m langen Tunnels, der durch den Damm führt. Das Ende dieses Tunnels ist in der Mitte der Fotografie als oberer Teil einer rundbogig gemauerten Öffnung zu erkennen. Das mit Steinplatten belegte Bett stürzt dann steil nach unten und durch einen gemauerten Durchlaß, über den ab 1874 die Eisenbahn Pforzheim–Calw führt, schließlich ist ein weiterer Durchlaß für die Straße von Calw nach Hirsau zu sehen.

Bewußt oder unbewußt hat uns der Fotograf mit der Aufnahme des Calwer Bahnhofes (Abb. 8) ein ganz besonders schönes historisches Dokument hinterlassen. Das Bild zeigt nämlich unmittelbar nebeneinander drei Verkehrswege, die durch das Nagoldtal führen: Rechts sieht man die Nagold als Wasserstraße mit vier Gestören eines Floßes, als Oberlast sind Bretter festgebunden – vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurde dieser Verkehrsweg benutzt; in der Mitte sieht man die Landstraße und links vor dem Bahnhof steht ein mit zwei Weinfässern beladener Wagen – seit rund einem Jahrtausend dürfte diese Straße dem Verkehr dienen; mit drei Personenwagen auf dem Gleis zeigt sich ganz links die Eisenbahn – im Jahre 1972 ist dieser jüngste Verkehrswege ein Jahrhundert alt geworden. Deutlich ist hinter dem Bahnhof die durchschnittlich 20 m hohe nackte Felswand zu sehen, und man kann sich gut vorstellen, welche großen Erd- und Gesteinsmassen abgetragen werden mußten, um Platz für den Bahnhof und die Schienenanlagen zu schaffen.

Mit fünf Tunnels wurden zwischen Calw und Nagold die Bergnasen, die weit ins Tal vorspringen, durchstoßen, und sechs Brücken waren außerdem notwendig, um einen möglichst geraden Schienenweg zu erhalten. Abb. 9 zeigt uns den Südeingang des fertiggestellten Schloßbergtunnels (der Berg trägt auf der Höhe die Ruine Waldeck), auch die eiserne Blechbalkenbrücke ist schon vollendet, nur die Eisenbahnschienen sind noch nicht angebracht. Die Frage drängt sich auf: Wer waren denn die Auftraggeber, die diese Aufnahmen herstellen ließen, und wer vor allem waren die Fotografen, die uns in der Zeit um 1870 diese schönen Bilddokumente geschaffen haben? Die Aufnahmen in Großformat (16×24 cm) von Leonberg übertreffen die übrigen (9×14 cm) durch ihre Prägnanz um einige Grade. Einer der frühen Meister des «fotografischen

Zauberkastens» dürfte hier am Werke gewesen sein, und es läge nahe, an einen Stuttgarter Fotografen zu denken. Vielleicht war es eine offizielle Stelle, die diese Aufnahmen bestellt hat.

Der Calwer Arzt EMIL SCHÜZ (1828–1877) hat seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts Fotografien herstellen lassen, die als historische Dokumente in seine Bildersammlung kamen¹³. Es ist sehr wahrscheinlich, daß SCHÜZ einen Fotografen beauftragt hat, bestimmte Bilder vom Bahnbau zwischen Althengstett und Wildberg aufzunehmen, die er dann mit vier anderen von Leonberg in sein Handexemplar «Die württembergische Schwarzwaldbahn» einklebte. Der Calwer Kaufmann eines Lebensmittelgeschäfts, SCHLATTERER, richtete vor 1870 ein fotografisches Atelier ein. Nach dem Siebziger Krieg stellte er einen ausgebildeten Fotografen, CARL FUCHS, in seinem Geschäft an, der dann jahrzehntelang als tüchtiger Calwer Fotograf wirken sollte. Vermutlich stammen die oben genannten Aufnahmen von SCHLATTERER und FUCHS¹⁴.

Anmerkungen:

- ¹ Die Zitate dieses Abschnitts aus dem «Calwer Wochenblatt» vom 27. 6. 1865.
- ² MÜHL-SEIDEL, «Die württembergischen Staatseisenbahnen», 1970, S. 25, 26, 30.
- ³ Zitiert nach der «Festschrift zum 80jährigen Jubiläum des Bezirks-, Handels- und Gewerbevereins Calw», 1928, S. 13.
- ⁴ Außenminister von VARNBÜLER, der Rittergutsbesitzer von Hemmingen, in dessen Ressort auch der Bahnbau gehörte, ist vermutlich auch sehr dafür eingetreten, daß die Schwarz-



waldbahn an Ditzingen vorbeiführen müsse – ursprünglich war eine südlichere Trassierung: Feuerbach–Weilimdorf–Leonberg vorgesehen. Die «Oberamtsbeschreibung von Leonberg», 1930, berichtet nämlich S. 572: *Der 1. Teil der so genehmigten Schwarzwaldbahn wurde im Volksmund «die Milchbahn» getauft, weil von der Station Ditzingen aus die täglich angelieferte Milch des nahe gelegenen Rittergutes Hemmingen mit der Eisenbahn nach Stuttgart geführt wurde.*

⁵ Nach Eröffnung der Bahn Pforzheim–Calw und Nagold–Horb am 1. Juni 1874 wurde die Gesamtstrecke Pforzheim–Horb als Nagoldbahn bezeichnet, und die Schwarzwaldbahn endigte nunmehr in Calw.

⁶ Eröffnung der Strecke Zuffenhausen–Ditzingen am 23. September 1868, Eröffnung der Strecke Ditzingen–Weil der Stadt am 1. Dezember 1869.

⁷ Über den Bau der Schwarzwaldbahn berichten außerdem: O. FRAAS: «Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn», 1880; G. MORLOK: «Die königlich württembergischen Staatseisenbahnen», 1890; O. SUPPER: «Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg», 1895.

⁸ Neben den vier bei SCHÜZ eingeklebten Fotografien vom Bahnbau zwischen Ditzingen und Leonberg besitzt dieselben vier Aufnahmen und vier weitere dazu, alle auf Karton aufgezogen, Herr B. A. SCHMIDBAUER, Leonberg. Er erhielt

diese Sammlung von seinem älteren Freund, HERMANN SCHNAIT. Herr SCHMIDBAUER hat mir diese Aufnahmen zur Reproduktion und zur Auswertung für meinen Aufsatz zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm herzlich danke. Ebenso danke ich Herrn Dr. KURT SEIDEL, Schwäbisch Gmünd, für den Hinweis in dieser Sache. Das SCHÜZsche Exemplar der Schwarzwaldbahn mit den erwähnten und weiteren Fotografien ist aus dem Besitz der Enkelin, Frau MARGARETE WEINHOLD, geb. SCHÜZ, Calw, an mich übergegangen.

⁹ S. 41.

¹⁰ Schwarzwaldbahn S. 5.

¹¹ CHR. WAGNER: «Aus meinem Leben», 1. Teil 1835–1871; Handschrift im Schiller-Nationalmuseum. Das Manuskript wurde im Januar 1888 abgeschlossen, eine zweite Fassung der Autobiographie mit leicht verändertem Text, abgeschlossen im November 1892, befindet sich ebenfalls im Schiller-Nationalmuseum.

¹² FRAAS, Eisenbahnen S. 46.

¹³ Über «EMIL SCHÜZ (1828–1877), Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker» berichte ich in den «Lebensbildern aus Schwaben und Franken», Bd. XII.

¹⁴ Freundliche Mitteilung des Fotografen HEINRICH FUCHS, Calw, eines Sohnes von CARL FUCHS.

Reproduktion der Fotografie CHR. WAGNERS: Schiller-Nationalmuseum, Marbach; alle übrigen Reproduktionen vom Verfasser.

Der Waldenserschulmeister Jean Henry Perrot

Ernst Hirsch

Dem Urenkel des letzten Waldenserschulmeisters
Herrn Dr. HEINRICH PERROT
in freundschaftlicher Verbundenheit

Etwa 4 Kilometer nordöstlich von Calw liegt, auf der Hochfläche zwischen Würm und Nagold, das Dorf Neuhengstett, von dichten Nadelwäldern umsäumt. Rein äußerlich unterscheidet sich der Ort nur noch geringfügig von den Dörfern der Nachbarschaft. Lediglich die schnurgerade Dorfstraße mit ihren im rechten Winkel einfallenden Seitenstraßen und die Lage des Kirchleins, das sich, beinahe etwas verschämt, am Rande der Siedlung erhebt und vor einigen Jahren, d. h. vor seiner Renovierung, noch bescheidener wirkte, fallen ins Auge. Die geometrische Anlage Neuhengstetts läßt darauf schließen, daß wir es hier nicht mit einer alten schwäbischen Dorfsiedlung zu tun haben, sondern mit einer planmäßig angelegten Siedlung, einer Kolonie.

Als sich im Jahre 1700 die Vorfahren der Neuhengstetter hier niederließen, nannten sie ihr Dorf Bourset, nach dem Kirchspiel Bourcet im mittleren Chisoneal (Prov. Turin), aus dem die meisten Familien stammten. Damals unterstand dieser Teil der Taltschaft noch der Krone Frankreichs, während das untere Tal dem Herrschaftsbereich des Herzogs von Savoyen angehörte. Nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes (1685) wurde der Savoyerher-

zog vom Sonnenkönig gezwungen, die ins Chisoneal geflüchteten französischen Protestanten auszuweisen. Zahlreiche waldensische Familien des Tales schlossen sich ihren verbannten Glaubensbrüdern an und verließen im Herbst des Jahres 1698 ihre Heimat, um, hauptsächlich in Württemberg, Baden und Hessen, eigene Niederlassungen zu gründen, die im Volksmunde «Welsche Dörfer», in der Amtssprache «Waldenserkolonien» hießen, obwohl der Anteil der französischen Religionsflüchtlinge miteinander nicht unbeträchtlich war.

Unter den württembergischen Waldenserkolonien zeichnet sich Neuhengstett durch seine Randlage und seine schlechten Böden, d. h. durch Isolation und Armut, aus. Trotz dieser ausgesprochen negativen Faktoren spielt dieses welsche Dorf in der Geschichte des württembergischen Waldensertums eine in so mancher Hinsicht bedeutsame Rolle. Zwei Namen sind mit dem Namen Neuhengstett aufs engste verknüpft: ANDREAS KELLER und JEAN HENRY PERROT.

Pfarrer KELLER, einem geborenen Schweizer, verdanken wir die erste Darstellung der Geschichte des württembergischen Waldensertums. Im Jahre 1796 veröffentlichte er in der Schweiz sein Buch «Kurzer Abriß der Geschichte der Wirt. Waldenser, ANDREAS KELLER, Pfarrer von Illmenau im Kanton Zürich, vorher Pfarrer in der Waldenser-Colonie



Gesamtüberblick über das heute stark vergrößerte Neuhengstett.

Neuhengstett im Herzogthum Wirtenberg». Diese Darstellung ist denn auch die einzige dieser Art geblieben. KELLER betätigte sich jedoch nicht nur als Geschichtsschreiber, sondern auch als der größte Wohltäter der Gemeinde, die ihm anvertraut war. Er unternahm alles, was in seiner Macht stand, um den hauptsächlich durch die Armut verursachten Mißständen im Schulwesen Einhalt zu gebieten. In seinem im Neuhengstetter Pfarrarchiv erhaltenen Stiftungsbrief führt KELLER einleitend aus:

Nachdem ich, Andreas Keller, Pfarrer der hiesigen Gemeinde Neuhengstett, sogleich von dem Anfang meiner hiesigen Amtsführung an das doppelte dringende Bedürfnis der hiesigen Schule – ein eigenes Schulhaus und eine bessere Schulmeister-Besoldung zu haben – eingesehen hatte; so habe ich mich in Gottes Namen entschlossen, um diesem Bedürfnis so viel möglich abzuhelpfen, bei guten Freunden und Christl. Gemeinden zu kollektiren, weil die Armut der hiesigen Gemeinde kein anderes Mittel übrig lies. Bei 140 Privatleuten und Gemeinschaften im Raum zwischen Königsberg, London und Genf «kollektierte» KELLER unermüdlich und brachte auf diese Weise über 2000 Gulden zusammen, die er dann dem erstrebten Zweck zuführte. So legte er den Grundstein zu einem geregelten Schulwesen in Neuhengstett.

KELLERS Nachfolger im Pfarramt zu Neuhengstett war J. P. GEYMONAT, ein Waldenser aus Piemont. Er war aus Villar Pellice, im Tale von Luserna, gebürtig, das nur 4 Kilometer von Torre Pellice, dem geistigen Mittelpunkt des piemontesischen Waldensertums, entfernt liegt. Während der Amtszeit GEYMONATS kam der 19jährige JEAN HENRY PERROT aus Nordhausen bei Brackenheim als Provisor an die Schule von Neuhengstett. In einem im Jahre

1853 an den Lehrer J. B. OLIVET in Torre Pellice gerichteten Brief, von dem noch die Rede sein wird, berichtet er u. a. auch über Herkunft und Familienstand:

Ich hatte vier Brüder und vier Schwestern. Drei Schwestern leben noch und sind ziemlich gut verheiratet. Ich bin mit viel Sorgfalt von meinen Eltern, die seit langem tot sind, erzogen worden. Mein Ahn und mein Urahn waren Schulmeister, Schulzen und Anciens in Nordhausen. Ich bin am ersten Sonntag des Monats Mai konfirmiert, dann im Institut des Herrn Pfarrer Mulot von Nordhausen erzogen und unterrichtet worden, zusammen mit 12 bis 15 anderen Schülern, von denen einige Kaufleute, Schriftsteller wurden, zwei sind Pfarrer, mehrere Schulmeister. Ich wurde im Jahre 1821 zum Schulmeister von Neuhengstett gewählt, nachdem ich an der besagten Schule schon fast vier Jahre vorher als Provisor und provisorischer Schulmeister Dienst getan hatte. Ich bin seit dem 2. August verheiratet, meine Frau ist aus einer guten Familie von hier, ihr Vater war Jean Talmon Martinet.

Die Herkunft der Waldensenfamilie PERROT – in Frankreich gibt es zahllose nichtwaldensische Familien dieses Namens – läßt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Ihr Heimatort Laux, ein kleines, etwas abseits gelegenes Dorf, gehört zur Gemeinde Usseaux im oberen Chisonetal. Seinen Namen, der in der provenzalischen Mundart der Gegend *lau* (*See*) lautet, führt es nach einem kleinen See, in dessen grauem Wasser die Felsschroffen des Albergianmassivs sich spiegeln. Die unscheinbare Ortschaft war der Schauplatz zweier waldensischer Synoden, eines Ereignisses, an das wahrscheinlich die Bezeichnung des Dorfplatzes, der «place de la prière», noch erinnert. Man hört auch die Meinung,



Pfarrer JEAN DANIEL LOUIS MULOT, geb. 7. 10. 1785 in Leckringhausen (b. Kassel), gest. 9. 11. 1863 in Altenstadt.

dieser Name hänge mit dem Auszug der Waldenser im Jahre 1698 zusammen. Hier sollen sich die Auswanderer zum letzten Male zum Gebet auf heimischem Boden versammelt haben.

In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es fünf Familien PERROT in Laux, alle Protestanten, und zwar Sr (= Sieur) JEAN PERROT, JEAN PERROT DIT LE VIEUX, JEAN PERROT und ETIENNE PERROT. Von diesen schloß sich als einziger der 1663 geborene JEAN PERROT im Jahre 1698 der Auswanderung an. So haben sich die PERROTS bis auf den heutigen Tag in Laux erhalten. Als ihr markantester Vertreter kann wohl GIUSEPPE ALESSANDRO PERROT, Alpini-General des Zweiten Weltkrieges, gelten.

Im Jahre 1717 gab es insgesamt 29 Familien in Laux, von denen noch 26 protestantisch verblieben waren. Zu den treuesten Verfechtern ihres Glaubens gehörten jedenfalls die PERROTS. Nachdem im Jahre 1698 sämtliche protestantischen Geistlichen das Chisonetal verlassen hatten und alle Gotteshäuser in Trümmern lagen, war es der protestantisch verbliebenen Bevölkerung nicht mehr möglich, ihre Kinder in der Heimat taufen zu lassen. Es bestand, für einige Jahre, die Möglichkeit, die Taufe in Pomaretto, im benachbarten Germanascatale, vornehmen zu lassen. Nicht alle machten von dieser Mög-

lichkeit Gebrauch, denn der Weg dorthin war lang und beschwerlich. Die PERROTS scheuten diese Mühen nicht. Davon zeugen, in den Registern der Waldenserkirche Pomaretto, die Taufeinträge *Etienne fils du Sr. Jean Perrot de Laux* (1714) und *Etienne fils de Jean Perrot . . . du lieu de Laux* (1716).

Die PERROTS von Laux waren vermutlich achtbare Leute, sie gehörten jedenfalls nicht zu den Armen. Der einzige Einwohner des Dorfes, der den Titel Sieur führte, war ein PERROT. Auch der ausgewanderte JEAN PERROT scheint unter den Flüchtlingen von Usseaux eine führende Rolle gespielt zu haben. Letzteren war als Siedlungsplatz eine Örtlichkeit im Büdinger Forst in Hessen zugewiesen worden, die den Namen Waldensberg erhielt. Es stellte sich aber bald heraus, daß diese Kolonie nicht alle Siedler ernähren konnte. Daher entschloß sich eine Gruppe von Kolonisten im Jahre 1700, in Württemberg eine neue Heimstatt zu suchen. So kam es zur Gründung der Waldenserkolonie Nordhausen. Vor dem Abzug der Auswanderer mußte noch das Armengeld geteilt werden. Mit der Verteilung des für die aus Usseaux stammenden Armen bestimmten Anteils wurde JEAN PERROT betraut. Im neugegründeten Nordhausen wurde er im Jahre 1701 zum Schöffem bestellt und später zum Schultheißen gewählt.

Aus seiner Ehe mit der ebenfalls aus Laux gebürtigen MAGDELAINE PORTE ging ein Sohn PIERRE hervor, der ein Jahr vor der Auswanderung geboren war. Auch dieser war, wie sein Vater, Schultheiß von Nordhausen, versah aber auch das Amt des Schulmeisters. Nach dessen Tode schenkte seine Frau MAGDELAINE, geb. RONCHAIL, deren Vorfahren in Laux beheimatet waren, einem Sohn PIERRE das Leben. PIERRE PERROT jun. entschied sich für den Beruf des Weingärtners und brachte durch seine eheliche Verbindung mit CHRISTINE CASTANG hugenottisches Blut in die Familie. Als erstes Kind wurde ihm am 25. November 1798, hundert Jahre nach der Auswanderung des Ahns, sein Sohn JEAN HENRY geboren, dem drei Schwestern und ein Stiefbruder folgten.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den späteren Lebensweg des jungen JEAN HENRY war die Ausbildung, die er in dem von ihm erwähnten «Institut MULOT» erhielt. JEAN DANIEL MULOT, geboren 1785 zu Leckringhausen in Hessen, gestorben 1863 zu Altenstadt bei Geislingen, war vom Oktober 1812 bis zum März 1826 Pfarrer in Nordhausen. MULOT, dessen Vorfahren aus der Pikardie stammten, gilt als der Begründer der württembergischen Linie dieser Familie. Die Bezeichnung «Institut» für eine Schule, die etwa ein Dutzend Zöglinge umfaßte,

Ma Nom de Dieu! 1832
reçu.
Le 16. de Juin, et 20. de Novbr et 2. Dec. 1832.
40 f. 25 / 20 f. et 2 f. 30 c. ensemble .. 87 f. 30 c.
payé
1) à mad. Fr. Gärtner de Calis, int. .. 17. 30.
2) à l'apothic. et Doct. de Calis .. 8. .
3) au Seif Löwenstein .. 8. .

Anfang einer Seite aus dem Notizheftchen PERROTS mit Abrechnungen.

mag uns heutigen etwas großsprecherisch klingen. Es handelt sich jedoch hier um eine typisch hugenottische Einrichtung. Die «Instituts» waren private Lehranstalten mit französischer Unterrichtssprache, in denen die Schüler auf gehobene Berufe vorbereitet wurden. Die bekannteste Einrichtung dieser Art, das im vorigen Jahrhundert in der Hugenottensiedlung Friedrichsdorf im Taunus gegründete «Institut Garnier», genoß Weltruf.

Aus der Schulzeit JEAN HENRYS besitzen wir ein für die Geschichte des württembergischen Waldensertums sehr wertvolles Dokument, den handgeschriebenen «MULOtschen Katechismus». Es handelt sich um ein schmales, eng beschriebenes Heftchen, das vierzig Seiten umfaßt und sich im Besitze des Urkels des Schulmeisters, Herrn Dr. HEINRICH PERROT in Althengstett, befindet. Das Titelblatt trägt die Aufschrift:

La religion
faite par Mr. Mu(lot Pasteur)
de l'église de Nordhausen et Instituteur
de Jean Henry Perrot 1816 Juillet

Der Katechismus gliedert sich in drei *sections*, deren beide erste die Einleitung bilden. Der Hauptteil umfaßt 25 Paragraphen mit den üblichen Fragen und Antworten. Auffällig an diesem französischen Katechismus ist, daß jeden Paragraphen ein deutscher Liedvers beschließt, der natürlich inhaltlich mit dem vorangehenden Text verknüpft ist. Hin und wieder versah PERROT den französischen Text mit einer deutschen Interlinearversion. Leider ist uns das Schriftstück nicht in seiner Gänze erhalten, die letzten Seiten sind verlorengegangen.

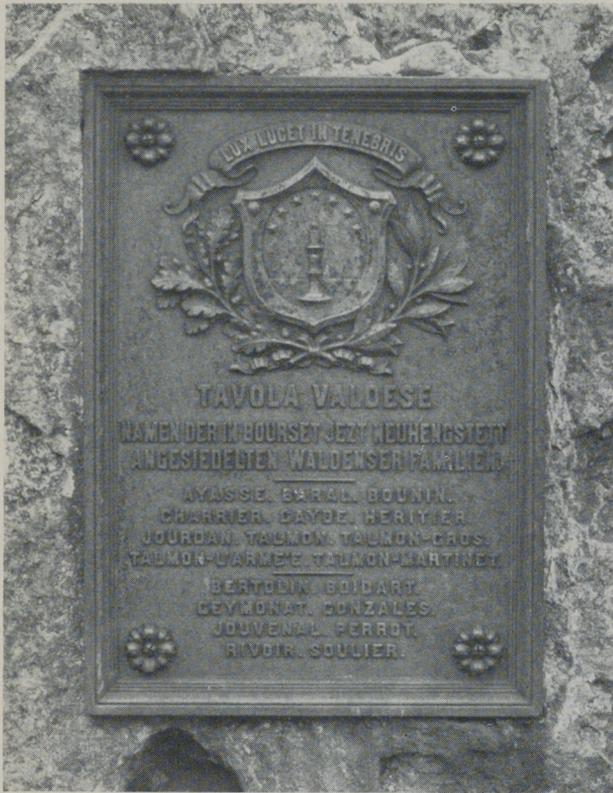
Auf den jungen Neuankömmling warteten in Neuhengstett Aufgaben mannigfacher Art, darunter auch die Führung eines «Diariums», das im Pfarrarchiv aufbewahrt wird. Es trägt den Titel:

Neuhengst.
Schul-, Stiftungs-
Buch
auch
Neuhengstetter Schulsitten-Buch
von 1818...

Dieses Buch war ursprünglich für jene Eintragungen Pfarrer KELLERS bestimmt, die sich auf seine Schulstiftung bezogen, auf das Stiftungsdekret, auf die *Rescripta an das Oberamt Merklingen*, auf die Kollektenliste und die Ausgaben für den Schulhausbau. Die KELLERSchen Einträge enden mit dem Jahre 1794, die PERROTSchen beginnen, unmittelbar an diese anschließend, mit der Beurteilung der Schüler, die am 18. Mai 1818 konfirmiert wurden. Später traten an die Stelle der einfachen Beurteilungen in Rubriken gegliederte *Sittenregister*. Es wurden die Konfirmanden jedoch nicht lediglich nach ihren charakterlichen Eigenschaften beurteilt, sondern auch nach ihren Kenntnissen. So heißt es von einer Konfirmandin aus dem Jahre 1818... *hat gute Kenntnisse und Fähigkeiten liest und schreibt gut französisch wie deutsch, singt vortrefflich, gute Religionskenntnisse und eine gute Memoire zum Auswendiglernen. Ihre Sitten sind aber sehr böse. Zank- und streitsüchtig, Lügenhaft, hinterschließend, falsch und neidisch äußern sich bei ihr nur zu offenbar.* Ja sie schlägt, rupft und bewirft mit Steinen ihre Mitschülerinnen, so daß die Sache vor den Schultheißen kommt und dieser PERROT befiehlt, drei Tage hintereinander ihr 8 Tazen aufzumessen, ein Strafmaß, das der Pfarrer in vier Tage zu 24 Tazen umwandelt. Merkwürdigerweise ist bloß das Verzeichnis der Konfirmanden, der *Indice des noms des enfans marqué ici dans ce livre des mœurs*, französisch gehalten, alle anderen Einträge sind deutsch.

Als PERROT 1822 zum Schulmeister ernannt wurde, kündigte sich schon die große Umstellung im Schul- und Kirchenwesen der württembergischen Waldenserkolonien an. Zu den Privilegien, mit denen die Kolonisten ausgestattet waren, gehörte auch die Beibehaltung des Französischen als Schul- und Kirchensprache. Als im Jahre 1823 auf der Stuttgarter Synode der Beschluß gefaßt wurde, die Waldenserkirche der Landeskirche einzugliedern, fielen diese Privilegien weg. Das bedeutete, daß von nun an das Deutsche seinen Einzug in die Schulen und Kirchen der Kolonien hielt.

Einem wendigen jungen Mann, wie PERROT es war, bereitete ein derartiger Wechsel kaum besondere Schwierigkeiten. Der Pfarrer von Neuhengstett hingegen konnte sich mit der von der Synode getroffenen Neuregelung nicht abfinden. J. P. GEYMONAT war einer der wenigen Waldenserpfarrer, die direkt aus den Waldensertälern Piemonts stammten. Da er sich weigerte, den Konfirmandenunterricht in deutscher Sprache durchzuführen, stellte ihn die Kirchenbehörde vor die Wahl, den Gottesdienst deutsch zu halten oder die Pensionierung einzurei-



Waldenserstein nahe Neuhengstett.

chen. So wurde GEYMONAT nach dreißigjähriger Dienstzeit in Neuhengstett pensioniert. Die Pfarrstelle, die von einem Vikar verwaltet wurde, blieb auf Jahre hinaus unbesetzt, und so liegt die Vermutung nahe, daß der Schulmeister gelegentlich auch etwas von den Amtsgeschäften des Pfarrers übernehmen mußte. Von der seelsorgerischen Tätigkeit PERROTS zeugen zwei im Familienbesitz befindliche Hefte mit Leichenreden, die ihn zum Verfasser haben. Daß er auch bei Gottesdiensten mitwirkte, ist durch Familienüberlieferung bekannt. Mit aufgesperrten Mäulern lauschten die Kinder des Calwer «Turmuhren-PERROTS» den Worten des Vaters, wenn er die Mär vom Ahn zum besten gab, der alle vier Wochen nach dem Samstagmittagessen zum Wanderstab griff, um, nach einem achtstündigen Marsch, noch vor Einbruch der Nacht Stuttgart zu erreichen, wo er vor der Hugenottengemeinde predigte und das Evangelium las. Nach getaner Arbeit trat er dann am nächsten Morgen, wohl noch vor Tagesanbruch, den Rückmarsch an.

Das Jahr 1846 war in Neuhengstett durch ein Ereignis besonderer Art gekennzeichnet, den Besuch des Theologiestudenten PAUL GEYMONAT. Wie sein Verwandter, der frühere Pfarrer von Neuhengstett, stammte auch dieser aus Villar Pellice. Zwei Jahre später bot sich für den Studenten die Gelegenheit, einen Bericht über seine Erlebnisse und Eindrücke

in den Kolonien Württembergs zu veröffentlichen. Das Jahr 1848 brachte den Waldensern Italiens mit der Emanzipation die Pressefreiheit, die sie in die Lage versetzte, eigene Zeitungen herauszugeben. So kam es alsbald zur Gründung eines waldensischen Monatsblattes, des «Echo des Vallées», das in Pine-rollo gedruckt wurde. In zwei Nummern dieses Blattes wurde der Bericht Paul GEYMONATS veröffentlicht. Dort führt der Verfasser aus:

Sobald ich im Jahre 1846 in Württemberg angekommen war, erkundigte ich mich nach dem Ort, wo sich diese Kolonien befinden; und sobald ich die deutsche Sprache ein wenig zu verstehen und zu sprechen anfang, brach ich auf, um sie zu besuchen.

Wenn man Stuttgart, die Hauptstadt des Königreiches, als Ausgangspunkt nimmt, hat man einen großen Bogen zu durchlaufen, um sie alle zu besuchen. Ich habe ihn auf meiner zweiten Reise durchlaufen. Nach einem etwa siebenstündigen Marsch kam ich in einen Wald, an dessen Ausgang man mitten in Feldern ein regelmäßig gebautes Dorf erblickt, das eine Bevölkerung von zwei- bis dreihundert Seelen zählt: es ist dies Neuhengstett oder Bourset. Lange Zeit von dem aus Villar Bobbio gebürtigen und vor etwa zehn Jahren verstorbenen hochwürdigen Pfarrer Geymonat geführt, besitzen die Einwohner dieser Gemeinde eine ziemlich genaue Kenntnis unserer Täler und interessieren sich lebhaft für alles, was dort vorgeht.

Man spricht dort allgemein Patois, und die französische Sprache, die von den gebildetsten Leuten gesprochen wird, wird von den meisten verstanden, die über 35 Jahre alt sind. Bei meiner Ankunft beeilte sich der Schulmeister H. Perrot (nicht Peyrot) alle zu benachrichtigen, daß am Abend in der Schule ein französischer Gottesdienst abgehalten würde, den ein Student aus den Tälern, ein Verwandter ihres ehemaligen Pfarrers, abhalten würde. Nach dem Gebet sang man mehrere Verse eines unserer Psalmen; dann, als sie ihre Freude in Schwung gebracht und so lange gesungen hatten, als ihre Herzen es wünschten, stand ich auf, um ein Kapitel aus der Heiligen Schrift zu lesen und an sie eine Ansprache zu halten. Es bedurfte keiner Beredsamkeit, um sie zu rühren: schon die Anwesenheit eines Waldensers aus Piemont, der Ausdruck der Liebe, der ihn mitten unter sie geführt hatte, die französisch gehaltene Verkündung der Güte, der Geduld und der Treue Gottes jenen gegenüber, die sich an sein Wort halten und sich seinem Dienste weihen, genügten, um aus ihren Augen Tränen der Freude und der Rührung fließen zu lassen. — Neuhengstett ist der einzige Ort, an dem ich französisch predigen konnte.

Bemerkenswert ist ferner eine Fußnote des Berichtes, die sich auf die Vertrautheit der Neuhengstetter mit den Verhältnissen in den Waldensertälern bezieht. Dort vermerkt die Redaktion des Blattes:

Als Beweis für dieses Interesse führt Herr Geymonat an, daß im Jahre 1845 anlässlich des so tragischen Todes des Pfarrers von Rodoretto, Herrn Buffas, der Schulmeister dieses Ortes, Herr Perrot, in seiner Schule Kirchenlieder zum Zeichen der Demut und der Trauer singen ließ, als ob es sich um ein Familienunglück handelte. Wenn unser Gedächtnis uns nicht täuscht, ist dies der nämliche Schulmeister, der vor einigen Jahren im Namen mehrerer Familienhäupter an einen unserer waldensischen Honoratioren ein Schreiben richtete, das voll von interessanten Einzelheiten über die waldensischen Kolonien Deutschlands war und mit einer dringenden Aufforderung an ihre Brüder in den Tälern schloß, sie nicht zu verlassen, sondern vielmehr regelmäßige und häufige Verbindungen mit ihnen aufzunehmen. Wir wissen nicht, ob man diese Aufforderung beantwortet hat, aber wäre es nicht noch Zeit, es zu tun, und würde die «Waldensische Tafel» nicht ein für unsere Kirche so ehrenwertes wie nützliches Werk tun? Es ist in der Tat merkwürdig, daß, während wir mehr oder weniger offizielle Beziehungen zu den meisten Evangelischen Kirchen unterhalten, wir überhaupt keine zu denen haben, die uns am teuersten sein sollten.

Das hier genannte Tal von Rodoretto, ein entlegenes Seitental des Germanascatal, ist berüchtigt wegen seiner Lawinen. Pfarrer BUFFA war das Opfer eines Lawinenunglücks.

Aus der Fußnote ist zu ersehen, daß PERROT bereits vor dem Jahre 1846 Beziehungen zu seinen waldensischen Glaubensgenossen in Piemont unterhielt. Wann und an wen er sich in Torre Pellice gewandt hatte, geht aus der Fußnote nicht hervor, denn «vor einigen Jahren» ist eine sehr dehnbare Zeitangabe, im Sprachgebrauch jenseits der Alpen kann das fünf, zehn oder noch mehr Jahre bedeuten.

Mit dem ungewohnten Besuch aus den Waldensertälern hatte das Jahr 1846 den Neuhengstettern eine große Freude beschert, doch steht dieses gleiche Jahr am Beginn einer langen Leidenszeit, die über das arme Dorf hereinbrach. In den Jahren 1846 und 1847 fiel im Lande die Kartoffelernte völlig aus, und auch die folgenden Jahre, von denen man sich eine Linderung der Not erhofft hatte, waren Zeiten des Mißwachses. In besonderem Maße wurden in Neuhengstett die Ärmsten, die den Großteil der Bevölkerung ausmachten, von den Folgen der Mißernten betroffen. Gerade die Kartoffeln bildeten hier die Grundlage der Ernährung, und es ist

wohl nicht übertrieben, die Behauptung aufzustellen, daß die Kartoffeln den Fortbestand der Kolonie garantierten. Die Erträge der mageren und kalten Knollenmergelböden hätten bei der üblichen Bewirtschaftung zur Ernährung der Bevölkerung nicht ausgereicht. Bezeichnend ist die Tatsache, daß sich in keiner Kolonie außer Neuhengstett, auch nicht in den Waldensertälern, der Flurname *Trifliera* «Kartoffeläcker» erhalten hat. Hier gab es eine Flur *PitschitaTrifliera* «Kleine Kartoffeläcker», zu denen in alter Zeit ein Pendant *GrandaTrifliera* «Große Kartoffeläcker» bestanden haben mag.

Bei den württembergischen Waldensern spielt jedoch die Kartoffel noch aus einem anderen Grunde eine Rolle. Sie nehmen nämlich den Ruhm für sich in Anspruch, diese Nutzpflanze im Herzogtum eingeführt zu haben. Die gleichen Verdienste hinsichtlich ihres Gastlandes schrieben sich auch die hessischen Hugenotten zu. Tatsache ist, daß HENRI ARNAUD, der in Krieg und Frieden bewährte Anführer der Waldenser, zu einer Zeit, als der feldmäßige Anbau der Kartoffeln in Württemberg noch unbekannt war, den Anstoß zum Anpflanzen der «wälschen Bodenfrucht» in den Kolonien Württembergs, Badens und Hessens gab.

Dem von steter Hilfsbereitschaft beseelten Schulmeister bereitete sicherlich von Anfang an die Notlage seiner Mitmenschen viel Kummer. Aber welche Mittel standen schon einem armen Schulmeister, der 11 Kinder zu ernähren hatte, zur Verfügung, um hier Abhilfe zu schaffen? Diese Frage mag ihn Jahre hindurch beschäftigt haben, bis ihm eines Tages die Lösung des Knotens gelang. Die Kartoffelnot brachte ihn auf den Gedanken, dieses Ereignis mit der Einführung der Kartoffel in Zusammenhang zu bringen und einen kurzen Bericht darüber zu verfassen. So brachte er im September des Jahres 1852 ein vier schmale Druckseiten umfassendes Schriftchen heraus, das den Titel trug: *Anton Signoret, ein Waldenser aus den Tälern Piemonts, Bringer und Einführer der Kartoffeln nach Deutschland*. Das Schriftchen, dem PERROT ein Bildnis SEIGNORETS beifügte, enthält *in der allgedrängtesten Kürze die Geschichte von der Einführung der Kartoffeln, die Schreiber dieses aus einem längeren Aufsatz, den Heinrich Arnaud verfaßte, vom Französischen ins Deutsche übersetzte, und sie jetzt sammt Bild in alle Welt hinausendet, damit Jedermann auch erfahren möge, was die Deutschen seit über 150 Jahren von den Waldensern haben*.

Natürlich legt PERROT auch die Gründe dar, die ihn zur Abfassung des Schriftchens bewogen hatten. *Mir, dem Unterzeichneten, führt er aus, wäre es bei weitem nicht einmal eingefallen, das Bild Signorets,*

Anton Seignoret,

ein Waldenser aus den Thälern Piemonts, Bringer und Einführer der Kartoffeln nach Deutschland.

Anton Seignoret, ein — wegen seines ächt-*evangelischen* Glaubens eifers verfolgt — und aus seinem Heimathlande vertriebener — Kaufmann, früher ein *Theologe*, der den vielen Verfolgungen wegen aber den geistlichen Stand verlassen mußte, ist derjenige, der den 22. April 1701 die allerersten Kartoffeln, nämlich 200 Stück von dreierlei Farben und Gattungen von den Thälern Piemonts aus nach Württemberg brachte, als sie eigentlich in ganz Deutschland und in den meisten Ländern Europas noch unbekannt waren. Seignoret, ein Waldenser Colonist aus Württemberg-Luzern brachte sie zuerst dem Heinrich Arnaud, Pfarrer und General der Waldenser zu Schönenberg, DA. Maulbronn, der sie am folgenden Tage den 23. April in seinen Garten pflanzte, und im Herbst des nämlichen Jahrs noch über 2000 Stück davon einerntete, von welchen er nur einige aß; 2000 Stück aber versandte er an *zwanzig* Waldenser-Gemeinden Deutschlands, d. h. jeder Gemeinde hundert Stück, damit seine Landsleute, die Waldenser, sich diese Frucht, die sie von ihren Thälern aus schon kannten, auch anpflanzen und fürderhin wieder genießen könnten, wie sie es von früheren Zeiten her noch gewohnt waren. Die Waldenser Piemonts hatten diese Frucht, die Kartoffeln, etwa ums Jahr 1650 von den Engländern und Italienern bekommen. Im Jahr 1616 wurden sie zum ersten Mal auf die königliche Tafel in Paris als Leckerbissen gebracht und mit großem Beifall und Appetit genossen.

das sich in den Händen einer achtbaren Waldenser-Familie seit ungefähr 140 Jahren noch erhalten hat, wieder neu abdrucken und lithographiren zu lassen, wenn die sechs letzten Jahre, sowie auch das Gegenwärtige wieder nicht so viel Schreibens und Sprechens, Seufzens, Jammerns und Klagens sowohl im Stillen in den Familien, als auch in allen öffentlichen Blättern über Kartoffelkrankheit und Kartoffelmangel hervorgerufen hätte.

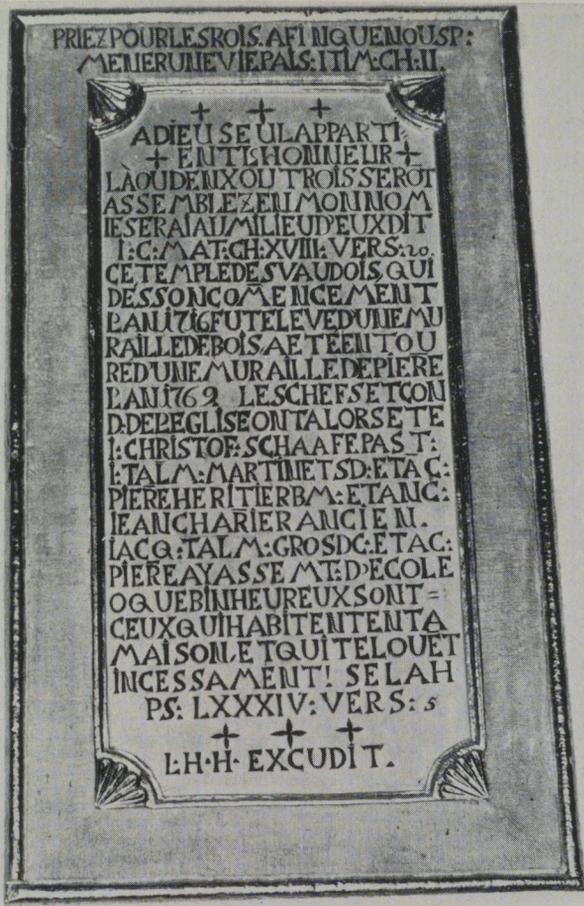
Zum Schluß kommt die Sprache noch auf den Zweck des Schriftchens. *Alle diejenigen nun, heißt es dort, die den Seignoret ehren, und die Frucht, die er uns zuerst brachte, als Gabe Gottes achten und genießen wollen, können sein Bild sammt Geschichte bei dem Unterzeichneten und Schreiber dieses um 9 kr. ha-*

ben. Er ist es werth, daß man ihn verewige und sein Bild kaufe, denn ein Denkmal ist ihm bisher noch nirgends errichtet worden. Jeder Hausvater, wer er auch sein mag, hoch oder nieder, gelehrt oder ungelehrt, Obrigkeit und Unterthan möchten ihm doch ein Plätzchen an einer der vier Wände ihrer Zimmer oder Stuben gönnen, damit er von da gerade herabsehen könne auf die Kartoffelschüsseln, so oft ihr seine hergebrachte Frucht genießet!

In seiner *Nota*, einem Notizbüchlein, in dem alle Einnahmen und Ausgaben detailliert verzeichnet wurden, vermerkte PERROT auch alle SEIGNORET-Sendungen, die er an seine Freunde und Bekannten im In- und Ausland bündelweise verschickte. Allein der Direktor der «Calwer Compagnie», KARL DÖRTENBACH, nahm ihm 50 Exemplare ab und zahlte ihm dafür sogar fünf Gulden.

Um die Absatzmöglichkeiten seiner literarischen Erzeugnisse zu erweitern und letztere auch jenen zugänglich zu machen, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, verfaßte PERROT, wahrscheinlich im gleichen Jahre 1852, einen französisch gehaltenen Bericht, in dessen Mittelpunkt seine Kartoffelhistorie stand. Diesen gab er jedoch, da er gewisse Risiken scheuen mußte, nicht in Druck, sondern trug ihn auf 29 Seiten in ein Heft ein, dem er 20 Lithographien von SEIGNORET beilegte. Diese Sendung ging an J. B. OLIVET in Torre Pellice, einem Lehrer am waldensischen Collège, der sie zwischen 12. und 14. Februar 1853 erhielt. Mit einem ähnlichen Schreiben hatte sich PERROT, wie aus der redaktionellen Fußnote zum Bericht PAUL GEYMONATS hervorgeht, schon einmal an einen «Honoratioren» in Torre Pellice gewandt, doch wie es scheint, ohne Erfolg. Ob OLIVET dem Anliegen PERROTS stattgab und Schritte in dieser Richtung unternahm, ist nicht bekannt. Die mit peinlicher Genauigkeit geführte «Nota» vermerkt keine Eingänge aus Torre Pellice.

Immerhin muß es OLIVET als Verdienst angerechnet werden, daß er das Heft nicht wegwarf, sondern, nachdem er es 35 Jahre bei sich verwahrt hatte, es der Redaktion des «Bulletin de la Société d'Histoire Vaudoise» übergab. Im Jahre 1880 veröffentlichte dann ALEXANDRE VINAY, wenigstens auszugsweise, einige Seiten des PERROTSchen Berichtes im Bulletin. Wie VINAY bemerkt, enthielt das Heft *eine Menge interessanter Dinge*, u. a. eine Zusammenstellung der meisten in Württemberg vorkommenden welschen Familiennamen und eine Beschreibung der Waldensergemeinden *vom materiellen, moralischen und geistigen Gesichtspunkt aus*. Das Versprechen der Redaktion, in den folgenden Jahrgängen des Bulletin weitere Auszüge aus dem Heft zu



Inskriftentafel in der Neuhengstetter Waldenserkirche.

bringen, wurde nicht eingelöst. Das Heft selbst muß heute als verschollen gelten.

Das Kernstück des Berichtes bildet, wie schon erwähnt, die Kartoffelhistorie – in Patois! VINAY bemerkt hierzu:

Da die Kartoffeln seit 1846 und 1847 ganz ausgefallen waren, geriet eine große Zahl von Waldensern, die Ärmsten, in große Not. Das gab dem Schulmeister Perrot die Idee ein, in Patois die Geschichte der Einführung dieser Knolle in Deutschland zu schreiben und zugleich, versuchsweise, 20 lithographische Bildnisse von Antoine Signoret in die Waldensertäler zu schicken, damit sie zum Nutzen der Ärmsten von Boursset und des Schullokals, das eine dringende Reparatur benötigt, verkauft werden.

Der Patois-Text, der die Überschrift trägt *Einige Worte in waldensischer Sprache oder Patois*, umfaßt rund 350 Wörter und ist mit einer wortgetreuen französischen Parallelübersetzung versehen. *Ihr nehmt es nicht übel*, heißt es in der Einleitung, *daß ich euch 20 Exemplare unseres waldensischen Barben Antoine Signoret schicke; er ist es, der uns die ersten Kartoffeln nach Württemberg gebracht hat.*

Es folgt dann die Kartoffelhistorie, die sich im wesentlichen mit der deutschen Fassung PERROTS deckt.

Bei diesem welschen Text handelt es sich um ein (wegen seines relativ hohen Alters für die Sprachwissenschaft) sehr wertvolles Dokument. Bei seiner philologischen Auswertung ist allerdings einige Vorsicht geboten, denn wir haben es hier nicht mit einer genauen Wiedergabe des Neuhengstetter Welsch zu tun. Bis zu seinem 19. Lebensjahr bediente sich PERROT des Patois seines Heimatortes Nordhausen, einer provenzalischen Mundart, die der sogenannten cisalpin-delphinatischen Gruppe angehörte. In Neuhengstett hingegen fand er eine Mundart vor, die sich von einer anderen Gruppe, der germanascatalischen, herleitete. Das Zusammentreffen zweier verschiedener Mundarten führte zu einer Vermengung von Sprachformen, wie sie im PERROTSchen welschen Text zum Beispiel bei der Mehrzahlbildung der Nomina oder beim Gebrauch des Artikels in Erscheinung tritt.

Noch eine andere Eigentümlichkeit des Patois-Textes fällt ins Auge. Wohl um seinen italienischen Lesern entgegenzukommen, italianisiert er gewisse Eigennamen. So spricht er von *Antonio Signoret*, vom *Signore Henrico Arnaud*, *Pastore et generale* und von *Württemberggo*. Es liegt ihm auch nichts daran, zu italienisch klingenden Wortschöpfungen wie *exemplari* oder *portrati* zu greifen, Ausdrücke, die in keinem italienischen Wörterbuch stehen.

All diese Mängel sind jedoch geringfügiger Natur und können den dokumentarischen Wert des Textes nicht mindern. PERROT war schließlich kein Philologe, und man muß ihm schon das Zeugnis ausstellen, daß er mit den ihm zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln die lautlich schwierige Wiedergabe des Textes gut gemeistert hat. Im Schrifttum der württembergischen Waldenser wird PERROTS welsche Kartoffelhistorie stets einen Ehrenplatz einnehmen.

Bislang galt dieser Patois-Text als das älteste Sprachdokument des württembergischen Welsch. Da entdeckte im März des Vorjahres Dr. HEINRICH PERROT in FRIEDRICH BENDERS *Geschichte der Waldenser* vom Jahre 1850 ein paar Schriftstücke, die sein Urahn dort aufbewahrt hatte. Unter ihnen befand sich auch ein Blatt mit der Überschrift: *Das Vaterunser in patois'scher Sprache, wie es die würt. Waldenser jetzt noch sprechen*. Dieses Blatt enthält jedoch nicht nur eine von PERROT angefertigte Übersetzung des Vaterunser, sondern auch des Glaubensbekenntnisses. Das *es* im Nebensatz der Überschrift ist irreführend, denn es erweckt den Eindruck, als ob es, das Vaterunser, zu PERROTS Zeiten noch so gesprochen wurde. Es handelt sich nicht um ein überliefertes Gebet, das etwa im Gottesdienst Verwendung fand. Über die Entstehungs-

zeit des Dokuments läßt sich nichts Gewisses sagen, sie fällt, wie anzunehmen ist, in die letzten Lebensjahre PERROTS. Auch was den Zweck des Dokuments betrifft, lassen sich lediglich Vermutungen anstellen. Ein Vermerk in seiner *Nota* besagt, daß er im März 1853 einen Brief und eine Geschichte der Waldenser, die acht Seiten umfaßte, nach Paris und Fontainebleau abgesandt hat. Es ist gut denkbar, daß er dieser Schrift oder anderen Veröffentlichungen, die unbekannt geblieben sind, als Patois-Probe die Übersetzung der Gebete beigegeben hat.

Man kann nicht die Behauptung aufstellen, daß PERROT ein mit Glücksgütern gesegneter Schulmeister gewesen sei. Die schmale Besoldung dürfte kaum ausgereicht haben, um eine 13köpfige Familie am Leben zu erhalten. *Wenn ich reich wäre, heißt es in der welschen Kartoffelhistorie, hätte ich große Lust, euch eines Tages in den Tälern Piemonts zu besuchen, aber da ich so wenig Geld habe, wage ich nicht, an eine derartige Reise zu denken.* Nicht immer kann er sofort seine Rechnungen begleichen. Einmal bleibt er dem Weinmann einen Gulden

schuldig, ein andermal muß er dem Bäcker über drei Gulden *restiren*, und es kann vorkommen, daß er zweimal hintereinander schuldig bleiben muß. So war er gezwungen, überall, wo sich eine Gelegenheit bot, nach Nebenverdiensten Ausschau zu halten. Hochzeits- und Leichenreden bildeten schon seit 1819 einen wichtigen Teil seiner Nebeneinkünfte. Zeitweise hielt er auch außerhalb Neuhengstetts noch Schuldienst, so in Serres und Kuppingen. Auch bei der Calwer Compagnie mag er sich als Dolmetscher manchen Gulden verdient haben. Dem Französischen bewahrte er bis an sein Lebensende die Treue. Seine letzte Eintragung in der *Nota* ist französisch.

Am 9. August 1853, zehn Jahre vor dem Tode seines ehemaligen *Instituteur* J. D. MULOT, beschloß JEAN HENRY PERROT in Neuhengstett sein arbeitsreiches Leben. Er, der schwäbische Schulmeister, der drei Sprachen beherrschte, ist als der letzte Waldenserschulmeister des Ortes und als der Schöpfer der ältesten Patois-Texte in die Geschichte des württembergischen Waldensertums eingegangen.

Friedrich Schweigardt – ein großer Bildhauer aus Lorch

*Otto Mayer und
Walter Stockmayer*

In Lorch lohnt es sich, im Buch der Geschichte zu blättern: schon die Römer haben hier gesiedelt (Limes!), zur Grablege der Hohenstaufen wurde das Kloster Lorch, FRIEDRICH SCHILLER gab sich hier seinen grenzenlosen Jugendträumen hin¹, hundert Jahre später fand EDUARD MÖRIKE nach 16 Stuttgarter Jahren hier «die ersehnte Ruhe und Stille» für seine Welt der Innerlichkeit. Wir gedenken heute eines Mannes, der durch seine Leistung als bildender Künstler es verdient, vor dem Vergessen bewahrt zu werden: FRIEDRICH SCHWEIGARDT. Er ist durch sein Können als Bildhauer in den USA zu großem Ansehen gelangt. Ein Vortrag in Lorch war bereits seinem Andenken gewidmet. Um das Lebensbild und die darin enthaltenen Leistungen zu entfalten, waren wir auf vielseitige Informationen angewiesen. Allen Angehörigen der Familie SCHWEIGARDT im In- und Ausland sowie anderen Privatpersonen und Dienststellen, die uns mit Unterlagen, Auskünften u. ä. an die Hand gegangen sind, sei herzlichst gedankt.

Um die Jahrhundertwende scholl schon in der Morgenfrühe jeden Tages in dem kleinen Remstalstädtchen der Klang des Schmiedeambosses durch die

stillen Gassen, ein allen Nachbarn wohlvertrauter Ton. Verstummt ist dieser Klang seit Jahrzehnten, erloschen das Feuer der Esse, erloschen auch das quirlende Leben der Großfamilie SCHWEIGARDT, das bis zum Ersten Weltkrieg die kleine Gerberstraße erfüllte. Denn hier neben dem kleinen Wohnhaus stand die «Mechanische» Schmiedewerkstatt des Vaters, MATTHIAS SCHWEIGARDT, nur 200 Meter entfernt vom SCHILLERhaus und 300 Meter von dem einstigen Wohnhaus EDUARD MÖRIKES. MATTHIAS war ein fleißiger und geschickter Schmiedemeister, von dem man wußte, daß er auch Kunstschmiedearbeiten mit Phantasie und Geschmack anfertigen konnte. Seine Kollegen im Bezirk hatten ihn deshalb zum Prüfungsmeister der Innung gewählt. Er stammte aus Giengen an der Brenz und war in den 80er Jahren nach Lorch zugezogen. Ihn traf später ein hartes Los. Infolge einer Infektion verlor er ein Bein und einen Arm und war mehr als ein Jahrzehnt an den Rollstuhl gefesselt; er, der äußerst bewegliche, tatkräftige Mann! 1939 ist er gestorben, hat also noch die großen Erfolge seines Sohnes FRIEDRICH erlebt. Ihm zur Seite stand seine tüchtige Ehefrau MARIE, geb. MOLT aus Lorch, die trotz der

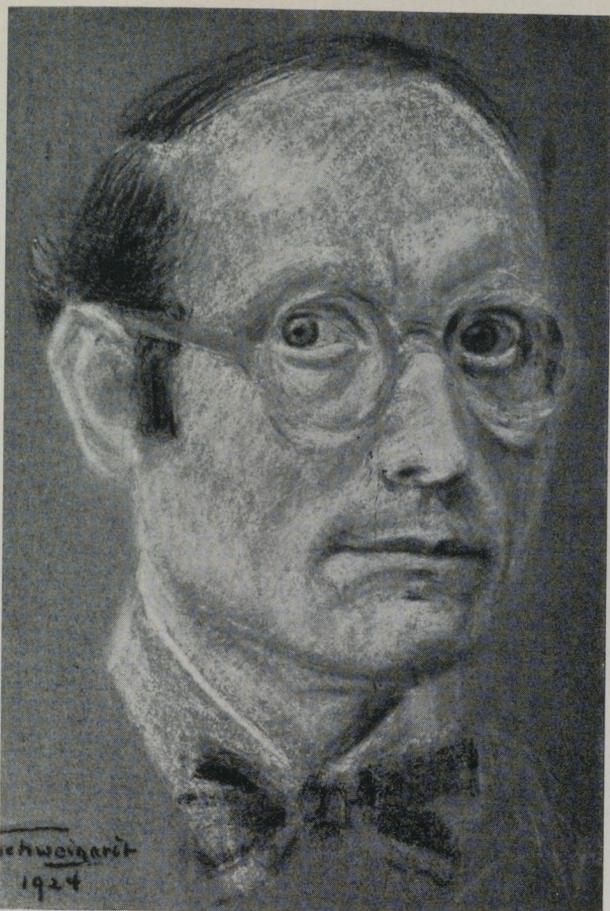


Abb. 1. Selbstbildnis. Pastell. Privatbesitz

großen Kinderzahl noch Geld mit Kleidernähen verdiente. Elf Kinder zog das Ehepaar auf, vier Buben und sieben Mädchen, alle geboren in den Jahren 1884 bis 1901.

Am 3. Mai 1885 wurde als zweites Kind FRIEDRICH WILHELM geboren, dessen Leben wir jetzt verfolgen. Er wuchs in der Gerberstraße auf und lernte als ältester Sohn früh Arbeit und Verantwortung übernehmen. Zunächst besuchte er die Volksschule, anschließend die Realschule, wo er durch besonders gute Leistungen im Zeichnen auffiel. Er wünschte Lehrer zu werden; ein unerreichbares Ziel, weil der Vater die Mittel für eine solche Ausbildung bei elf Kindern damals nicht aufbringen konnte. Da der Vater aber dem Sohn möglichst viel von seinem handwerklichen Können ins Leben mitgeben wollte, nahm er ihn zu sich in die Lehre. So erlernte der Junge den Schmiedeberuf, lernte am Amboß das glühende Eisen hämmern und formen, eine Tätigkeit, die den Zuschauer immer wieder fasziniert. Er lernte aber noch Wichtigeres. Sein Vater hatte Freude an feineren Schmiedearbeiten; seine Verhältnisse hatten ihm aber nicht erlaubt, diesem Hang nachzugeben. Nun mag er diese Neigung auf seinen kleinen FRIEDRICH übertragen und den Sinn für

Kunstschmiedearbeiten geweckt haben, ein Streben, das der Begabung des Sohnes entgegenkam und bestimmend für sein Schicksal wurde.

Nach der Lehre treibt es den Jungen hinaus, weg von der strengen, väterlichen Führung. Mit dem Gesellenbrief in der Tasche geht er auf Wanderschaft. Er kommt zu Fuß in die Schweiz, nach Bern und Genf, und begibt sich nach Südfrankreich, wo es ihm besonders gut gefällt. Er geht hinüber nach Österreich und Böhmen, arbeitet in Königgrätz und besucht hier in den Abendstunden eine Fachschule für Kunstschlosserei. Dann wandert er weiter nach Italien; wenn die Barschaft knapp wird, nächtigt er in einfachen Herbergen und Klöstern, und kommt so nach Rom, um die Kunstwerke der Ewigen Stadt kennenzulernen. Die Wanderzeit zeigt Wesentliches, nämlich die innere Unruhe und den Drang in die

Abb. 2. Bronzestatue. Privatbesitz

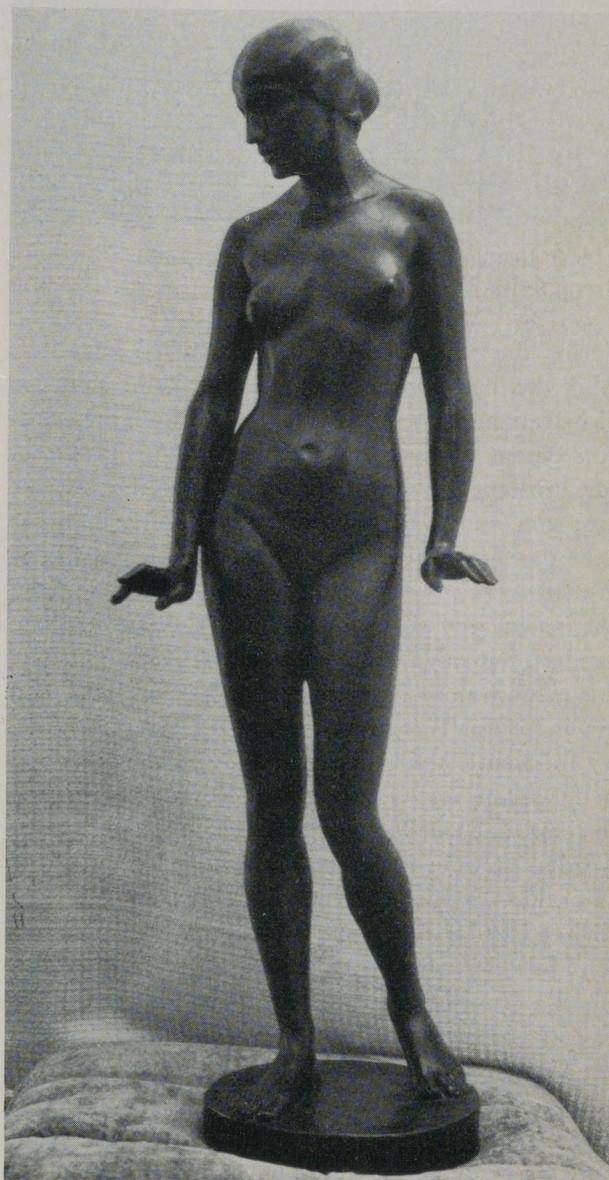




Abb. 3. Beatrice. Porträt-Büste in Terrakotta. Privatbesitz

Ferne, der ihn durch das ganze Leben begleitet. Aber das Unterwegssein ist für ihn keine Zeit des Sich-treiben-Lassens, vielmehr war er offensichtlich von einem Hunger nach Weiterbildung besessen. Mit Vorliebe wählte er sich deshalb solche Meister aus, von denen er etwas lernen konnte, besuchte nebenher Fachschulen und Kurse und an Sonntagen die Museen. Er zeigte die Haltung eines jungen Menschen, der nicht gewillt war, stehenzubleiben, sondern mit zähem Ehrgeiz vorwärtsstrebte.

Als er auch noch Palästina aufsuchen will, ruft ihn ein besorgtes Telegramm der Mutter nach Hause. Er folgt und kehrt nach jahrelanger Abwesenheit in das kleine, enge Lorch zurück. Dort zeigte sich erst so recht, daß der Heimgekommene ein anderer geworden ist. Sein Wesen hat sich gefestigt, Geist und Charakter weitergebildet, der Horizont geweitet. Er hat Länder und Völker kennengelernt. Bei vielen Meistern arbeitend hat er Sinn und Verständnis für die Kunst geläutert, sich mehr und mehr der Kunstschlosserei zugewandt und bezeichnet sich jetzt als Kunstschlosser.

Aber der Strebsame legt sich noch nicht in einer einzigen Arbeitsrichtung fest, ist vielmehr ein Suchender, bis er den Weg gefunden hat, der seiner Be-

gabung gemäß ist und auf dem er Besonderes zu leisten vermag. Aus seinen Jünglingsjahren haben sich von ihm gefertigte Arbeiten erhalten, die diesen Werdegang belegen: Zeichnungen mit Kreide und Stift, Versuche mit Pinsel und Farbe, Entwürfe und Modelle aus dem Gebiet der Kunstschlosserei, des Metalltreibens in Kupfer und Messing, Holzarbeiten mit sehr schönen Intarsien, Scherenschnitte und Vignetten. Diese große Skala der verschiedenartigsten Betätigungen zeigt doch einen ungewöhnlichen Gestaltungsdrang und eine reiche Gestaltungskraft.

Auch für musische Dinge ist der Heranwachsende aufgeschlossen. Mit zähem Fleiß lernt er ohne Anleitung die Geige zu spielen, später kommt die Laute hinzu. Er ruft Freunde zusammen, singt und musiziert mit ihnen in den Abendstunden in der Schmiedewerkstatt rings um den Amboß. Ein Altersgenosse erzählt, daß der junge FRIEDRICH mit Schwung und Begeisterung «deklamieren» und mit Leidenschaft «schauspielen» konnte. Er versucht sogar, seine drängenden Gedanken und Gefühle in Gedichtform zu fassen. In einer aufgefundenen Sammlung von Gedichten ist eines enthalten, in dem er mit sonderbar zutreffendem Ahnungsvermögen von seiner fernen Zukunft träumt:

Abb. 4. Bewegungsstudie

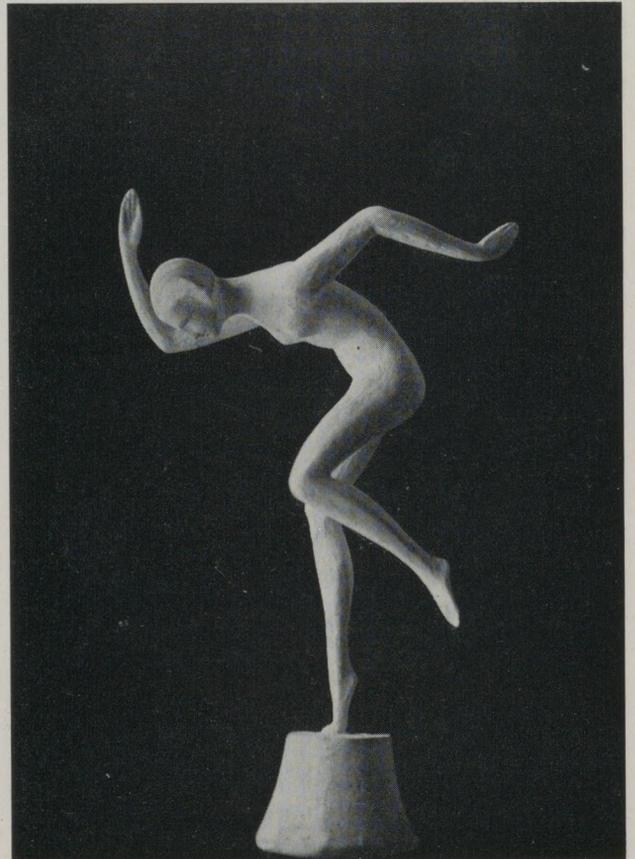




Abb. 5. Leda mit dem Schwan. Terrakotta

*Da drüben im fernen weiten Land
steht uns das Glück noch offen,
weit über dem blauen Meeresstrand
das Glück, auf das wir hoffen.*

Die Einberufung zum aktiven Militärdienst bindet den unruhigen Geist für zwei Jahre. Aber nach seiner Entlassung regt sich sein Unternehmungsgeist sehr kräftig wieder, und wir finden ihn dann in Paris, wo schon seit Jahren einige Schwestern von ihm leben. Das war der richtige Boden für ihn. Diese Weltstadt mit ihren unbegrenzten Bildungsmöglichkeiten und Anregungen sollte von nachhaltigem Eindruck auf sein empfängliches Künstlergemüt sein. Über diese Pariser Zeit liegen genauere Aussagen von seinem früheren Arbeitskameraden WANNER, München, vor, der mit FRIEDRICH bei dem gleichen kunst sinnigen Chef gearbeitet hat. Er berichtete, daß in dieser Werkstatt verschiedenartige Kunstschmiedearbeiten für das In- und Ausland angefertigt worden seien. Nebenher habe FRIEDRICH damals Abendkurse an der Kunstschule für Skulpturen besucht, was seine jetzt noch in Paris lebende Schwester bestätigt. Dabei hat er sein besonderes Talent für die Bildhauerei entdeckt und fand diese Entdeckung von kompetentester Seite bestätigt, denn er wurde Schüler der Professoren RODIN und PEROTTE, den großen und weithin berühmten Bildhauern ihrer Zeit. Es stellte sich auch die erste offizielle Anerkennung seines Könnens ein: er erhielt 1912 von der Kunstakademie einen Preis und die goldene Medaille «Concours d'après nature».

Nun sieht er sein Ziel klar vor Augen und das beflügelt sein Schaffen. Aber nicht im Beharren sieht

er seine Chancen, sondern im Suchen nach neuen Zielen. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Paris treibt es ihn weiter. Es wetterleuchtet zwar am politischen Horizont. Aber er achtet es nicht, ihn interessiert nur seine Kunst. Im Frühjahr 1914 besteigt er das Schiff und fährt nach England, nach London. Er will auch dieses Land und seine Kunstschatze kennenlernen. Kurze Zeit nach seiner Ankunft bricht der Erste Weltkrieg aus; er wird interniert und befindet sich nun für fünf Jahre auf der Insel Man. Aus dieser Zeit liegen wenige Nachrichten vor. Unter den Papieren seiner Schwester in Lorch ist jedoch eine Notiz festgehalten, wonach FRIEDRICH auch dort als Bildhauer beschäftigt war. Er blieb also in Kontakt mit seiner Kunst; zudem eignete er sich die Landessprache an, was ihm später von unendlichem Nutzen sein sollte. Er beherrschte nun neben der französischen auch die englische Sprache fließend.

Nach seiner Entlassung im Jahre 1919 ist er 34 Jahre alt und steht wieder vor einem Neubeginn. Er ist entschlossen, auf alle Fälle dem plastischen Gestalten treu zu bleiben. Aber er gibt sich keiner Täuschung hin, daß es einer schulgerechten Ausbildung bedarf, wenn er darin Großes leisten will. Und das ist ein schwerwiegender Entschluß in Anbetracht seines Alters und der dabei entstehenden materiellen Sorgen in dem wirtschaftlich darniederliegenden Vaterland. Erstaunlich sind sein Mut, seine Zähigkeit, seine Unbeirrbarkeit. *Ich wußte, daß ich einmal mit viel Kampf und Arbeit durchdringen werde, aber niemand hat an mich geglaubt* schrieb er zehn Jahre später.

Zunächst wendet er sich nach Stuttgart, wo eine Schwester verheiratet war. Er wurde dort Studierender an der Akademie der bildenden Künste und sah sich von dem tüchtigen Leiter der Bildhauerklassen, Professor HABICH, sehr gefördert. Unter dessen anregendem Einfluß hebt ein eifriges Modellieren an; aus dieser Zeit sind verschiedene Zeugnisse seines schon ganz erstaunlichen Gestaltungsvermögens bei seinen dortigen Verwandten vorhanden, gute Büsten seiner Schwester und einiger Kinder, eine hübsche Terrakottafigur eines kleinen Mädchens und vor allem die prächtige *Bronzestatue* (Abb. 2), eine grazile reife Mädchengestalt, die mit ihrer dezent abwehrenden Geste der Hände für sich selbst spricht. Die Stuttgarter Verwandtschaft hat auch heute noch des Onkels Talent zu heiterer Geselligkeit in guter Erinnerung. Er begleitete gerne und unbeschwert auf der Laute fröhliche Lieder in abendlicher Runde.

1921 ist das Jahr des Umzugs nach München, um das Studium an der dortigen Akademie der bildenden Künste unter dem bekannten Professor HAHN

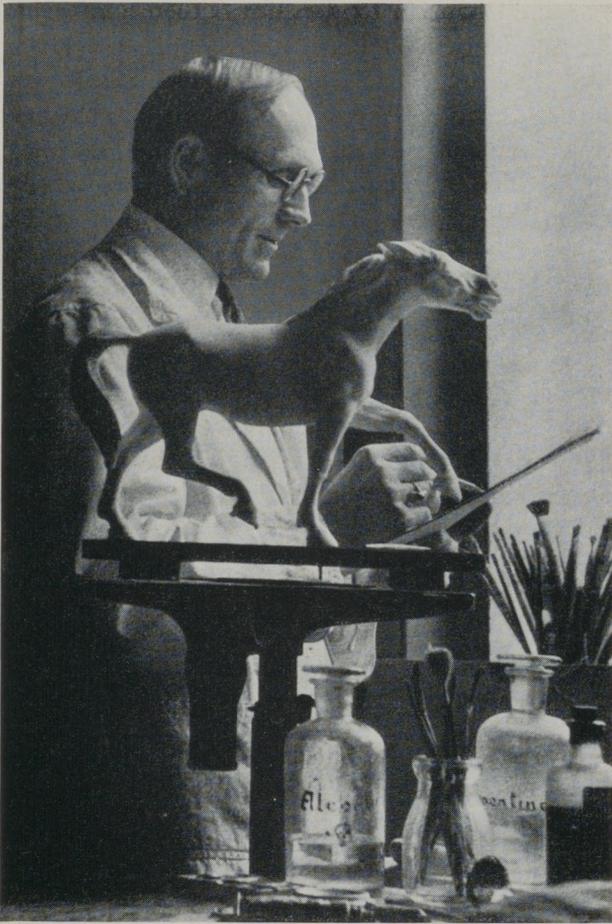


Abb. 6. Im Atelier in New York

fortzusetzen und zu vertiefen. Die erste Hälfte der Münchner Zeit kann aus eigener Anschauung (W. St.) überblickt werden. In erster Linie hat der Zielbewußte eifrig gearbeitet. Wenn er Gelegenheit hatte, sein Können mit anderen zu messen oder vor die Öffentlichkeit zu treten, dann wurde dies gerne wahrgenommen. So fertigte er 1922 für die Glaspalast-Ausstellung, damals die große Heerschau der bildenden Künstler in München, die Porträt-Büste der *Beatrice* (Abb. 3) an. Gegenüber der Plastik trat das Malen und Zeichnen in den Hintergrund, aber immerhin waren in seinem Atelier verschiedene eigene Gemälde vertreten. Dort entstand auch sein *Selbstbildnis* in Pastelltechnik (Abb. 1). Ab und zu hat er mit dem Stift gearbeitet, z. B. bei einer Skizze, auf der die Domszene aus dem Urfaust zur Erinnerung an einen gemeinsamen Theaterabend festgehalten war. Aber sonst ging es ihm immer um das plastische Gestalten, er beschränkte sich aber dabei nicht auf Porträtkunst, sondern verfolgte verschiedene Versionen der Formgebung. Eine *Bewegungsstudie* (Abb. 4) offenbart eine erstaunliche Virtuosität in der Erfassung eines anmutigen Bewegungsablaufs.

Dazwischen sah der Regsame es gerne, wenn ein Kreis meist jüngerer Freunde aus verschiedenen Disziplinen sich um ihn scharte, wozu sein Atelier den reizvollen Rahmen abgab mit seiner phantasievollen Welt von Figuren und Bildern, Frauengestalten und Köpfen, Büchern und Kleinplastiken. Auch für den Münchner Fasching hatte er Verständnis. Sein Interesse galt speziell der Ausgestaltung der Räume bei Künstlerveranstaltungen; den Eingang zu einer solchen im Deutschen Theater hat er mit einer Figur in grotesker Grazie geschmückt.

Wenn wir in den Überblick über die Münchner Periode jetzt noch die Bearbeitung eines mythologischen Stoffes aus der griechischen Sagenwelt mit einschließen – *Leda mit dem Schwan* (Abb. 5) –, deren Bild auf der Rückseite des Künstlers Widmung aus dem Jahre 1929 trägt, so schien ausschließlich der Mensch das Thema seiner Kunst zu sein. Aber es muß ihn doch ein starkes Interesse an der Tierplastik umgetrieben haben, denn er besuchte Vorlesungen über Tieranatomie für Künstler bei Professor STROOSS. Aus seiner nächsten großen Lebensstation zeigen Fotos, daß er z. B. Pferde ganz trefflich darzustellen verstand.

Als FRIEDRICH SCHWEIGARDT 1925 die Urkunde über den erfolgreichen Abschluß seines Studiums an der Kunstakademie in München in Händen hatte, suchte er sein Können nutzbringend zu verwerten und nahm eine Stellung beim dortigen Deutschen Museum an. Von dieser Tätigkeit kennen wir die Anfertigung von Großmodellen berühmter Objekte aus Altertum und Neuzeit. Wenn man diese Schöpfungen, die zum großen Teil jetzt noch erhalten, wenn auch nicht mehr frei zugänglich sind, betrachtet oder sich davon Fotos besorgt, so wundert man sich über den unendlichen Fleiß, die Modellierkunst und Phantasie, die dahinterstehen. Aber ihn reizte diese Aufgabe; er schrieb damals von «sehr feinen Arbeiten, die mich sehr befriedigen». Und sein ganzes Leben lang erinnerte er sich gerne an diese Werke, die dort unter seinen geschickten und unermüdeten Händen entstanden sind: Mausoleum Theodorichs des Großen in Ravenna, Taj Mahal in Indien, Minarett von Buchara in Usbekistan; dazu kommt das Gebäude des Deutschen Museums selbst u. a.

In fünfjähriger Tätigkeit an dieser Stelle hat der Künstler natürlich seine eigenen Projekte nicht aus dem Auge verloren und dabei gelang ihm ein großer Wurf: für eine lebensgroße Marmorbüste von NIETZSCHE erhielt er die goldene Louvre-Medaille. Jetzt rückte er in die vorderen Reihen der Kunstschaffenden auf und erhielt einen Ruf an das Museum für Wissenschaft und Industrie nach New York. Er nahm an und verließ 1930 mit 45 Jahren das alte

Europa, das er nicht wiedersehen sollte. Was er als Jüngling im Gedicht erträumt, dem reifen Manne ward's Wirklichkeit.

Der Auswanderer geht auf der anderen Seite des Ozeans mit gewohnter Tatkraft ans Werk, und es kommt ihm sehr zugute, daß er dank seiner Internierungszeit in England keine Sprachschwierigkeiten hat. Auf Weihnachten 1931 schickte er seinen Eltern einen Kartengruß, auf dem er in seinem Atelier in New York mit dem *Modell eines Pferdes* (Abb. 6) abgebildet ist; auf einem andern Foto des Ateliers aus größerer Entfernung sind neben einem weiteren Pferd noch sonstige Haustiere zu sehen sowie ein Landmann, der den Boden primitiv bearbeitet. Aber auf diese Materie hat er sich offensichtlich nicht beschränkt, denn es zeichnen sich schon die ganz großen Erfolge in seiner bildhauerischen Porträtkunst ab.

Bereits im März 1931 war der Name FRIEDRICH SCHWEIGARDT erstmals in der amerikanischen Presse aufgetaucht. Die «New York Herald Tribune» meldete, daß er an einer New Yorker Kunstausstellung, an der sich Aktivisten der Münchner Sezession beteiligt hätten, eine Büste von ALBERT EINSTEIN, dem weltberühmten Gelehrten, gezeigt habe (Abb. 7).

Abb. 7. Porträt-Büste von ALBERT EINSTEIN



Abb. 8. Porträt-Büste des Präsidenten ROOSEVELT.
Bronze

Dabei wurde betont, daß SCHWEIGARDT der erste Bildhauer gewesen sei, dem Professor EINSTEIN eine Sitzung gewährte. Da dieses Werk in seiner Ausführung großen Beifall fand, war der vor kurzem Zugewanderte rasch zu den angesehensten Bildhauern aufgerückt.

Welch große Position er sich erarbeitete, ist aus einem Brief vom Dezember 1933 zu ersehen, der uns vorliegt. Der Brief bot schon äußerlich Überraschungen, denn er kam nicht mehr aus dem bedrängenden Gewühl von New York, sondern aus Hollywood in Kalifornien, der bevorzugten Wohngegend der USA; außerdem war dem Absender der Professor-Titel verliehen worden. Sodann der Inhalt: *Mit meinen künstlerischen Erfolgen bin ich sehr zufrieden; wie mir meine Umgebung versichert, habe ich hier sehr schnell Fuß gefaßt. Neben meiner Arbeit halte ich Vorträge am Radio, letzthin analysierte ich die Eigenschaften des Präsidenten ROOSEVELT, die Formen seines Kopfes behandelnd, die ich eingehend studierte beim Schaffen einer etwas überlebensgroßen Büste von ihm, die im Weißen Haus große Anerkennung fand* (Abb. 8). Die Büste war bis zu dessen Tode im Weißen Haus aufgestellt und befindet sich jetzt in der ROOSEVELT-Bibliothek in New York, die das Bild zur Verfügung gestellt hat. Das Schreiben erwähnt nichts von einem vorhergegangenen Höhepunkt in SCHWEIGARDTS Leben. Am

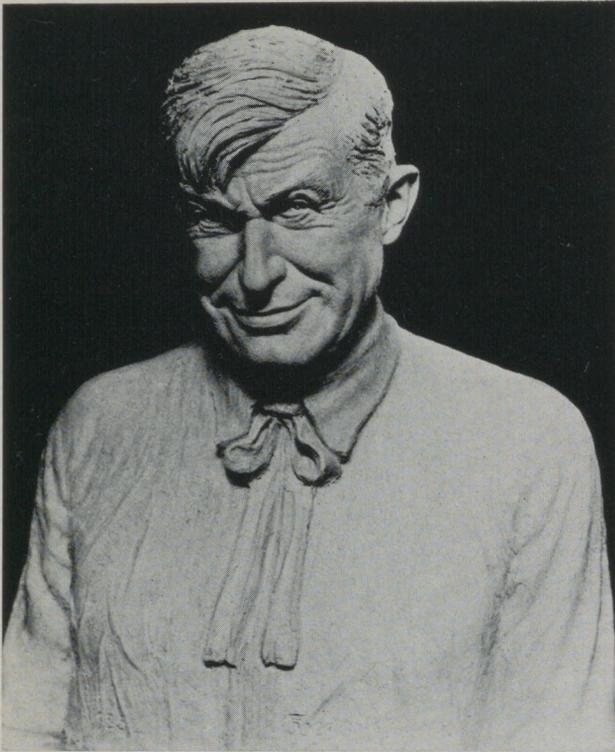


Abb. 9. Porträt-Büste von WILL ROGERS. Originalbeschriftung

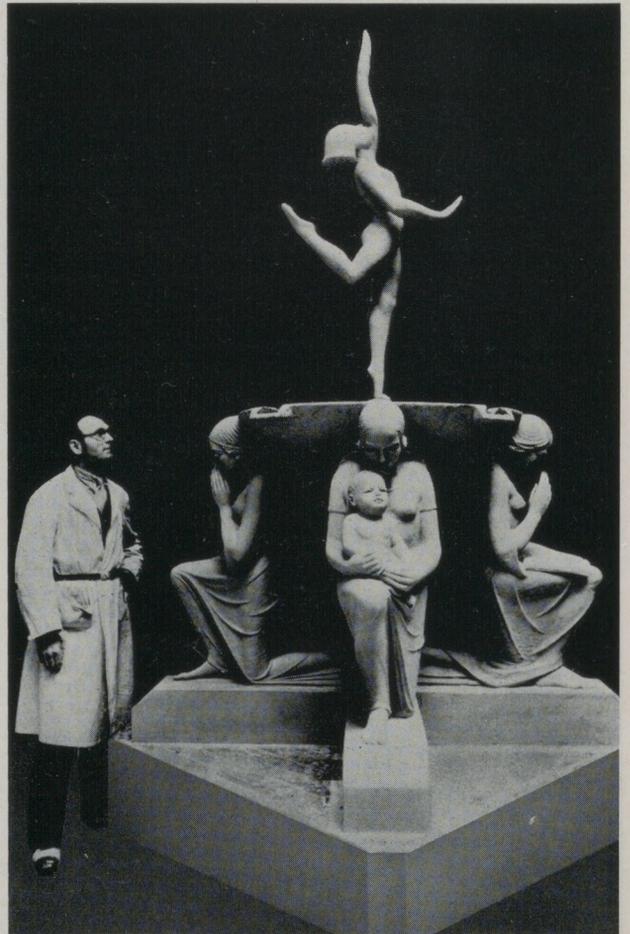
19. März 1932 hatte das Deutschtum in Amerika in großartiger Weise den 100. Todestag JOHANN WOLFGANG GOETHES gefeiert, und die Veranstalter hatten es ihm zugetraut, daß er in einer zu diesem Anlaß zu schaffenden Büste den Geist GOETHES am besten zum Ausdruck bringen werde. Deshalb erhielt er diesen Auftrag. Bei der großen Veranstaltung in der riesigen und ausverkauften Carnegie Hall in New York mit den Spitzen der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft fand sich FRIEDRICH SCHWEIGARDT als Schöpfer des Werkes dadurch besonders hervorgehoben, daß seine überlebensgroße Büste GOETHES auf dem Podium aufgestellt war und feierlich enthüllt wurde. Wir haben leider keine Abbildung der Büste, erfahren aber, daß der «faustische» GOETHE nach sorgfältigem Studium seiner Werke und der von ihm existierenden Gemälde dargestellt war. An großem Echo fehlte es nicht; unter zahlreichen Glückwünschen waren auch solche von Präsident HOOVER, HINDENBURG, MUSSOLINI, FELIX WARBURG, ALBERT EINSTEIN nebst vielen anderen. GERHART HAUPTMANN und der Generalkonsul des Deutschen Reiches hatten als Ehrengäste bei der Feier persönlich gratuliert. Aber ehe der Beifall verbracht war, der ihm von allen Seiten gezollt wurde, kehrten seine Gedanken in die ferne Heimat zurück, und er schrieb einem Freund: *daß ich jetzt meinen Eltern helfen und ihnen Freude bereiten kann, ist mein größtes Glück.* Wenn der allseits Umworbene jetzt so rüh-

rend an seine alten und leidgeprüften Eltern denkt, so ist dies ein schönes Zeichen seiner dankbaren Verbundenheit mit ihnen.

Nun fehlte es nicht mehr an Aufträgen selbst von seiten der bedeutendsten Persönlichkeiten. Auch Reichspräsident HINDENBURG bestellte eine Büste durch seinen Staatssekretär MEISSNER, die aber anscheinend nicht zur Ausführung gekommen ist. Unter weiteren Porträt-Büsten namhafter Auftraggeber ist die bekannteste die von MACARTHUR, die im Palast der Ehrenlegion in San Franzisko zur Aufstellung kam; Aufmerksamkeit fand auch die von Professor KLEINSCHMID, dem Präsidenten der Universität von Südkalifornien. Als letzte sei erwähnt eine Büste des sehr populären Humoristen, Schauspielers und Schriftstellers WILL ROGERS (Abb. 9), mit dem SCHWEIGARDT befreundet war. Hierfür wurde ihm die Logan-Medaille zuerkannt; eine Auszeichnung, die für Spitzenleistungen auf kulturellem Gebiet bestimmt war.

Der Künstler blieb in Kalifornien. Hier schuf er für die 1935 in San Franzisko durchgeführte Weltaus-

Abb. 10. «Brunnen der vier Eckpfeiler der amerikanischen Demokratie von Prof. FREDERICK W. SCHWEIGARDT». Modell



stellung sein größtes und bedeutendstes Werk. Gegen härteste Konkurrenz hatte der Fünfzigjährige den Auftrag zu einer *Brunnengruppe* erhalten, wobei die vier «Eckpfeiler der amerikanischen Demokratie» zu symbolisieren waren (Abb. 10). Das gestellte Thema wurde glänzend gelöst: eine große flache Brunnenschale ruht auf vier knienden und anmutigen weiblichen Gestalten als Symbole, nämlich

einer Mutter mit Kind: der Familie,
einer betenden Jungfrau: der Kirche,
einer Lehrerin mit Buch: der Schule,
und einer knienden Frau: der Gemeinde.

In der Mitte der Brunnenschale steht ein wie zum Tanz aufspringendes junges Mädchen, das die kindliche Lebensfreude dokumentiert. Der Brunnen wurde viel bewundert und ihm nachgerühmt, daß die Weltausstellung nichts Besseres aufzuweisen habe. Dem Schöpfer wurde vor vielen geladenen Künstlern und Erziehern eine Ehrenurkunde und eine Goldmedaille (in solid Gold!) überreicht und ihm dafür Anerkennung gezollt, daß er, wie die San Diego Union am 6. September 1935 schrieb, *durch seine Schöpfungen Südkalifornien an die Spitze der künstlerischen Front Amerikas gestellt habe*. Dabei war auch ein Hinweis gegeben auf weitere Werke, die er für die Ausstellung geschaffen hatte, nämlich mächtige Figuren und allegorische Gestalten, welche die Kräfte des kalifornischen Wunderlandes symbolisierten.

FRIEDRICH SCHWEIGARDT hat damals noch einen zweiten Brunnen geschaffen, den «Brunnen der Jugend», der als «Denkmal der Amerikanischen Nation» im Park der Universität von Südkalifornien in Los Angeles vor dem Bibliotheksgebäude zur Aufstellung kam. Davon existiert eine Abbildung, die sich zwar nicht zur Wiedergabe eignet, jedoch das imponierende fertige Werk in seinem ganzen Umfang zeigt. Dieser Brunnen entspricht in seiner Konzeption weitgehend dem ersten; die bekrönende schwungvolle Figur ist aber auf eine Kugel gestellt und dadurch als «Triumphierende Jugend» wirkungsvoll hervorgehoben. Die vier weiblichen Gestalten mit der – überfließenden – Schale stehen auf einem mehrstufigen Unterbau mit weiteren Wasserspielen, die sich in ein geräumiges Becken am Fuße der Gesamtanlage ergießen.

Bei so vielem schöpferischen Wirken war die Einbürgerung im Jahre 1937 nur noch eine amtliche Bestätigung der bereits vollzogenen Integration. Die Nachrichten von drüben werden dann spärlicher. Aus «Who was Who»⁴ entnehmen wir, daß noch für das Staatsdepartement zur Erziehung eine lebensgroße Statue «Demokratische Erziehung – das

Licht der Zivilisation» entworfen und gefertigt wurde.

FRIEDRICH SCHWEIGARDT stand auf dem Höhepunkt seines gereiften Schaffens. Wir verstehen, wenn sein Bruder, selbst Bildhauer in USA, nach dem Tod des Künstlers nach Hause schrieb: *FRIEDRICH hat sich hier in Amerika großen Ruhm und große Ehre erworben. Die meisten seiner Werke stehen in Kalifornien, das größte in San Franzisko, das dem berühmten Erbauer der Golden-Gate-Brücke, Joseph Strauß, gewidmet ist. Friedrich war der offizielle Bildhauer vom Staate Kalifornien und oberster Richter der Kunstausstellungen im Westen Amerikas. Solchen Ruhm hat sich unser Bruder im fremden Land erworben. Wir können alle stolz auf ihn sein*. Diese brüderliche Äußerung ergänzt das Bild über die Rolle, die der Genannte im öffentlichen Leben gespielt hat und rundet es ab. Mit wie viel offizieller Anerkennung er bedacht wurde, zeigen uns auch die ihm gewährten Auszeichnungen; außer den bereits erwähnten sind noch weitere in «Who was Who»⁴ aufgeführt.

Aber wie so viele große Männer mußte der Viel-



beanspruchte erleben, daß der Mensch nicht immer ungestraft auf den Höhen der Menschheit wandelt. In einem Brief an seine Schwester klagt er: ... *bin sehr in Arbeit und habe kaum noch Zeit zum Schlafen. Auch die Nächte muß ich zu meiner Arbeit heranziehen. Durch meine großen Erfolge bin ich auch mit Post überhäuft.* Diese Überarbeitung mag sein Herzleiden verursacht haben, das sich immer stärker bemerkbar machte. Um seine Gesundheit wiederherzustellen, überquert er, inzwischen schwer krank, den 5000 km breiten Kontinent, sucht Hilfe und Stille im Haus seines Bruders HERMANN in Albany N. Y. im Osten der USA, dessen Frau den Künstler liebevoll pflegt. Das war Ende Mai des Jahres 1948.

Nur mit Mühe zähmt er die Ungeduld nach seinem künstlerischen Schaffen. Da erinnert er sich, daß er einst in einem Medaillon das Relief der Schweizer Dichterin ISABELLE KAISER (1866–1925) mit einem Sinnspruch umrahmt hatte, dessen Wahrheit ihm erst jetzt voll zum Bewußtsein kommt:

*Die Kunst ist höheres Leiden
und das Leiden eine höhere Kunst.*

Dieses Medaillon hatte seinen Platz gefunden neben einem anderen mit seinem Selbstporträt. Seine Kraft schien sich langsam wieder einzustellen und er machte schon Pläne zur Rückkehr an seinen geliebten Arbeitsplatz im eigenen Haus in San Franzisko. Doch sein Befinden verschlimmerte sich erneut und plötzlich trat der Tod an seine Seite. Am 29. September 1948 erlag er im Krankenhaus in Albany einer Embolie im Alter von 63 Jahren. So endete dieses Künstlerleben. Der Künstler ging, aber seine Werke bleiben und werden immer Zeugnis ablegen von einem großen Sohne Lorchs, dem hochgeehrten und gefeierten Bildhauer in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Literaturhinweise

- ¹ HAUSENSTEIN, W.: Lorch, in «Schwabenland», Prestel Verl. München 1955 –
- ² SCHAHL, A.: Auf den Spuren von EDUARD MÖRIKE, Verl. A. Bonz & Co. Stuttgart 1962 –
- ³ RILKE, R. M.: AUGUSTE RODIN, Insel Verl. 1921 –
- ⁴ Who was Who in America, Vol. 2, 474, 1163, u. a. Chicago USA 1963

Wann fanden Kirchenorgeln ihren Eingang in Württemberg?

Gotthilf Kleemann

Nicht so leichthin, wie wohl mancher Leser erwartet, läßt sich die hier gestellte Frage beantworten, etwa durch Aufzählung einer Reihe von Städtenamen mit dazugehörenden Jahreszahlen. Eine präzise, zuverlässige Auskunft kann ohnedies nur anhand urkundlicher Belege gegeben werden, was bei vielen Kirchen gar nicht möglich ist. Die Akten hierüber liegen in weiter Streuung über das Land in staatlichen, kirchlichen und Gemeindearchiven und führen großenteils noch ein verborgenes unentdecktes Dasein. Unter der Fülle anderer Akten kommen sie oft nur durch Zufall in die Hände von Orgelforschern. Zudem existieren viele alte Urkunden, Rechnungsbelege und dgl. von Stiftungs- und Kirchenpflegen nicht mehr; sie sind infolge von Kriegsereignissen, Brandkatastrophen, Mangel an Aufbewahrungsraum u. a. der Vernichtung anheimgefallen.

Verständlicherweise findet man häufig die Meinung, mit dem Bau eines Kirchengebäudes wäre zugleich auch eine Orgel angeschafft worden. Dies mag für die wirtschaftsgünstige neuere Zeit stimmen. Für die weiter zurückliegende Vergangenheit trifft das nicht

immer zu. Im frühen Mittelalter galten Orgeln als Kuriosa und Raritäten, sie waren nur für hohe kirchliche Würdenträger erfüllbare Wunschträume.

Nach der Christianisierung sind beim Bau von Kirchen noch einige Jahrhunderte vergangen, bis vereinzelt da und dort Orgeln anzutreffen waren. Eine solche war im 11. und 12. Jahrhundert – weiter zurück ist sie in Süddeutschland kaum zu finden – noch ein seltenes und kostbares Erzeugnis, das nur von wenigen Orgelbaukünstlern, die anfangs noch dem geistlichen Stand angehörten, gefertigt werden konnte. Es bedurfte einer langen Anlaufzeit, bis allmählich ein sach- und fachkundiger Stand aus bürgerlicher Schicht von begabten und geschulten Orgelmachern (wie sie zuerst bezeichnet wurden) sich in die Orgelherstellung einschalten konnte und auch in der Lage war, der dann steigenden Nachfrage nach ihren Erzeugnissen gerecht zu werden.

Das Instrument selbst unterlag einer steten Entwicklung, in der mit ihm von Jahrhundert zu Jahrhundert durch immer reifere Konstruktionen an fast allen seinen Teilen eine leichtere und wirkungsvollere Spielbarkeit, eine reichere Klangfülle und nu-

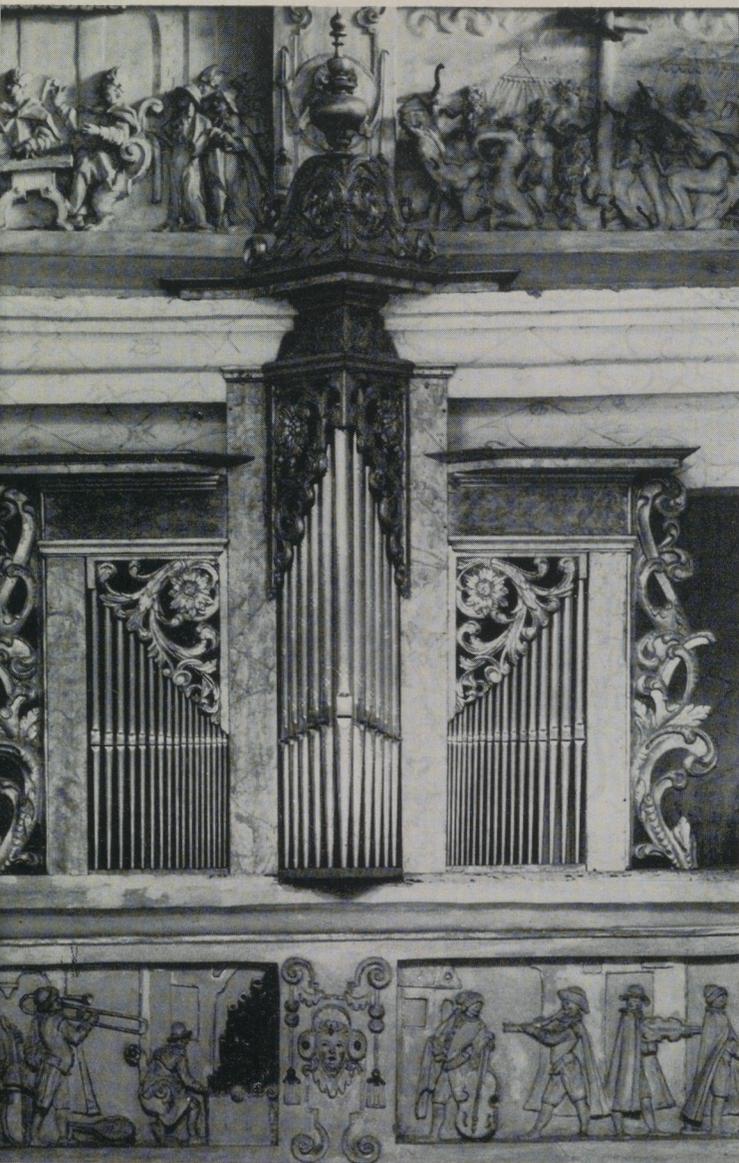


Abb. 1: Orgel in der Schloßkapelle zu Weikersheim; zwischen zwei übereinanderliegenden Emporen 1602 eingebaut von Orgelbauer SCHWEIZER aus Pforzheim. Über der Orgel ein Teil der verglasten Fürstenloge sichtbar. Die Orgel besitzt 5 Register, der Tonumfang reicht von C bis c²; das Instrument ist *hinterspielig*, d. h. der Organist sitzt hinter dem Orgelgehäuse. (Foto Hilde Baumgärtner.)

ancenreichere Tonqualität erreicht wurden. Es trug mit seinen Klängen nicht nur zur Belebung und Vertiefung gottesdienstlichen Erlebnisses bei, auch das Orgelgehäuse diente durch seine künstlerische Gestaltung als wichtige architektonische Komponente der Bereicherung und Verschönerung des Kirchenraums.

Nächst den Kathedralen, Domen und Münstern der Bischofssitze waren es die blühenden Kulturzentren der Reichsstädte, wie auch die Residenzen der Fürstentümer, die im 11. bis 15. Jahrhundert in edlem

Wetteifer auf die Einrichtung von Orgeln in ihren stattlichen Kirchen drängten (ein etwas späteres Beispiel aus der Weikersheimer Schloßkapelle siehe Abb. 1). Weiter kamen Kloster-, Kollegiat- und Stiftskirchen hinzu, die nicht mehr ohne Orgeln sein wollten, ja sich nicht selten zu Pflegestätten der Kirchenmusik, insbesondere auch zur Ausbildung von Organisten aufschwangen. Auch die Landstädte, voraus die «Amtsstädte», waren sich ihrer Aufgabe bewußt, als kulturelle Vorposten innerhalb ihrer Amtsbezirke zu wirken; Städte und Städtlein ließen es sich hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert angelegen sein, eine Orgel aufzustellen (dafür das Beispiel Abb. 2 aus dem Heimatmuseum Waiblingen). Schließlich folgten vereinzelt im 17., nach einem Zögern die übrigen Landgemeinden im 18. Jahrhundert, je nachdem es die örtlichen Finanzen zuließen. Damit war Württemberg zu einer annähernd vollbestückten Orgellandschaft herangediehen. Im folgenden soll nur auf den ersten Abschnitt dieser

Abb. 2: Positiv im städtischen Heimatmuseum Waiblingen, Baujahr 1681. Kleine Kirchenorgel ohne Pedal. Die Museumsorgel kann als Typus für viele Dorfkirchenorgeln, für Schul- und Hausorgeln im 17., ja noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts gelten. Das Waiblinger Positiv hat in einem mit Klappladen bedeckten Fach unter dem Manual das Gebläse, bedient durch Zugriemen. Das originale Werklein ist nicht mehr spielbar. (Foto Heimatmuseum.)



jahrhundertelangen Entwicklung, nämlich über die Erstaufstellung von Orgeln in Württemberg bis hin zum Ende des 16. Jahrhunderts - soweit Angaben und Hinweise vorliegen - berichtet werden.

AltWürttemberg gehörte infolge seiner vorwiegend bäuerlichen Wirtschaftsstruktur im Vergleich zu andern deutschen Staaten nicht zu den reichen Ländern; hier ging die Versorgung mit Orgeln langsamer vonstatten als anderwärts. Auch lag innerhalb seiner Grenzen keine Bischofsstadt, die eine auffallend früh beginnende Orgeltradition hätte aufweisen können. Solch bedeutende Städte lagen nach allen Richtungen außerhalb des Landes wie etwa Freiburg, Speyer, Worms, Würzburg, Augsburg, das zwischen 1060 und 1065 seine erste Orgel erhielt, und Konstanz, das 1133 eine Münsterorgel besaß. In Württemberg war es daher die erste Pfarrkirche der fürstlichen Residenzstadt *Stuttgart*, die Stiftskirche, die als erste mit einer Orgel (wohl einem Positiv?) ausgestattet wurde. Nach der einen Überlieferung geschah dies 1381, nach einer andern um 1375. Es dauerte über 200 Jahre, bis in dieser Stadt weitere Orgeln außer der Stiftskirche errichtet wurden (Schloßkirche 1592, Hospitalkirche 1612, Leonhardskirche 1621).

Orgelanschaffung mit verbürgten Daten

Aufs Ganze gesehen sind es bis jetzt nur wenig Orte, für die sich im 14. bis 16. Jahrhundert eine urkundlich belegte, somit genau datierte Erstaufstellung einer Orgel nachweisen läßt. Die ehemalige Reichsstadt *Schwäbisch Hall* steht hier an erster Stelle. In der Michaeliskirche begann Meister THOMAS (auch THOMAN gen.) 1483 mit dem Orgelaufbau, der 1488 beendet wurde. Eine Urkunde des Haller Stadtarchivs vom 10. April 1483 besagt: *Bruder CASPAR WALER, Guardian des Convents in Heiligbrunn, als päpstlicher Commissarius verleiht der Stadt Hall ... den Ertrag des Opferstocks beim Frauenaltar in der Michaeliskirche. Der gesamte Inhalt soll zum Bau der Pfarrkirche oder aber an die Orgel, die neulich darin angefangen und noch nicht vollbracht ist ... oder sonstwie verwendet werden.* 1487 bot sich ein Franziskaner aus Mergentheim als Organist an.

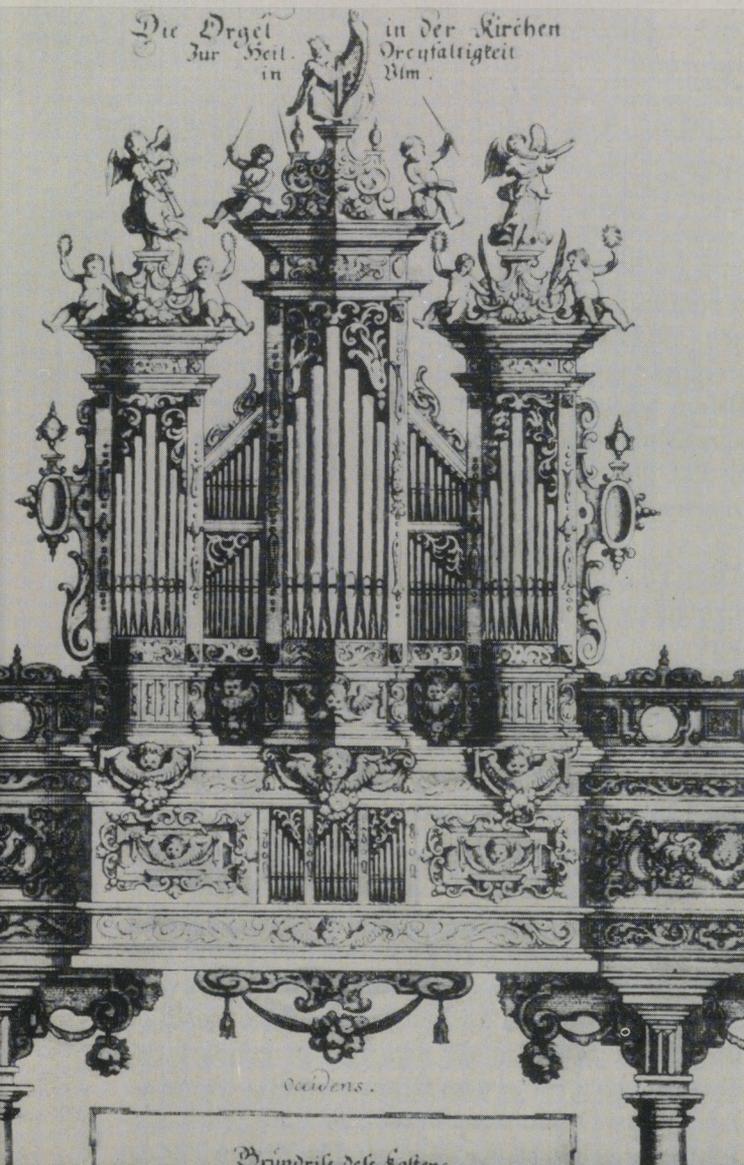
Dem Abt des Zisterzienserklosters *Schöntal* (Jagst) wird 1486 erlaubt, eine Orgel aufzustellen; sie ist die erste des Klosters. Als sich 1525 einige tausend aufrührerische Bauern bei Schöntal sammelten, hatten sie bei der Plünderung *die Orgel zerbrochen und verteilt.* 1576 folgte eine neue größere durch CASPAR ECKSTEIN aus Weil der Stadt. Für *Horb* a. N. bewilligte König MAXIMILIAN am 19. Juli 1502



Abb. 3: Die ehemalige Orgel von Königen, wohl aus dem 17. Jahrhundert, stand dort in der Kirche bis 1769. (Nach Zeichnung von Pfarrer PFISTERER, Köngener Hausbuch, 1716.) Das Orgelgehäuse besaß zwei Flügel, mit denen der pfeifenbesetzte Oberteil abgeschlossen werden konnte. Ähnliche Flügel, mit biblischen Historien bemalt, besaßen um 1586 die Orgeln der beiden Stiftskirchen in Stuttgart und Tübingen. Wegen Bemalung der Stiftskirchenorgel in Stuttgart ist unterm 29. Juni 1586 zu lesen: *Die abgehobenen Flügel der Orgel wurden mit Tuch überzogen ... Es seien die von Stuttgart bedacht, das Corpus der Orgel in der Stiftskirche illuminieren zu lassen, welches jezo, weil ohnedies des Stimmens halb ein Gerüst gemacht, füeglich geschehen möcht. Wofern nun bei Euch (in Herrenberg), HANS ULRICH ALT, so nämlich die Orgel in Tübingen illuminiert hat, sich hiezu um gebührende Vergleichung willen gebrauchen lassen, (möge er) sich allhero verfügen ...* Aus Sparsamkeitsgründen soll das Gehäuse *grau in grau, die Flügel mit Historien und die Gespreng verguldet werden wie die zu Tübingen.* Die Bemalung war schon 1584 geplant und sollte durch JAKOBI ANDREAE erfolgen (Landeskirchl. Archiv Stuttgart, A 29, Nr. 4416). (Foto Hilde Baumgärtner.)

zur *Mehrung des Gottesdienstes* eine Vikarstelle und die damit verbundene Errichtung einer Organistenpfründe. Laut Urkunde vom 9. November 1514 wurde an der Kirche des Stifts Oberhofen in *Göppingen* ein neues Vikariat errichtet und darauf *CONRAD SATTLER* von *Gyßlingen* (*Geislingen*) berufen, *der ein Organist sein und demselben Amt, wie es sich gebührt, vorstehen soll.* Herzog *ULRICH*

Abb. 4: Ehemalige Orgel der Dreifaltigkeitskirche in Ulm, erbaut 1640. Nach Stich von *MATTHÄUS MERIAN* aus «*Topographia Sueviae*, 1643». *Die Orgel ist gemacht und verfertigt von Meister HANS EHEMANN, sie wurde mitten in langjährigen Kriegsdrangsalen mit einem schönen Orgelwerk geziert und begabt.* Die Orgel, deren Disposition bekannt ist, besaß 24 Register im Ober- und Unterwerk und Pedal. *LIENHARD BUCHMILLER machte das Postament, SIGMUND HESCHLER schnitzte die Bilder.* Das Instrument ist in die Emporenbrüstung gefügt und wurde von hinten angespielt. (Foto Hilde Baumgärtner.)



bewilligte am 21. Juni 1516 die Belehnung der Kaplaneipfründe der *St.-Johannes-Kapelle* vor der Stadt *Markgröningen* mit einem geschickten ehrbaren *Priester* auf die *Orgel der Pfarrkirche ... belehnen zu dürfen mit orgeln auf die hochzeitliche Feier und Feste laut Inhalt der vorgenommenen Ordnung.* *GEORG VON SCHWALBACH*, Kustos und Kanoniker der Kirche zu *Speyer*, ordnete an, bei welchen Gelegenheiten die Orgel gespielt werden sollte. Am 25. September 1503 wurde dem Stiftspropst zu *Backnang* auf seine Bitten an den Herzog *ULRICH* gestattet, dem *Stift* zu einer *Vicarie* einen *Priester*, der ein *Organist* sei, ihm und seinen *Nachfolgern* zu benennen, worauf sie denselben dem *Stift Backnang* ohne *Hinderung* präsentieren werden. Die Orgel bekam ihren Platz auf einer schmalen *Chor-Empore*. Sie hatte höchstens acht Register, denn für die *Nachfolgerin*, 1601 von *MARX GUNTZER* aus *Stuttgart* gebaut, wurden acht Register vorgeschrieben, um das alte Gehäuse verwenden zu können.

Kloster Alpirsbach bekam 1509 seine erste Orgel. Der in *Konstanz* geborene Reformator *AMBROSIUS BLARER* (1492–1561) schrieb als junger Mönch dieses Klosters um 1509 bald nach seinem Eintritt nach Hause: *Meine liebe Mutter, wir haben jetzt eine Zeitlang für eine Orgel gesammelt und wollen Dich alle mit Fleiß bitten, wenn unsretwegen könnte Mangel sein, daß Du uns behilflich wärest ...* Nach Aufzeichnungen des Klosters *Blaubeuren* stellten die Mönche 1509 für die 1491/99 neuerbaute Kirche eine neue Orgel *uff der Chorkirchen*, also wohl auf den *Letzner*. Sie war bemalt (vgl. ein ähnliches Beispiel aus *Köngen* Abb. 3), aber nach einigen Jahrzehnten *schon stark demoliert*.

Wo Organistenpfründen – da auch Orgeln

Obgleich für viele Städte keine Urkunden für die erste Orgelerrichtung vorhanden ist, gibt es doch für mehrere von ihnen wohl nur einen indirekten, aber doch zuverlässigen Nachweis für das Vorhandensein einer Orgel. Allerdings wird dabei das Baujahr nicht genannt. Wie für *Pfarr- und Kaplaneistellen* Pfründen eingerichtet waren, mit deren Nutzung und Erträgen aus Grundstücken und Stiftungen die Geistlichen entlohnt wurden, so gab es auch Pfründen für *Organisten*, die mit oder nach dem *Orgelbau* geschaffen wurden.

In *Rottenburg a. N.*, einst *Herrschaftsmittelpunkt* der *Grafen von Hohenberg* (zugleich *Vögte* des *Bambergischen Lehensgebietes*), wurde schon 1331 für eine *Organistenpfründe* an *St. Martin* gestiftet. Beim *Stadtbrand* von 1644 ging die ganze *Innen-*

stadt mit der Martinskirche zugrunde, wobei alle dort verwahrten Urkunden vernichtet wurden. Es kann deshalb nur vermutet werden, daß um 1331 eine Orgel aufgestellt wurde. Rottenburg dürfte demnach schon ein halbes Jahrhundert vor Stuttgart eine Orgel besessen haben und würde in diesem Fall nach bisherigen Ermittlungen im heutigen Württemberg die Stadt mit *frühestem Orgelbesitz* sein. (Die Orgel ist urkundlich erst 1473 verbürgt, die erste Nachricht über eine bestehende Organistenpfründe stammt aus dem Jahr 1481.) Im Rottenburger Stadtteil Ehingen auf dem rechten Neckarufer befand sich das um 1320 gegründete Chorherrenstift St. Moritz, für das schon 1364 eine Orgel bezeugt ist.

Die Reichsstadt *Biberach* an der Riß meldete 1484 eine Pfründe für einen Priesterorganisten; vor 1490 ist eine Chororgel vorhanden und in diesem Jahr eine neue große errichtet. In *Bietigheim* an der Enz wurde die Dreifaltigkeitspfründe von 1475 als Organistenpfründe ab 1515 verwendet; die Stadt besaß aber nach den Aufzeichnungen in den Annalen von 1526 seit 1490 *eine neue Orgel mit halbem Clavier und Pedal*. Laut einer Angabe des verstorbenen Heilbronner Stadtarchivars Dr. GERHARD HESS soll dort schon 1411 ein «Orgelwerk» vorhanden gewesen sein.

Nürtingen besaß eine Frühmeßpfründe von 50 fl., die 1531 während der österreichischen Statthaltertschaft König FERDINAND zum *Besten der Schule, auch des Organisten* (der 15 Pfund Heller erhält) und *Mesnerdienstes* gebrauchen läßt, weil die Bürgerschaft eine Orgel stiftete. Die Stiftung mußte schon einige Zeit vorher erfolgt sein, denn 1493 war auf Einladung der Reichsstadt Esslingen der Nürtinger Kaplan SIMON BONLÄNDER als Orgelkundiger (vermutlich Organist) mit andern bei Abnahme der neuen Dominikanerorgel zugegen. In *Kirchheim u. T.* versah 1529 ein Kaplan den Organistendienst als Gegenleistung für die ihm verliehene Kaplaneipfründe am St.-Barbara-Altar in der Stadtkirche. Andere Nachrichten sprechen für ein früheres Vorhandensein der Orgel, ähnlich wie in Nürtingen. Der Kirchheimer Kaplan KONRAD KUTTNER hatte 1492 bei dem Orgelbauvertrag für die Esslinger Dominikanerorgel mitgewirkt und war neben BONLÄNDER, KASPAR und dem Stuttgarter Organisten FRÜMÄDER bei der Orgelabnahme anwesend. 1534 ist in *Schorndorf* eine Orgelpfründe vorhanden, Organist ist MICHAEL LIRER. Über die Orgel schrieb der Tübinger Prof. MARTIN CRUSIUS (1526–1607) in seinen «*Annales Suevici*»: *Die Orgel ist 1516 gemacht worden; sie hat 15 Register, Trompeten, Vogelstimmen, Pedal, Tremulanten und ist gestiftet*

worden von ULRICH GAISBERG (Vogt in Schorndorf von 1507–1531), der die Truchsessin von WETZHAUSEN zur Ehe hatte.

In (Stuttgart-Bad) *Cannstatt* bestand ebenfalls 1540 eine Organistenpfründe. Im genannten Jahr hatte man von ihr das Pfründhaus abgetrennt, weil es *zu eines Vogts Behausung* gebraucht wurde. Doch auch für Cannstatt weiß man aus früheren Erwähnungen eines Organisten, daß eine Orgel schon vor 1500 in der Stadtkirche gestanden sein mußte. 1498 wurde ein *Organista* HANS FRÜMÄDER *zu Cannstatt* zweimal vom Rat der Stadt Esslingen gebeten, *die neu-erbaute Frauenkirchen-Orgel zu übergehen und zu probieren*. 1583 befand sich die Cannstatter Orgel in solch schadhaftem Zustand, daß sie längere Zeit nicht mehr benützt werden konnte. Der damalige Organist, ein Diakon, ging wegen Unbrauchbarkeit des Instruments seines Amtes verlustig und mußte wohl nach einer neuen Stelle Ausschau halten. Wegen Mittellosigkeit des «Armenkastens» bat man den Landesherrn *um fürstliche Beihilfe zu wiederum Aufrichtung dieses Werks um eine gewisse Summe Geldes, wie Euer Fürstl. Gnaden in andern uns benachbarten Städten auch gnädigst reichen zu lassen pflegen*. 1589 war die Orgel wieder spielbar. Nach einem Geistlichen Lagerbuch von 1535 sollte ein Priester aus Lauffen a. N. eine Pfründe der *Leonberger* Pfarrkirche übernehmen *wegen der Orgel, so man mit großem Kosten zu erneuern vorgenommen*. Diese Angabe schließt den Bau der Leonberger Orgel schon im 15. Jahrhundert nicht aus. Im Bistum Speyer, zu dem Leonberg ebenso wie Bäcknang, Marbach, Maulbronn und Calw gehörten, trat Bischof GEORG (1513–1529) nachdrücklich für den Orgelbau ein.

Wann Organist genannt – dann auch Orgel vorhanden

Das Organistenamt nahm, vorhandenen Nachrichten zufolge, in Württemberg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts seinen Anfang. Dies läßt darauf schließen, daß in dieser Zeit der Platz für die Orgel in jenen Kirchen gesichert war, deren Kleriker einer Förderung der Kirchenmusik positiv gegenüberstanden. Jede bedeutendere Kirche besitzt im 15./16. Jahrhundert eine kleine Chororgel für die Kantorei und eine größere im Kirchenschiff mit einem an das Hauptwerk gekoppelten Rückpositiv, außerdem oft auch Positive und tragbare Positive für Prozessionen. Im 15. und 16. Jahrhundert erfährt man eher etwas vom Organisten als von seiner Orgel. Das Organistenamt versah anfänglich ein Geistlicher neben seiner sonstigen kirchlichen Tätig-

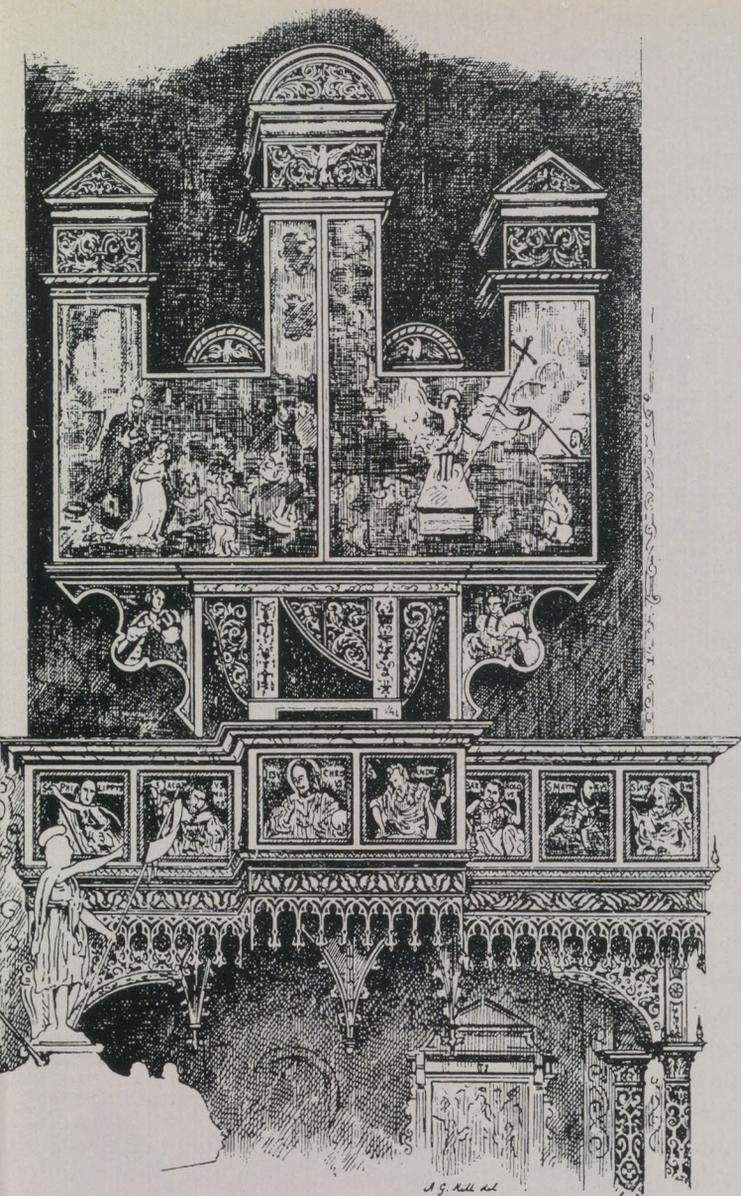


Abb. 5: Seitenorgel in der St.-Georgs-Kirche zu Nördlingen, 1545 von BENEDIKT KLOTZ aus Dinkelsbühl errichtet, der ein Jahr zuvor eine Orgel für die Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd gefertigt hatte. Die Orgel zeigt süddeutscher Gepflogenheit entsprechend einen asymmetrischen Unterprospekt. Die Pfeifen sind wieder eingesetzt und spielbar. (Zeichnung von Arthur G. Hill.)

keit. Mißlich dabei war nur, daß die Organisten oft ihre Dienststelle wechselten und nach Kirchen mit qualitativ besseren Instrumenten oder mit einträglicheren Pfründen trachteten. Beide Gründe sind bei Kenntnis der damals herrschenden Umstände durchaus verständlich.

Wenn man Einblick in einstige Orgel-Reparaturakorde erhält, die Auskunft über einen oft trostlosen Orgelzustand geben, ist man erstaunt, wie weit man die Instrumente herunterkommen ließ –

und sie trotzdem gespielt werden mußten. Von der St.-Georgs-Stiftskirche in Tübingen heißt es z. B. um 1700: *Es hätte das Orgelwerk nicht weiter benützt werden können, wenn nicht unser Organist seiner Kunst so trefflich kundig wäre und durch Klugheit in Musik und Choral trefflich zu helfen gewußt hätte.*

In der Stuttgarter Stiftskirche war 1591 die Orgel lange Zeit in einem solch beklagenswerten Zustand, daß der Organist sich beschwert: *Das Werk ist ärger verstimmt als das Jahr zuvor, es heult unversehens und sehr beim Schlagen (Spielen), auch gehn etliche Pfeifen in allen Registern gar nicht an. Ferner ist das Posaunen-Register nicht zu gebrauchen, sie heulen und gehen viel später an denn das Werk, ich mußte mich den ganzen Sommer mit 2 Registern (anstatt 9) behelfen.* Wer drängte unter solch unhaltbaren Umständen nicht nach einem Wirkungsfeld mit besserem Instrument?

Die Organisten erscheinen auch deshalb öfter als ihre Orgeln, weil sie in den städtischen Steuerlisten geführt werden, ebenso in den Rechnungsbüchern der Kirchen- und Gemeindepflegen wegen empfangener oder noch schuldiger Dienstentlohnung. Durch solche Aufschriebe erhält man zwar keinen direkten Hinweis auf das Baujahr der ersten Orgel, immerhin erfährt man doch, wann mindestens schon eine Orgel vorhanden war.

Geislingen a. d. Steige muß schon sehr früh eine Orgel besessen haben, denn in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielten Kapläne eine Entschädigung für das Schlagen der Orgel in der Marienkapelle. In der ehem. Reichsstadt Bopfingen ist der Organist ZACHARIAS VON WINSHEIM i. J. 1465 bezeugt. In den Steuerlisten von Ulm wird 1414 erstmals ein «Orgelmeister» genannt, 1416 heißt er HÖCKEL. 1431 sind im Münster eine große und eine kleine Orgel vorhanden; in der Reisebeschreibung zweier venezianischer Gesandten (1492) werden sie besonders gerühmt. Der bedeutende Innsbrucker Organist und Komponist PAUL HOFHAIMER schreibt von einer der Münsterorgeln: *Herr Berthold von Esslingen fand sich mit anderen 1433 in Ulm ein, um die Orgel zu versuchen.* 1439 erklärt Bruder CHUNRAT ROTTENBURGER, der *Orglenmaister Barfüßer Ordens*, sich voll bezahlt wegen seines Orgelwerks in der Ulmer Liebfrauenkirche (zu Ulm vgl. den MERIAN-Stich der ehemaligen Orgel in der Dreifaltigkeitskirche Abb. 4).

In Tübingen hört man aus Akten des Stadtarchivs von der Anstellung eines Organisten i. J. 1477, dem Gründungsjahr der Universität, von der Orgel selbst vernimmt man erst 1536. CRUSIUS erzählt in seinen Annalen von der ausgezeichneten Stiftsorgel

mit 12 Registern. Zu *Reutlingen* in der Stadtkirche St. Marien hängt 1513 ein kleines aber zierliches Werk ob der Kanzel. Von «Herr Johannes, Organista, Priester», der auch liturgische Bücher schreibt, hört man schon 1487, die Orgel wurde womöglich schon früher gebaut. Den Gemeindegesang führte nicht die für die große Kirche zu kleine Orgel, sondern ein Schülerchor an. Die zweite Orgel mit 16 Registern baute 1538 ein Meister aus Schwäbisch Hall, der darüber gestorben ist, sie wurde 1569 von HIERONYMUS SCHEURSTAB abgebrochen und renoviert, dann 1592 von ANDREAS SARTOR (oder SCHNEIDER) dahier erneuert, das mit prachtvollem Schnitzwerk mit Stadt- und kaiserlichem Wappen sowie üppiger Goldbemalung gezierte Gehäuse wurde als das schönste im Land besungen.

In *Heilbronn a. N.*, dessen Orgelgeschichte der Kilianskirche in den Hauptzügen bekannt ist, hört man ebenfalls zuerst nur von Organisten. Ihre Reihe, soweit bekannt, beginnt 1486 mit WOLFGANG REICHENAUER, der zugleich sich als Orgelmacher hervortat; er wurde sogar mit Aufträgen durch Kaiser MAXIMILIAN betraut. Von *Lauffen a. N.* wird 1521 bekannt: JÖRG ANSELM, Organist, Kaplan und Altarist des Liebfrauen- und Allerheiligen-Altars in der Lauffener Pfarrkirche. Eine weitere Bestätigung für die Orgel im 16. Jahrhundert war eine Inschrift von 1564 auf einer Holztafel in der Registwindiskirche:

*Als man zählt sechzig und 4 Jahr
Der 4t Tag 7bris (Septembris) war
Kam vom Himmel herab ein Strahl
Überbrant die Kirch überall
Orgel, Uhr, schöne Glocken
Darob dann männiglich erschrocken.*

In *Ellwangen* wird 1539 Organist Meister BENEDIKT genannt. Wenige Jahre später, 1544, empfiehlt sich BENEDIKT KLOTZ aus Dinkelsbühl, er habe in *Ellwangen, Hall* und *Gmünd* neue Orgeln gebaut und an andern Orten alte Werke renoviert, *Gmünd habe seinethalben gute Kundschaft gegeben.* (Von ihm stammt die in Abb. 5 wiedergegebene Seitenorgel in der Nördlinger Georgskirche.)

Andere Hinweise auf Orgelbau im 15./16. Jahrhundert

Aus einem zeitgenössischen Bericht über die Hochzeitsfeierlichkeiten des Grafen EBERHARD IM BART mit BARBARA von MANTUA am 3. Juli 1474 in *Urach*, der gräflichen Residenz, erfährt man: *In der Kirche hielt der Bischof von Konstanz das Hochamt und es waren die Singer geordnet, das Amt zu singen; da-*

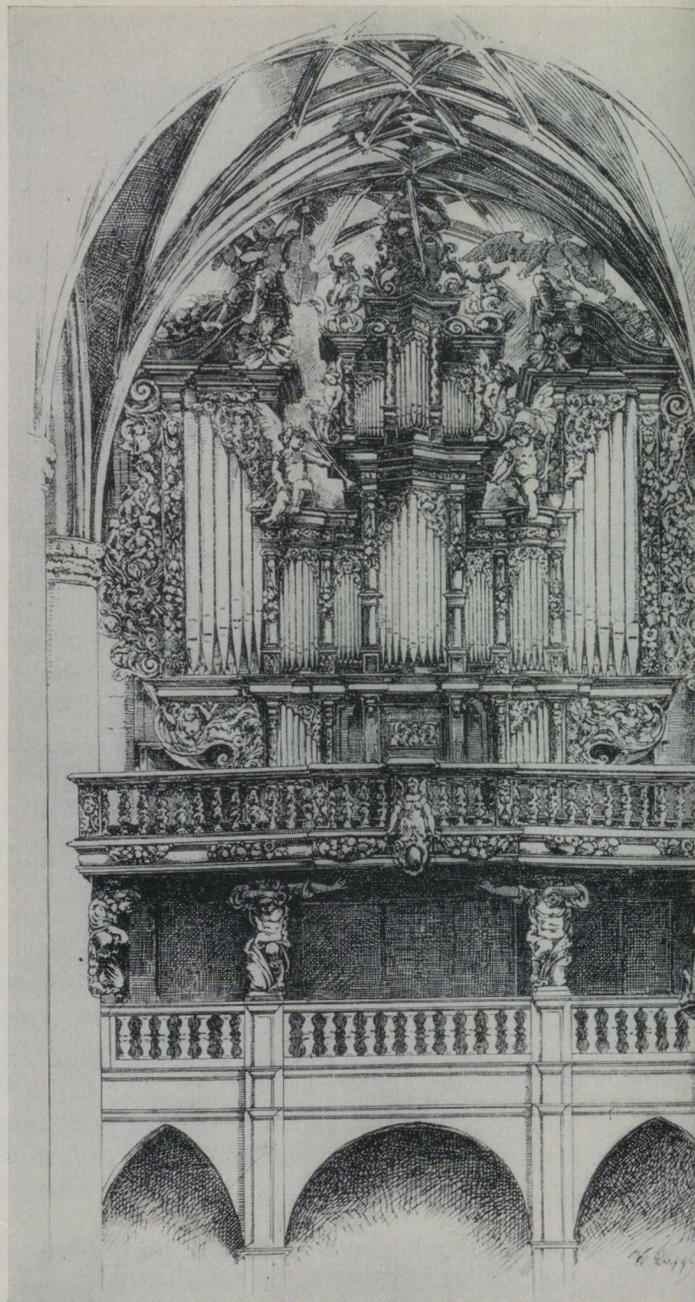


Abb. 6: Orgel in der Heiligkreuzkirche in *Gmünd*, 1688 von PAUL PRESCHER aus Nördlingen gebaut. Der herrliche barocke Orgelprospekt wohl von einem Gmünder Bildschnitzer hergestellt. Die Abbildung zeigt, wie sich die Orgel im 17. Jahrhundert zum Großinstrument (hier mit 33 Registern) weiterentwickelte. Orgelbauer PAUL PRESCHER, der aus Zittau/Sachsen zugewandert war, ist der Lehrmeister des ebenfalls aus Sachsen stammenden JOH. MICHAEL SCHMAHL (1654–1725), der in Steinheim (Murr) und Heilbronn a. N. erfolgreich arbeitete; er und drei seiner Söhne gaben dem Orgelbau in Württemberg starke und nachhaltige Impulse.

bei ließen auf der Orgel auch des Bischofs von *Augsburg* Organisten sich hören. Einen ähnlichen Nachweis wie für die Orgel von *Urach* besteht auch für jene der Burgkapelle des *Hohenzollern*: Bei der Hochzeit des Erbgrafen JOHANN GEORG von ZOL-

LERN, die vom 11.–18. Oktober 1598 gefeiert wurde, sang ein Chor von 40 Sängern zu *Orgel und Geigen*. In *Rottweil* werden auf dem letzten Pergamentblatt des Anniversars anno 1470 die Feste aufgeführt, an denen *solemne decantatur cum organista* bei jährlich wiederkehrenden Festen Orgelspiel vorgesehen war. Doch wird die Orgel schon vor 1470 vorhanden gewesen sein. Die alte Reichsstadt *Esslingen* war schon zu Beginn ihrer Stadtgeschichte ein kulturelles Zentrum. Dementsprechend entwickelte sie sich zu einem Platz mit reicher Orgelbautradition und war im 15. und 16. Jahrhundert zu einem «Mittelpunkt schwäbischen Orgelspiels» geworden. 1386 erfolgte eine Bruderschaftsstiftung, in deren Satzung von einer *divina organa*, einer Orgel als Werkzeug Gottes zur Erbauung, zu lesen ist. Vermutlich war mit ihr die erste Orgel der Pfarrkirche St. Dionysius gemeint. 1467 setzte sich der Magistrat für die Wiedererrichtung der Orgel im 1282 gegründeten Augustinerkloster ein; 1492 wurde die erste Orgel im Dominikanerkloster aufgesetzt.

In der *Herrenberger* Stiftskirche mußte 1487 die Orgel grundlegend erneuert werden, deren Baujahr und Hersteller bis jetzt unbekannt geblieben sind. 1517 wurde wiederum eine Instandsetzung notwendig, die ein «Orgelmacher von Norimberg» (Nürnberg) zusammen mit dem Organisten von Tübingen ausführte. Dieser Orgel folgte 1579 ein Positiv aus dem Dominikanerinnenkloster Reuthin in *Wildberg*, von dem eine Inschriftentafel kündete: *Vor Zeiten hab ich wol klungen / Zu Wildberg mit den Nonnen gsungen ... Crailsheim* erhielt 1506 eine Orgel von Kaplan HURLER aus Schwäbisch Gmünd, deren Standort heute noch erkenntlich ist: die wieder zutage getretene Ummalung dieser Orgel ist über dem ersten Spitzbogen der Südarkadur zu sehen. In *Calw* befanden sich um 1530 zwei Orgeln. Am 21. Oktober 1538 *verscrieben sich die zu Calw gegen den Abt von Hirsau* (als den Inhaber der dem Kloster zugehörenden Pfarrei Calw), *daß die von ihnen geschehene Annahme eines Priesters zur Verwaltung der beiden Orgeln in der Pfarrkirche und der Kapelle* (wohl der Marienkapelle auf dem Bühl) *dem Abt an seiner Lehenschaft keinen Eintrag tun solle*.

In *Schwäbisch Gmünd* werden innerhalb der Agende von 1520 an fünf verschiedenen Stellen Orgel und Organist erwähnt, einmal z. B. *an Neujahr erhält der Organist eine Mahlzeit*. Er spielte wohl auf einer Chororgel, die aus dem 15. Jahrhundert stammte; 1544 wurde eine Hauptorgel von BENEDIKT KLOTZ erstellt, von dem heute noch eine Orgel in Nördlingen steht (s. o.). Es mögen noch zwei Hinweise auf Orgelspiel für Gmünd gegeben werden. Zu Vigil

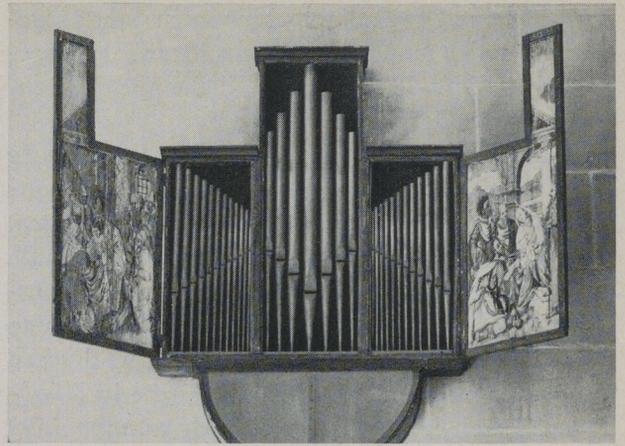


Abb. 7: Teil eines ehemaligen Portativs (Tragorgel) in der Alexanderkirche in Marbach a. N. Die Konsole ist nicht original, an ihrer Stelle einst wahrscheinlich ein Untergehäuse. Der Orgelteil hier in der Art einer «Schwalbennestorgel» an der Längswand befestigt. Aufgrund von Nachforschungen von Herrn Oberlehrer a. D. EUGEN MUNZ, Marbach a. N., dürfte das ehemalige Portativ aus Schloß Liebenstein (bei Neckarwestheim, Kreis Heilbronn) nach Marbach gekommen sein. Die Tragorgeln wurden hauptsächlich bei Prozessionen mitgeführt und an Haltestellen zum Gesang gespielt; Portative waren in jeder größeren Klosterkirche oder bedeutenderen Stadtkirche zu finden. Von Hauptkonservator W. SUPPER mit Pfeifen versehen, hängt es nun, wenn auch nur als Attrappe und nicht spielbar, als musikalische Denkwürdigkeit und Kostbarkeit im schützenden Kirchenraum.

und Frühämtern eines um 1530 gestifteten Jahrtages eines ansässigen Familienzweigs der FUGGER soll darzu die Orgel schlagen. 1535 erfährt man: *Auf den Festtag Invocavit ist Kaiser Carolus V. abends um 4 Uhr allhie mit ohngefähr 1000 Pferden einhergeritten ... In Unser Lieben Frauen-Kirchen, hat man gesungen Tedeum laudamus und die Orgel geschlagen mit andern Lobgesängen* (vgl. Abb. 6).

Das unter dem Erzstift Mainz stehende Städtlein *Bönnigheim* erhielt von seinem Inwohner, Orgelmacher WENDEL REUSCHLIN, 1580 seine erste Orgel. Der einst befestigte Mittelpunkt des Bottwartals, *Großbottwar*, bekam 1596 von dem Stuttgarter Stiftsmesner und Orgelmacher MICHAEL SCHMID um 62 Pfund Heller eine Orgel geliefert. Sie wurde *bei dem französischen Ein- und Überfall 1693 gänzlich ruiniert*, aber von JOH. MICHAEL SCHMAHL aus Heilbronn 1696/97 instand gesetzt und erst 1791 durch eine neue ersetzt. In der romanischen Stiftskirche St. Martin zu *Sindelfingen* entdeckte man bei Bauveränderungen 1576 *an der Westwand oben ein alt zerrissen Gehäus oder Corpus, darinnen vor Jahren eine Orgel gestanden*, deren Baujahr unbekannt blieb. In der Stadtkirche von *Blaubeuren* fand sich

vor 1580 eine Orgel, die im genannten Jahr ausgebessert werden mußte. Eines der Bilder der Emporebrüstung zeigte den Chor der Kirche mit der neu aufgestellten Orgel.

Der hochgeschätzte JÖRG EBERT aus Ravensburg arbeitete in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und baute Orgeln u. a. in *Ravensburg*, *Weingarten*, *Wangen* im Allgäu und Kloster *Hirsau* (außerhalb Württembergs u. a. die Orgel der Hofkirche in Innsbruck). In der Stadtkirche von *Brackenheim* mußte 1618 die Orgel repariert werden, die sicherlich schon vor 1600 dort stand. Die Michaelskirche in *Waiblingen* erhielt um 1600 eine Orgel, so anno 1599 gemacht worden. Sie überstand den Dreißigjährigen Krieg und tat nach mehrmaligen Reparaturen ihren Dienst bis 1730, als eine Nachfolgerin durch JOH. FRIEDRICH SCHMAHL aus Heilbronn geliefert wurde. Mangels früherer Nachrichten kann das Vorhandensein einer älteren Orgel in der «Hofstadt» Waiblingen nur vermutet werden. Hiezu berechtigen die Bewerbungsschreiben von JAKOB FRISCHLIN (1578–79 und 1581–94 Präzeptor in Waiblingen) an den Rat der Stadt Reutlingen.

Frühe Nachrichten über Klosterorgeln

Die Klöster in Württemberg befaßten sich nicht sehr frühe mit einer Orgelaufstellung, wie wohl allgemein vermutet wird. Nur die Klöster innerhalb der Reichsstadt Esslingen machen hierin eine rühmliche Ausnahme (s. o.). *Weingarten* eröffnete im 1. Drittel des 15. Jahrhunderts den Reigen der um Orgeln sich mühenden Klöster. Auch hier erscheinen, wie wohl in den Städten, die ersten Orgeln in der Größenordnung von Positiven. Die Glanzzeit der großen prächtigen und klanglich unübertroffenen Klosterorgeln Oberschwabens beginnt erst mit dem Schaffen der genialen Orgelbaukünstler im 18. Jahrhundert (JOSEPH GABLER, JOH. NEPOMUK HOLZHAY und KARL JOSEPH RIEPP). Doch sind dies Gebiets-teile, die erst nach der Säkularisation an Württemberg kamen.

Über frühe Orgeln der Klöster Schöntal (1486), Alpirsbach und Blaubeuren (je 1509) sowie der Klöster in Esslingen wurde schon an anderer Stelle berichtet. *Neresheim* erhielt seine erste Orgel 1515/16 durch ANDREAS LINK aus Giengen a. d. Brenz. Der Prälat zu *Hirsau* ließ durch CASPAR REYTER, Kaplan und Orgelmacher in Esslingen, 1523/24 eine Orgel, so mit klein ist, bauen. Sie befriedigte jedoch weder nach Qualität noch nach Kostenaufwand. Dies führte zu einem Prozeß des Prälaten gegen REYTER, der sich vordem als Organist in Basel einen Namen gemacht hatte, dann aber 1515 in Bern schuldenhalber entlassen wurde. In *Weingarten* schreibt Abt Jo-

HANN BLARER (1418–1437): *Ich han das Orla (Orgel) uff den Wendelstein gemacht* (die Orgel befand sich in dem noch romanischen Münster in der Höhe und war über die Wendeltreppe zugänglich). 1537 wurde ein Positiv auf die Borkirche gesetzt; vor 1545 erfährt man von Organisten. Eine große Orgel mit zwei Manualen erstellte 1554/56 MARTIN RUCK aus Worms, sie ging im Dreißigjährigen Krieg unter. *Schussenried* besaß anfänglich ein Positiv, das 1525 eindringende Bauern verderbet haben, so daß es nur noch 40 Gulden wert war; 1565 ist eine große Orgel vorhanden. Um 1550 bringt eine Nonne von Konstanz eine Orgel (Regal oder Positiv?) mit ins Kloster *Kirchberg* bei Horb. Für das Chorfrauenstift *Buchau* wurde 1572 ein Priesterorganist gesucht. Das Kloster *Wiblingen* (Ulm) erhielt 1587 eine neue Orgel durch ANDREAS SARTOR (SCHNEIDER), der besonders erfolgreich in Oberschwaben arbeitete sowie 1597/99 (in Zusammenarbeit mit dem blinden Orgelmacher KONRAD SCHOTT aus Stuttgart) im Ulmer Münster. Den Schwestern des *Wengenklosters in Ulm* stiftete GEORG FUGGER von Kirchberg 1590 ein Regal und eine kleine Orgel. In der Reichsabtei *Obermarchtal* wurde um 1590 eine neue Orgel aufgestellt. Im reichsunmittelbaren Kloster *Ochsenhausen* wurde 1599 eine Orgel errichtet, die bis 1727 gebraucht werden konnte. (Die bekannten altwürttembergischen Klöster *Maulbronn* und *Bebenhausen* erhielten erst 1613 und 1622 ihre erste Orgel).

Zu den Bildern:

Die Mehrzahl der Bilder wurde freundlicherweise von Herrn Hauptkonservator Dr. WALTER SUPPER, Esslingen, aus dem Bildarchiv des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Stuttgart, zur Verfügung gestellt. Aus dem in vorliegender Arbeit angesprochenen Zeitraum des 15. bis 16. Jahrhunderts sind in Württemberg keine Orgeln vorhanden, deshalb auch keine Abbildungen zu zeigen. Zur Illustrierung mußte notgedrungen das 17. Jahrhundert herangezogen werden. Um wenigstens eine Orgel des 16. Jahrhunderts vorstellen zu können, wurde ein instruktives Beispiel aus der nahe der Landesgrenze liegenden Stadt Nördlingen gewählt.

Wichtigste Quellen:

Akten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart.

Literatur:

MOSER, HANS-JOACHIM, «PAUL HOFHAIMER», 1929. – KRIESSMANN, ALFONS, «Geschichte der katholischen Kirchenmusik in Württemberg», 1939. – MEYER, HERMANN, «Orgeln und Orgelbauer in Oberschwaben» (Zeitschrift des hist. Vereins für Schwaben, Bd. 54, Jg. 1941). – PIETZSCH, GERHARD, «Orgelbauer, Organisten und Orgelspiel in Deutschland bis zum Ende des 16. Jahrhunderts» (Die Musikforschung, XI. Jg. 1958 und XIII. Jg. 1960). – STIEFEL, EBERHARD (Dissertation U 50, 7456), «Musikgeschichte der ehem. Reichsstadt Schwäbisch Gmünd», 1950. – SUPPER, WALTER, «Der Barock, seine Orgeln und Musik in Oberschwaben», 1951. – VLEUGELS, JOHANNES (Dissertation), «Zur Pflege der katholischen Kirchenmusik in Württemberg von 1500–1650».

Der ornamentale Schmuck am Tor des Schlosses in Göppingen

Josef Mühlberger

Das in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaute Schloß in Göppingen (Abb. 1) ist einfach und wuchtig, es wirkt düster und kahl. Plastischer Schmuck findet sich über dem einen Tor im Innenhof (Heraldik), am Hauptportal und an der Spindeltreppe im Turm des Westflügels. Das Eingangstor besteht aus einer breiten Einfahrt für Wagen und einer Pforte für Fußgänger. Die drei Portalpfeiler verbindet oben ein Fries mit verschlungenen Drachen, darüber liegen zwischen schildertragenden Löwen zwei Hirsche; der Hirsch ist das württembergische Wappentier. Unsere Betrachtung gilt den Reliefornamenten an den drei Pfeilern.

Sie ruhen auf gleichen, mit einem Löwenkopf geschmückten Konsolen. Auf dem linken Pfeiler (Abb. 2) sehen wir als Relief ein kesselförmiges Gefäß, aus welchem ein beblätterter Stengel mit Blüten emporsteigt. In dem Rankenwerk tummeln sich zwei breitbeinige Männchen, von denen das eine in der Hand ein Winzermesser hält. Über sie wächst das Rankenwerk weiter und sammelt sich zu einem Blütenkelch mit einem engelartigen Wesen, über das hinaus sich arabeskenhaft Weinlaub mit Trauben bis unter das korinthische Kapitell ausbreitet.

Der mittlere Pfeiler (Abb. 3) zeigt eine unten mit Füßen versehene Vase, über der auf zwei Ranken ein nackter Mann steht; er hält zwei Füllhörner, aus denen zwei Einhörner hervorspringen. Auf der breiten Urne über ihnen hocken wie in einem Schiff zwei Fischweibchen. In dem Rankenwerk über ihnen sitzt breitbeinig und grinsend ein nackter Mann mit einem dreieckigen Kopfschmuck; er hält in beiden Händen Stengel, die sich nach oben zum abschließenden Kapitell verzweigen.

Auch der Schmuck des dritten Pfeilers beginnt unten mit einer befußten breiten Vase mit einem spreizbeinig darüberstehenden nackten Knaben; aus den Füllhörnern, die er rechts und links hält, springen wiederum Einhörner hervor. In der Urne über ihnen sitzen zwei Meerweibchen. Stengel und Blätter über ihnen tragen eine Vase, wachsen über sie hinaus und umschlingen unter dem wiederum abschließenden Kapitell Füllhörner.

Menschen, Fabelwesen, halb Mensch, halb Tier, Sagentiere erscheinen im emporrankenden Schlingwerk von Stengeln, Blättern und Blüten, das sich stufenweise in Urnen und Vasen sammelt, um sich über sie hinaus weiterzuschlängeln und andere Fabelwesen zu umwachsen. Wenn uns dieses verrankte

Ineinander von Laub und fabelhaften Gestalten als grotesk anmutet, so sind wir mit diesem Wort auf einer Spur, es zu deuten.

Als Grotteske wurden antike Rankenornamente bezeichnet, die während der Renaissance in unterirdischen Gelassen – Grotten, daher der Name Grotteske – wiederentdeckt wurden; sie zeigen von Ranken und Laub umschlungene Götter, Menschen, Tiere und Fabelwesen und verbreiteten sich mit dem neuen Stil rasch durch ganz Europa. Die alten Vorbilder erscheinen in vielerlei Variationen, ähneln aber alle einander. 1618 hatte der aus Prag stammende JAN SMISSEK in München ein *Grotteskenbüchlein* veröffentlicht, das Bildhauern und Malern allerorts als Musterbuch diente, und zwar über die Renaissance hinaus bis zum Manierismus und Barock. Noch im Rokoko erscheinen die Rankenornamente als immer wiederkehrender Zierat der Rocaille, von der dieser Spätstil seinen Namen erhielt. Den letzten Ausklang des Motivs – Gestalten, von Ranken umschlossen und aus Blütenkelchen emporsteigend – finden wir in PH. O. RUNGES Bild *Der Morgen*.

Die Reliefs auf den Pfeilern des Göppinger Schloßtors zeigen den im 16. Jahrhundert «modernem» Schmuck in schöner und reicher Ausführung. Ein Detail, der aus einem Blütenkelch wachsende grinsende Mann als oberes Bild auf dem mittleren Pfeiler (Abb. 4), erscheint in unserer Landschaft noch einmal, und zwar auf einer Seitenwange des Grabmals für den Propst ERASMUS NEUSTÄTTER in der Stiftskirche St. Nikolaus auf der Großkornburg (Abb. 5). Beide Gestalten sehen einander zum Verwechseln ähnlich, als habe ein Künstler sie geschaffen. Jedenfalls entstanden sie zur selben Zeit; ERASMUS NEUSTÄTTER hat sein Grabmal noch zu seinen Lebzeiten 1570 errichten lassen, das Portal des Göppinger Schlosses trägt die Jahreszahl 1562. Die Ähnlichkeit des Göppinger und des Großkornburger Blütenmännleins geht bis in Einzelheiten; sie mag daher nicht ungefähr sein. Beide tragen auf dem kahlen Schädel eine Kopfbedeckung aus Blättern in Dreiecksform, beide halten in den Händen der ausgestreckten Arme Ranken, die nach oben weiterlaufen, und beide haben den gleichen grinsenden Gesichtsausdruck.

Der Archäologe LUDWIG CURTIUS hat sich mit dem Relief an der Wange des Grabmals NEUSTÄTTERS eingehend beschäftigt und, von ihm ausgehend, die Geschichte des Motivs – Mensch inmitten von Ran-



Abb. 1: Das Portal des Schlosses in Göppingen. (Foto Pabst.)

Abb. 2: Der linke Torpfeiler des Schlosses in Göppingen. (Foto Pabst.)

Abb. 3: Der mittlere Torpfeiler des Schlosses in Göppingen. (Foto Pabst.)



ken und Blättern – bis ins 4. vorchristliche Jahrhundert zurückverfolgt. Seine Darstellung gilt ebenso für den Schmuck an den Pfeilern des Göppinger Schloßtors, nur sind wir, dank der neuen Forschungen in der Lage, die Geschichte des Motivs noch weiter zurückzuverfolgen.

Während uns das Großkumburger Blütenmännlein nur einen Teil des Motivs zeigt, ist es auf den Pfeilern des Göppinger Schloßtors voll entfaltet. Ins Rankenwerk, das von der Fußkonsole bis hinauf zum abschließenden Kapitell in vielfach verschlungener Form emporwächst, sich immer wieder in Vasen und Urnen sammelt und das blüht und Früchte trägt, sind vielerlei Tier- und Menschenwesen eingefügt, ohne daß die Ornamentik eine klare Ordnung vermissen ließe.

Es dürfte in Europa kaum ein Bauwerk aus der Renaissance geben, in welchem dieses Rankenmotiv nicht in irgendeiner Form erschiene. Um eines der bedeutendsten Beispiele anzuführen: die Ornamente auf dem Pfeiler der Treppe im Dogenpalast in Venedig (Scala dei Giganti): zwei geflügelte Löwen tragen die Basis, über der zwei nackte Männer eine Amphore stützen; aus ihr wächst ein stilisierter Blumenstrauß, und aus der Schale über der mittleren Blüte erhebt sich, umrankt und umlaubt, ein weiblicher Oberkörper, dessen Hände in das sich weiter rankende Laubwerk greifen. Bei seinem Besuch in Venedig 1495 sah ALBRECHT DÜRER das Relief entstehen. Seine Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers MAXIMILIAN zeigen dasselbe phantastische Ineinander von Ranken, Laub, Blüten, Früchten, Menschen und Tieren.

Die in der Renaissance wiederentdeckte «groteske» Ornamentik fußt auf dem Bildschmuck der römischen Antike, wofür sich aus der römischen Plastik und Malerei Beispiele in Hülle und Fülle anführen lassen. Die meisten antiken Sarkophage zeigen diese Ornamentik. Ein Beispiel, das die Verwandtschaft der Göppinger Pfeilerornamentik mit dem römischen Zierat besonders deutlich zeigt (Abb. 6), ist der Rankenpfeiler aus den Grotten der Peterskirche in Rom, der aus der Zeit des Kaisers SEPTIMUS SEVERUS stammt (um 200 n. Chr.).

Aus der römischen Hochkultur wurde dieser Rankenschmuck vom frühen Christentum übernommen und die alte Gestalt mit neuem Inhalt beibehalten und weiterentwickelt. An dem Porphyrsarg der CONSTANTIA, der 354 n. Chr. gestorbenen Tochter Kaiser KONSTANTINS des GROSSEN, finden wir die ge-



Abb. 4: Nackter Mann mit Blätterhut auf dem mittleren Torpfeiler des Schlosses in Göppingen. (Foto Pabst.)



Abb. 5: Plastischer Schmuck an der Seitenwange am Grabmal des Propstes ERASMUS NEUSTÄTTER, Großkornburg, 1570.

Abb. 6: Rankenfeiler aus den Grotten der Peterskirche in Rom, jetzt im Museum Petrianum der Vatikanstadt, um 200 n. Chr.



flügelten Eroten aus der römischen Zeit als Engel in Laubkränzen und Rankenspiralen. In den Mosaiken von Ravenna und von denen in San Clemente in Rom sind Heilige und christliche Sinnbilder ganz eingehüllt von spiraligen Laubgirlanden, auch das Kreuz als lebendes Holz gegenüber dem «dürren» Holz. Das Kreuz entfaltet wie ein Baum Äste, Zweige und Laub, so auf dem Marburger ELISABETHSCHRIN aus der Zeit vor 1250. Auf vielen griechisch-antiken Darstellungen findet sich Dionysos von Weinranken umwachsen, auch im Laub des Baumkreuzes erscheinen Trauben und Ähren. Das Motiv der von Laubranken umschlossenen Fabelwesen, Tiere, Menschen und Götter war durch die Römer von den Griechen übernommen worden. Artemis, Dionysos und Eros erscheinen innerhalb des Rankenwerks. Auf dem römischen Rankenfeiler aus der Zeit des Kaisers SEPTIMUS SEVERUS erscheint die römische Göttin Tellus, die Erdmutter, ein Kind an der Brust nährend.



Das Rankenmotiv ist nicht klassisch, auch die Griechen haben es in ihrer Frühzeit übernommen, als bei ihnen der später aufgegebene und nur noch als Erinnerung nachwirkende Glaube an die Magna Mater, die Große Mutter, als Göttin der Fruchtbarkeit und Zeugung, noch lebendig war. Die Magna Mater ist eine asiatische Gottheit. Das religiöse Motiv, auf das hier hingewiesen wird, findet seine eigentliche Darstellung in vorklassischen, asiatischen Kulturen, so im skytho-sarmatischen Stil, der sich im 7. vorchristlichen Jahrhundert ausbreitete. Er wirkte einerseits in die archaische griechische Kunst, andererseits über die Völkerwanderung nach Mitteleuropa und in den Balkan, nach Gallien und in die Kunst der skandinavischen Wikinger. Vor allem die Goten sorgten für die Weitergabe dieses Rankenmotivs.

Das große Reitervolk der Skythen, deren Reich von Ungarn bis an die Grenze Chinas reichte, verehrte die «Große Göttin» Tabiti-Vesta. Sie war eine Magna Mater, eine Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin. Wir finden ihr Bild auf Gewandplättchen in südrussischen Kurganen (Gräbern), auf Satteln, Schwertscheiden und auf dem metallenen Stirnschmuck der Pferde. Der Kult der Großen Göttin läßt sich im 9. Jahrhundert v. Chr. bei den Skythen auf der Krim feststellen. Als Herrin über die Tiere erscheint sie auf einem goldenen Spiegel aus Kelermes am Kuban aus dem 7. bis 6. vorchristlichen Jahrhundert. Auf dem Filzwandteppich aus dem Aost-Altai (5. Jahrhundert v. Chr.), auf dem der Empfang eines reitenden Kriegers durch die Große Göttin dargestellt wird, hält sie in der rechten Hand als Zeichen der erdmütterlichen Fruchtbarkeit einen nach oben und unten rankenden Zweig als Szepter. Selbst halb Tier, mit einer Schlangen beschwörenden Armbewegung, aus Ranken emporwachsend, zeigt sie der goldene Pferdestirnschmuck von der Krim aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 7). Hier bemerken wir über mehr als zwei Jahrtausende hinweg das Weiterleben des Rankenmotivs, das sich auch auf dem Göppinger Schloßportal befindet.

LUDWIG CURTIUS nennt das erdmütterliche Motiv im Ineinander von Pflanze, Mensch oder Göttin und Tier das der Rankengöttin. Was sich an diesem durch drei Jahrtausende überschaubaren Motiv als unverrückbarer Bestand erweist, sind die spiralenförmigen Ranken. Das hingegen, was sie umschlingen, hat sich verändert; ursprünglich war es die mütterliche Erdgöttin, später das Bild anderer Göt-

Abb. 7: Rankengöttin auf einem skythischen goldenen Pferdestirnschmuck, 5. Jahrhundert v. Chr.

ter und schließlich, als der religiöse Gehalt schwand, wurden aus nicht mehr verstandenen oder nicht mehr geglaubten Göttern Fabelwesen. Das bleibende Urmotiv ist die spiralenförmige Ranke. Die Heiligtümer der Großen Mutter aus der Steinzeit zeigen sie noch in ihrer Urform. Damit sind wir bei der Spirale als kultischem Zeichen angelangt, als dem uns faßbaren Anfang des Rankengöttin-Motivs, das an den Göppinger Schloßportalpfeilern nur noch als ornamentaler Schmuck, als Grotteske erscheint.

Das steinzeitliche kultische Zeichen der Spirale ist das Sinnbild des Lebens und des Wachstums. Die Spirale, ein Ursymbol der Menschheit, ist vom organischen Wachstum der Pflanze abgeleitet und zum Zeichen abstrahiert. GOETHE gelangte von seinen Forschungen über die Pflanze schließlich zum Urphänomen der Spirale. Sie wurde ihm das Zeichen für das unaufhörliche Werden im Sein und zugleich des ruhenden Seins in aller Verwandlung, des sich aus seiner Mitte entfaltenden Kreisens als Kraft und Urbewegung des Lebens. (*Spiraltendenz als Grundgesetz des Lebens.*)

Das unterirdische Mutterheiligtum auf Malta aus der Mitte des 2. vorchristlichen Jahrtausends kennt als einziges Zeichen die Spirale, zunächst mit roter Farbe an die Wand gemalt, später aus dem Stein herausgemeißelt. Das Sinnbild der Spirale drängte in der folgenden Zeit vom Abstrakten zum Bildlichen. Die späteren oberirdischen, aber noch steinzeitlichen maltesischen Mutterheiligtümer zeigen schließlich schon realistische Darstellungen der Fruchtbarkeit als Stier, Sau mit vielen Jungen u. a.

Das erste Stadium auf dem Weg vom abstrakten Zeichen der Spirale als Sinnbild von Leben und Wachstum hin zum sichtbaren Bild ist die Ranke. Zeiten und Religionen, die dem Mythischen wieder nahekamen, verwandelten die realistische bildliche Ranke wieder zurück in die sinnbildliche abstrakte Spirale. So zeigt das Apsismosaik von San Clemente in Rom das Kreuz ganz umschlossen von einem Ornament aus lauter Spiralen, die wie kreisende Sterne anmuten. Auch dort wächst das Kreuz, an dem das Bild der Traube einige Male wiederholt wird, aus einem Strauß großer Blätter in einer Blumenschale empor; aus ihr rieselt Wasser, an dem sich, einen Vers aus den Psalmen illustrierend, Hirsche erquicken. Diese umrankte von Spiralen eingeschlossene Darstellung des Kreuzes erinnert an die Rankengöttin. Mit Aufgabe des Matriarchats trat die männliche Gottheit an die Stelle der Magna Mater, an die Stelle der heidnischen Götter der christliche Gottmensch.

Mit verändertem Sinn haben Urmotive eine sehr lange Lebensdauer, wobei sich auch Einzelheiten

hartnäckig bewahren und weitergegeben werden. Die frühesten Darstellungen der Rankengöttin, auch die auf dem skytischen Pferdestirnschmuck, zeigen einen besonderen Kopfschmuck, eine Art Krone als Hervorhebung und Auszeichnung, er wird in der folgenden Zeit wohl verwandelt, aber nie aufgegeben. Noch das grinsende Männlein auf dem Göppinger Schloßtorpfeiler wie das auf dem NEUSTÄTTER-Grabmal auf der Großkornburg zeigt einen Kopfschmuck, diesmal in der grotesken Form von dreieckigen Blättern.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß wir das uralte Motiv der Rankengöttin in den Reliefs auf den Göppinger Schloßtorpfeilern noch erkennen, vielfach ausgespielt, aber auch verspielt, zum dekorativen Ornament erstarrt, was im Laufe der Zeiten das Los jedes kultischen Zeichens und Sinnbilds ist. Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß der Bildhauer die Ornamente nach einem der damals üblichen Zeichenbücher mit Mustern der in jener Zeit geläufigen Motive gearbeitet hat. Ob ihm dieses Arbeiten nach festgelegten Mustern genügte? Da und dort meinen wir in der schon schablonenhaften Ornamentik die eigenwillige Hand, ja ein lebensfrohes Temperament zu spüren, so in den beiden munteren Männlein im unteren Teil des linken Pfeilers, die von dem Rankenwerk gerade noch im Zaume der ornamentalen Ordnung gehalten werden. Sie muten übermütig und innerhalb der erstarrten Dekoration auch durch die zeitgemäße Gewandung realistisch an, als scherze der Steinmetz über den Formelkram, den zu meißeln ihm aufgetragen worden war. Wir spüren hier etwas von Ironie, die schon in eine neue Kunstepoche hinüberweist.

Wir wissen nicht, ob ein und derselbe Meister die Ornamente auf den Schloßtorpfeilern und den Schmuck an der einzigartigen Spindeltreppe im Westturm des Schlosses geschaffen hat. Ob so oder so, der plastische Schmuck der Spindeltreppe, auch Rebenstiege genannt (Abb. 8), wirft allen festgelegten Formelkram ab und springt frischfröhlich in die satte Wirklichkeit. Beim Schloßportal war noch eine gewisse Pflicht zur Repräsentation zu berücksichtigen, also zum Konventionellen; von dieser Verpflichtung ist der Schmuck auf der Spindeltreppe frei. Auch hier ein Rankenwerk, allerdings keineswegs mehr ornamental starr angeordnet, sondern frei wachsend aus dem knorrigen Stamm eines Weinstocks; und das Geranke umschließt nicht mehr wunderliche Fabelwesen, sondern eine sich munter tummelnde Tierwelt mit Drossel, Eule, Eichhörnchen, Bär und Wildsau.

Noch wissen wir nicht, ob die Skulpturen an der Spindeltreppe und an den Torpfeilern des Schlosses



Abb. 8: Weinstock mit Tieren an der Spindeltreppe im Westturm des Schlosses in Göppingen. (Foto Pabst.)

von dem einen Steinmetzmeister HANS NEW stammen. Rankenwerk hier wie dort, auf den Torpfeilern Ausklang und erstarrte Tradition einer jahrtausendealten Entwicklung, auf der Rebenstiege der Anfang einer befreiten, die reale Welt gewinnenden künstlerischen Darstellung als Ausdruck der unbeschwertten Freude an der Wirklichkeit. Es ist ein erster Schritt aus der starren formelhaften Renaissance ins lebensfrohe Barock.

Quellen:

HANS KOEPF: Baukunst in fünf Jahrtausenden. Stuttgart 1960 – LUDWIG CURTIUS: Torso. Stuttgart 1957 – TAMARA TALBOT RICE: Die Skythen. Köln 1957 – ERIKA DINKLER: Der Elisabethschrein in Marburg. Wiesbaden 1953 – MIRCEA ELIADE: Das Heilige und das Profane. Hamburg 1957 – GOETHE: Über die Spiraltendenz der Vegetation – KARL KIRSCHMER: Die Geschichte der Stadt Göppingen I. Göppingen o. J. – JOSEF MÜHLBERGER: Das Ereignis der 3000 Jahre. Nürnberg 1963 (Malta, die Insel der Großen Mutter) – WERNER FLEISCHHAUER: Renaissance im Herzogtum Württemberg. Stuttgart 1972.

Christian Wagner und Kurt Tucholsky *Peter Amelung*

Im März 1918 erhielt der «Simplicissimus»-Mitarbeiter Dr. OWLGLASS alias HANS ERICH BLAICH einen Feldpostbrief eines gewissen KURT TUCHOLSKY, dessen erster Satz lautete: *Lieber Herr Doktor, daß der alte CHRISTIAN WAGNER gestorben ist, las ich in den Zeitungen – und die Feldpresse hat denn auch auf ihre Weise den Mann gefeiert, ich glaube, so auf treudeutsch und bauernmässig frisiert – also keine Ahnung.* Der dies schrieb, hatte eine Ahnung, denn er wußte, daß der bescheidene Bauerdichter mehr war als nur ein dilettantisch-schwärmerischer Naturdichter, deren es im damaligen Deutschland nur allzu viele gab. Ein Jahr später widmete der angeblich nur schnoddrig-satirische Berliner dem schwäbischen Poeten einen ergreifenden Nachruf in der «Weltbühne» (wiederabgedruckt in TUCHOLSKYS Gesammelten Werken, Band 1, Hamburg 1961, S. 366–368). Zum Anlaß nahm er die gerade erschienene Auswahl von Gedichten WAGNERS, die kein Geringerer als HERMANN HESSE besorgt hatte. In der sonst so kritischen «Weltbühne» nimmt sich TUCHOLSKY-PANTERS Würdigung WAGNERS in der Tat eigenartig aus: es ist ein Hymnus lauterer Verehrung ohne ein Gran Ironie. Wenige Tage nach Erscheinen seiner Besprechung schrieb TUCHOLSKY wieder an HANS ERICH BLAICH über WAGNER: *Nein, sicherlich hats keinen Zweck gehabt, ihn anzupreisen, ich mußte es nur einmal los werden, was ich da seit langem auf der Pfanne hatte. Er ist doch ein wundervoller Kerl gewesen, schade, daß SCHOPENHAUER den nicht mehr erlebt hat.* Das Autograph WAGNERS, das Dr. OWLGLASS ihm gesandt hatte, legte er *mit dem Porträt zusammen ins Allerheiligste.*

TUCHOLSKY schätzte den fernen schwäbischen Dichter, dem er nach seinen eigenen Worten so gern einmal begegnet wäre, vor allem als begnadeten Lyriker. Aber er hätte – bei allem Unterschied der Veranlagung und Haltung – auch einen Gesinnungs-

genossen in ihm verehren dürfen. Der Lyriker WAGNER wird zu Recht immer wieder gewürdigt und gefeiert; dabei sollte man aber nie vergessen, daß er alles andere als ein weltfremder reiner Naturdichter war. Er war ein sehr genauer Beobachter der Zeitereignisse und ergriff Partei – aber nicht im Sinne seiner Obrigkeit. Als der Erste Weltkrieg ausbrach und ein großer Teil seiner deutschen Zeitgenossen vor Kriegsbegeisterung den Verstand verlor, blieb CHRISTIAN WAGNER besonnen und mahnte die Menschen zur Vernunft. Er war ein überzeugter Pazifist. Diese Überzeugung war so stark in ihm, daß ihm sogar das Töten von Tieren zuwider war. Seine bäuerlichen Nachbarn konnten nicht verstehen, daß er seine Gänse wie Haustiere hielt und ihnen bis zum natürlichen Tod das Gnadenbrot gab. Über der Tierliebe vergaß er aber die Menschen nicht. Er sah die Einheit alles Lebendigen – ohne flache Schwärmerei – und glaubte, das Verhalten der Tiere untereinander könne in manchem den Menschen ein Beispiel geben. Als das Morden im Ersten Weltkrieg auf dem Höhepunkt war, schickte er der «Zeitschrift für Thierschutz» einen Brief mit der Bitte um Veröffentlichung. Obwohl er als Referenz seinen *Gesinnungsgenossen* MAGNUS SCHWANTJE, den *radikalen Ethiker* und Initiator der Tierschutzbewegung angegeben hatte, wurde seiner Bitte offenbar nicht entsprochen. Vorsorglich hatte er noch hinzugesetzt: *Erlaube mir unter Befügung (!) einer Retourmark um gefällige Rücksendung des Blatts im Fall der Nichtannahme zu bitten.* Dieser Brief, in dem sich das versöhnliche Wesen und die dennoch kompromißlose Haltung WAGNERS auf einzigartige Weise ausdrückt, hat folgenden Wortlaut:

Hochgeehrte Redaktion d. Zeitschrift für Thierschutz.

Bei dem so entsetzlichen Hader der sich mordenden Menschheit mag ein wahrhaftiges, genau wörtlich so

erlebtes Friedens- u. Wunderbild, einer altchristlichen Heiligenlegende, oder auch Buddhallegende so ähnlich wie ein Ei dem andern, doch mit dem Vorzug vollster Wahrhaftigkeit bei manchem Leser sympathische Beachtung finden.

Anfang des Märzen wars, daß ich, Schreiber dieses, der bekannte Thierfreund u. Dichter der Sonntagsgänge, CHRISTIAN WAGNER von Warmbronn in einem hiesigen Hause länger als gewöhnlich, wohl der warmen Stube wegen, mich aufhielt. Wohl schon etwas spät wars als ich Gut Nacht sagend über die Schwelle trat. Doch sieh: Welch freudiges Husa schallte mir entgegen! Meine drei Gänse, die hier schon eine Stunde auf mich gewartet hatten, um mich heimzugeleiten, denn (mit) dem dazu befohlenen Mädchen waren sie nicht gegangen, da sie mich hier wußten. – Nun, einige Schritte weiter auf der kleinen Holzbeige, ebenfalls mich erwartend, be-

grüßten mich meine 3 Katzen – zwei Strömle u. ein Scheckle. Die Vertrauteste derselben ließ sich nicht nehmen an mir hinaufzuklettern, um mich – in heller Freude, unglaublich, doch ich sags auf Ehre, wörtlich wahr! Stirn u. Kopfhaut gründlich abzuküssen. Vom Nachbarhause den feindlichen Katzenaugen gegenüber knurrend sich anschleichend, meine Hand erfassend, leckend, hocheufreut, mich vollends heimgeleiten zu dürfen: Moritz, der Hund des Nachbars. –

Bei Gott! Ich war stolz auf diese Geleitschaft, Gefolgschaft! Stolzer als ich je in meinem langen Leben gewesen war! Denn, Welch richtiger Mensch könnte bestreiten, daß solch einheitliche Kundgebung verschiedener Thierseelen nicht als volle Sanktion (der) göttlich hohen Wahrheit von der hohen Werthung des Lebens, insbesondere des mißachteten thierischen Lebens zu nehmen sei?

Leser-Forum

Vorbemerkung der Redaktion: Wir wollen heute, nach langer Zeit, wieder einmal ein Leser-Forum bringen. Der lange Zwischenraum legt vielleicht dem Leser die Vermutung nahe, wir würden auf unsere Aufsätze, Besprechungen, Ankündigungen usw. überhaupt kein Echo vernehmen. Könnte er, der Leser, jedoch die Redaktionspost sehen, würde er schnell zu einer anderen Meinung gelangen. Nur: Zum Druck eignet sich vieles eben nicht. Darum sortieren wir für diese Spalte sehr, sehr sorgsam aus, weil das, was hier zum Abdruck gelangt, *alle* Leser interessieren soll.

Für das heutige Leser-Forum wählen wir zunächst einen größeren Leserbrief von Pfarrer WILHELM BERNER, Oberesslingen, Keplerstraße 40, aus, der uns unter 37 Einsendungen zu dem von SIEGWART RUPP in Heft 1972/3 veröffentlichten Aufsatz *Kirchenbauten im württembergischen Kameralamtsstil* (S. 178 ff.) erreicht hat. Er scheint uns, da ganz aus persönlichem Erleben gespeist, eine willkommene Ergänzung zu sein. Pfarrer BERNER hat 40 Amtsjahre in Gemeinden mit Kameralamtskirchen (Auenstein und Oberesslingen) verbracht. Er schreibt dazu:

«Die Kameralamtskirchen baute der Staat. König FRIEDRICH hatte beim Einzug des Kirchenguts unter Verpfändung seines königlichen Worts für sich und seine Nachfolger versprochen, er wolle für die Kirche sorgen. Für den Neubau der Oberesslinger Kirche gab darum auch der König aus seiner Privatschatulle einige tausend Gulden dazu. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Bau so vieler Kirchen in so kurzer Zeit dem Land eine große finanzielle Belastung brachte, auch wenn eine Kameralamtskirche wesentlich geringere Kosten verursachte als etwa eine gotische. (Immerhin hat man die Kameral-

amtskirchen aus Bruchsteinen gebaut.) Im Innern hat man jedoch auf jeden künstlerischen Schmuck verzichtet – wenn man nicht ein Bibelwort an der Kanzelwand wie in Auenstein oder wie in Oberesslingen an der Mittelempore über dem Ausgang als einen solchen ansehen will. Es hat in Oberesslingen bis 1917 und in Auenstein bis 1932 gedauert, ehe sich ein Stifter für ein Bildglasfenster fand. In Oberesslingen hat die vor kurzem 95 Jahre alt gewordene KÄTHE SCHALLER-HÄRLIN einen Weihnachts- und in Auenstein RUDOLF YELIN einen Passionszyklus geschaffen. Letzterer ist dem Umbau zum Opfer gefallen.

So einfach die Kameralamtskirchen gebaut wurden (im «Reithaus-» oder «Scheunen-»-Stil), so baute sie der Staat bewußt als Kirchen und nicht mit der heimlichen Absicht, später einmal Reithallen oder Zehentscheuern daraus zu machen. Natürlich sind immer wieder Kirchen ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet worden, wie z. B. die Allerheiligenkapelle in Esslingen, die heute Stadtarchiv ist, und die Überreste einer gotischen Kirche in meinem ehemaligen Filial Wüstenhausen, Kr. Heilbronn, die heute als Scheuer benützt wird.

Der Staat baute die Kameralamtskirchen im vollen Einvernehmen mit dem Kgl. Evang. Konsistorium als aus-

gesprochene Predigtkirchen, in denen jeder Kirchenbesucher den Pfarrer auf der Kanzel von jedem Platz aus sehen und hören und dieser wiederum seine Gemeinde leicht übersehen konnte. Wie der Lehrer in der Schule die Jugend, so hatte der Pfarrer in der Kirche die Erwachsenen zu lehren und ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Er war der Vertreter des Königs, der zugleich der Landesbischof war. Da sie als ausgesprochene Predigtkirchen gebaut wurden, werden die Kameralamtskirchen auch heute noch vielfach als typisch evangelische Kirchen angesehen.

Vom praktischen Gebrauch her sind die Emporen in den Kameralamtskirchen am wenigsten befriedigend. Sie beschränken den Luftraum im Schiff und behindern den Lichteinfall sehr wesentlich. Außerdem verlangen sie wegen ihrer großen Höhe auch eine beträchtliche Höhe der Kanzel. Daß sie an Nüchternheit kaum zu übertreffen sind, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Ob das aus Sparsamkeitsgründen geschah oder im bewußten Gegensatz zu dem Aufwand an Schmuck in den katholischen Kirchen, kann ich nicht beurteilen. Wenn auch ihre Türme meist bescheiden sind, so sind sie dadurch doch als Kirchen und nicht als Stadthallen oder Tanzsäle kenntlich. Was liturgisch unerträglich ist, ist die Stellung der Kanzel über dem Altar, d. h. des Pfarrers über dem Kruzifixus.

Unsere württembergischen Gemeinden haben ihre einfachen Kameralamtskirchen mit ihrer *fröstelnden Unpersönlichkeit* (HANS SEYTTER) lange ertragen. Man ist eigentlich erst nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als sich die Kirche vom Staat gelöst hatte, darangegangen, sie zu verschönern und ihnen, je nach den vorhandenen Geldmitteln, einen künstlerischen Schmuck zu geben. Auf die Stiftung von Bildglasfenstern habe ich schon oben hingewiesen. In anderen Kirchen füllte man die leeren Emporenflächen mit Bildern und Zieraten (z. B. kirchlichen Symbolen); man bemalte die Decken, man entfernte die alten Kanzeln, die gar zu sehr an «Schwalbennester» erinnerten, und brachte größere, teilweise mit Schnitzereien versehene, an; man warf die alten Altäre hinaus, die meist nur gewöhnliche Holzkisten waren, und baute neue aus mehr oder weniger teuren Steinen; man erneuerte oder verbesserte die Orgeln und legte dabei besonderen Wert auf die künstlerische Gestaltung der Prospekte; man ließ sich anstelle der im staatlichen Hüttenwerk in Wasseralfingen nach dem gleichen Modell gegossenen Kruzifixe neue, individuell geschaffene, anfertigen. Auch in der Sulzgrieser Kirche hat man kurz nach der Währungsreform in dieser Richtung unter großen Opfern der Gemeinde einiges getan und die Kirche wesentlich «verbessert». Aber trotz dieser Verbesserungen bleibt eine Kameralamtskirche eben, was sie ist, – wenn nicht der Versuch gemacht wird, ihr von einem anderen Verständnis des Gottesdienstes her, als es für ihre Erbauung in der Kameralamtszeit maßgebend war, ein ganz neues Gesicht zu geben. Denn der Kirchbau ist ja nichts anderes als die bauliche Darstellung des Gottesdienstes.

Im Gegensatz zu den leeren Predigerkirchen des Mittel-

alters wurden in den evangelischen Kirchen, die nach der Reformation gebaut wurden, ein festes Gestühl und Emporen eingerichtet. Denn der Predigtgottesdienst verlangt, daß man sitzen kann, und weil man zum Sitzen mehr Platz braucht als zum Stehen, mußte der Raum durch den Einbau von Emporen ausgenützt werden.

Es würde im Rahmen dieser Stellungnahme zu weit führen, auf die verschiedenartigen Lösungen einzugehen, die im Lauf der Jahrhunderte versucht wurden, um den bestmöglichen Platz für Kanzel und Altar in einer evangelischen Kirche zu finden. Da die Kirchenbesucher nicht so beweglich sind wie in den Predigerkirchen, rückte man Kanzel und Altar möglichst nahe zusammen.

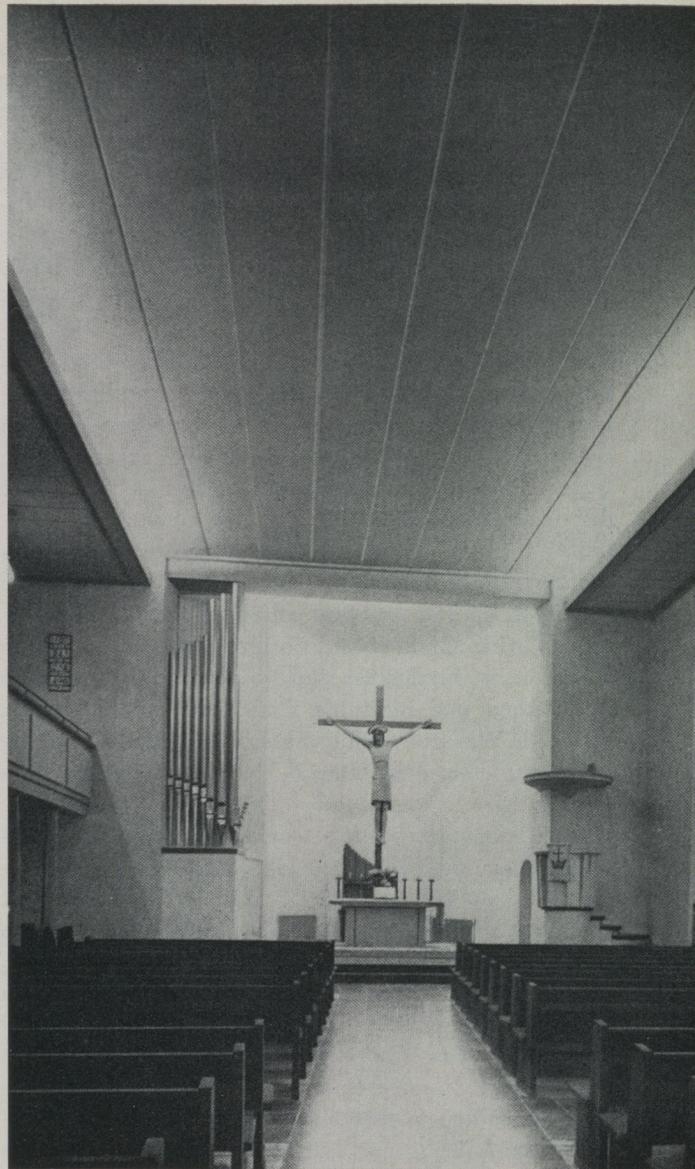
Das Zusammenrücken von Kanzel und Altar, wie es die Kameralamtskirchen praktizierten, wurde im übrigen noch dadurch besonders bedeutsam, daß im Jahr 1931 in Württemberg eine neue Gottesdienstordnung eingeführt wurde. Diese ordnete den sog. «Altardienst» an, d. h., daß die Gebete (und die Schriftlesung nach dem Stillen Gebet, wenn nicht für sie ein Lesepult vorhanden war oder beschafft wurde) am Altar zu sprechen sind. Nach der alten Ordnung stieg der Pfarrer während des Eingangslies der Gemeinde auf die Kanzel, sprach dort das Eingangsgebet, hielt dort seine Predigt, sprach dort gleich anschließend das Schlußgebet, das Vaterunser und den Segen und verließ während des Schlußlieds der Gemeinde wieder die Kanzel. Den Altar brauchte man im normalen Sonntagsgottesdienst überhaupt nicht, außer bei den seltenen Abendmahlsfeiern, bei der Konfirmation, bei der Amtseinführung eines Pfarrers und bei den Trauungen. Dabei konnte ein Kirchengemeinderat beschließen, er wolle bei der alten Ordnung bleiben und auf den Altardienst verzichten, wenn der Pfarrer am Altar von einem wesentlichen Teil der Gemeinde – und das waren hauptsächlich die Männer auf den Emporen – nicht gesehen und schlecht gehört werden konnte. Bei den hohen Emporen der Kameralamtskirchen in Auenstein und Oberesslingen blieb es tatsächlich beim alten. Aber durch die neue Gottesdienstordnung war der bisherigen Einengung des Gottesdienstverständnisses in der Zeit der Kameralamtskirchen deutlich abgesagt und für einen Kirchenumbau die Richtung gegeben: die Kanzel nicht überbewerten, den Altar aufwerten! Wir hätten diese Aufgabe in unserer Oberesslinger Kirche dadurch lösen können, daß wir den Altar in der Mittelachse stehengelassen und die Kanzel unter Abbruch eines Stücks einer Seitenempore auf die Seite geschoben hätten. Aber damit wäre es bei der Enge und allen Nachteilen der Kameralamtskirchen geblieben. Da aber auch die Orgel reparaturbedürftig war und der Kirchenchor immer wieder darüber klagte, er fühle sich auf der Orgelempore aufs äußerste eingeengt, haben wir uns dazu entschlossen, die Martinskirche völlig umzugestalten, Altar und Kanzel etwa auf die gleiche Ebene zu stellen, für den Altar und die Orgel genügend Raum in einem Choranbau zu schaffen und hinter den Altar ein beherrschendes Kruzifix zu stellen, das der Bildhauer KARL HEMMETER, München, geschnitzt hat. Durch den Abbruch der südlichen Seitenempore wurde der Luft-

raum über dem Schiff beträchtlich erweitert, und da die Mittelempore nicht mehr die Orgel aufnehmen mußte, wurden fast soviel Plätze auf der Mittelempore gewonnen, wie durch den Abbruch der Seitenempore verloren gingen. Heute würden vielleicht die Sakristei und die anderen notwendigen Nebenräume, die 1956/57 an den Chor angebaut wurden, unter Aufwendung wesentlich höherer Mittel in ein Untergeschoß verlegt. Vielleicht führt eine spätere Zeit auch einmal den Plan aus, an der äußeren Chorwand eine Plastik oder eine Freske anzubringen, die die an der Martinskirche vorbeiführende Keplerstraße beherrscht und wieder eine Verbindung mit dem Friedhof herstellt, in dem ihre Vorgängerin stand, bevor sie im Jahr 1828 abgebrochen wurde. Die im Innern unserer Kirche entstandene Asymmetrie entspricht dem Geschmack unserer Zeit. Aber die Preisgabe des Kameralamtsstils scheint mir aus dem wiederentdeckten reformatorischen Verständnis des evang. Gottesdienstes notwendigerweise zu folgen.

Ob man in Sulzgries einen Umbau der Kirche ins Auge faßt, der sich etwa an der rechtwinklig gebauten Stadtkirche von Freudensstadt orientiert? Oder ob man eine mehr oder weniger große Verringerung der Platzzahl in Kauf nimmt, indem man durch teilweisen Abbruch der Emporen mehr Raum schafft? Es müßten dann vielleicht einige Jahre lang die stark besuchten Gottesdienste doppelt gehalten werden, bis für die in Sulzgries und in den Nachbargemeinden Hohenkreuz und St. Bernhard neu entstehenden Stadtteile doch noch der Bau einer neuen Kirche notwendig wird.»

Ein ganz anderes Thema: In unserer Zeitschrift stand in Heft 1972/1, Seite 59, ein Gedicht von FRIEDRICH E. VOGT mit dem als alt-stuttgarterisch bezeichneten Ausdruck *guggä*. Dazu schreibt uns unser Ehrenmitglied WILLY BAUR, Hechingen, Ermelesstraße 62:

«Der Ausdruck im Sinne von «weiß dr'Kuckuck» oder «weiß dr'Teufel» wurde von meinem Vater und seinen Geschwistern in meiner Jugendzeit (Jahrzehnt nach der letzten Jahrhundertwende) noch gerne gebraucht. Man benutzte ihn bei einer mehr oder weniger absprechenden, zweifelnden Art, etwa «Kokä, was der Kerle gmeint hot» oder von einer Klatschbase «Kokä, wo se des herhot». Das entspricht ja auch der Verwendung in Stuttgart. Die Aussprache war allerdings mit einem anlautenden scharfen «k» – nicht weich mit «g» und einem zweiten Laut zwischen «k» und «g». Das Wort und sein Gebrauch hat sich in meiner Generation – ich bin 1897 geboren – verloren. Es war mir zwar geläufig, aber ich habe es höchstens verwendet, wenn ich gewissermaßen in Anführungsstriche geredet habe. Über die Herkunft des Wortes habe ich mir auch schon Gedanken gemacht, ohne zu einer Lösung zu kommen. Rein gefühlsmäßig denke ich an eine Verballhornung eines französischen Ausdrucks. Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts geborene Generation benutzte in ihrer schwäbischen Umgangssprache viele französische Sprachsplitter.»



Umgebaute Martinskirche in Oberesslingen.

Immer wieder treten Leser an die Redaktion mit der Bitte heran, bei Buchrezensionen und -hinweisen doch den Ladenpreis des besprochenen oder erwähnten Buches beizugeben. Die Redaktion möchte hier einmal feststellen, daß die meisten Buchbesprechungen und -hinweise nicht aufgrund von Zusendungen der Verlage zustande kommen, sondern aus dem unmittelbaren Arbeitsgebiet des Redakteurs heraus. Er kann und muß in seiner Eigenschaft als Bibliograph der württembergischen Geschichte alle unseren Landesteil betreffenden Neuerscheinungen «von Amts wegen» durchsehen und bibliographieren. Aus dieser Tätigkeit heraus fallen die Materialien für den Sektor Buch in der «Schwäbischen Heimat» ab. Leider fehlen bei diesen Unterlagen die Preise, weshalb sie auch in unserer Zeitschrift nicht angegeben werden kann.

Buchbesprechungen

Wanderungen durch die Baar

Die Baar. Wanderungen durch Landschaft und Kultur. Herausgegeben von GÜNTHER REICHELT im Auftrag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. Villingen: Neckar-Verlag 1972. 256 Seiten.

Man muß diesem Führer durch ein Zwischen-Land unserer Heimat, das Alb und Schwarzwald, Neckarland und Bodenseeraum verbindet, ein hohes Lob zollen. Wanderbücher und -führer sind ja Mode geworden, sie fördern einen Trend und partizipieren an ihm. Hier aber ist ein neues Werk geschaffen worden, das weder uns im Sturmschritt durch die Gegend jagt noch mit vielen Fußnoten gespickt eine Art geschichtliche Landeskunde vorführt. Dieser Baar-Führer durch Landschaft und Kultur *kann heute nicht mehr das Werk eines einzelnen sein*: Das ist eine wichtige Erkenntnis. Wir mögen das bedauern, doch wir dürfen nicht daran vorübergehen, daß es angesichts der Spezialisierung aller Wissenschaften eben ein Unding ist, von einem einzelnen ein solches umfassendes Werk zu verlangen (umgekehrt gilt dasselbe!). So hat man hier die 50 (Rund-)Wanderungen, jede mit einer Wegskizze versehen, auf jeweils zwei gegenüberliegenden Druckseiten untergebracht, aber – und darauf kommt es an – anschließend daran von verschiedenen Autoren die kleinen Ausführungen über Geologie, Vegetation und «Sonstige Hinweise» (= Geschichtliches) schreiben lassen. Daß der rührige Baar-Verein, wie wir ihn abgekürzt nennen dürfen, dieses Projekt verwirklichen konnte, liegt an seinen Spezialisten, von denen uns WILLI PAUL aus vielen Fahrten mit dem Schwäbischen Heimatbund gut vertraut ist. Der unermüdliche GÜNTHER REICHELT bestritt den Löwenanteil der einleitenden Kapitel, die den Wandervorschlägen vorausgestellt sind, Altmeister KARL SIEGFRIED BADER führt in die Geschichte, Kollegin ERNA HUBER zu den Kunstdenkmälern der Baar, und HANS BRÜSTLE erklärt ländliche Siedlungs- und Hausformen, ferner Brauchtum und Mundart. Ganz neuartig sind die Rundblickbeschreibungen von ALFRED G. BENZING, welche die Sicht vom Villinger Aussichtsturm, Lupfen, Stöcklewaldturm und Leonberg nach allen Seiten hin mit Skizzen erläutern. Es ist gar keine Frage, daß man hier ein neues Modell für derartige landschaftsbezogene Führer geschaffen hat, das weit über den sonstigen Führer-Standard hinausragt.

Leonberg im Bild

Stadt Leonberg. Ein Bildband von GUIDO HAUG. Satz und Druck: Friedrich Aickelin. Leonberg 1972. 78 Seiten.

Der Bildband macht deutlich, daß Leonberg eine schöne, zentral an Verkehrsschnittpunkten gelegene Stadt ist. Er macht nicht deutlich, daß in Leonberg viele geschichtliche Spuren aufzufinden sind, die PAUL ALBERT TRUCKSES in seiner Einführung mit wenigen Sätzen abtut. Gerne

hätte man auf Bilder von leckenden Kühen, Ferkelgusel oder der Forellenzucht verzichtet, denn sie sind bestimmt nicht typisch für Leonberg. Dafür wäre mehr zu zeigen und zu sagen gewesen: S. 14: Nicht einmal der Hinweis auf die Hypothese, der «Schwarze Adler» könnte einmal Sitz des ersten württembergischen Landtags gewesen sein! – Gibt es wirklich nichts in der Stadtkirche zu sehen? – Wäre nicht bei der Michaelskirche in Eltingen der Hinweis auf PETER VON KOBLENZ angebracht gewesen? Nach den Worten des Oberbürgermeisters soll der Betrachter des Bildbandes *nicht mit Monumentation erschlagen werden, sondern geradezu angehalten, interessiert und beglückt zugleich mitzuerleben*: Nun was? *Die unbestechliche Linse der Kamera zeichnet das Bild von Leonberg*: ich finde dieses Bild von Leonberg nicht. Denn diese Stadt und ihre Umgebung ist weit schöner als sie die angeblich so unbestechliche Fotolinse hier festhält. Gerne hätte man – vielleicht zum Abschied – auch ein Bild jener Heidelandschaft auf den Höhen um Leonberg gesehen, die jetzt zugunsten neuer, das Bild von Leonberg bestimmt nicht bereichernder Hochhausbauten geopfert werden soll.

Wolfgang Irtenkauf

Zwischen den Zeiten

«Im inneren Bezirk» – dieser Titel eines früheren Romans von HERMANN LENZ kennzeichnet den Erlebnis- und Handlungsraum seines gesamten Erzählwerks. Tief im Persönlichen geschichtete Antriebe bestimmen auch den Geschehensablauf des neuen Romans «Der Kutscher und der Wappenmaler» (Verlag Jakob Hegner in Köln; 211 S., Ln. DM 17,80). Denn Selbstbewahrung ist das eigentliche Thema, das diesem Spiegel der Zeitläufte zwischen 1910 und 1935 seinen geschichtlichen und kritischen Gehalt gibt. Sich in der wandelreichen Zeit zu rechtfinden, in der man leben muß, das setzt allerdings ein waches Distanzbedürfnis voraus. LENZ konzentriert darum die Erzählperspektive auf das Charakterporträt. Er sucht das Zeitgeschichtliche und Zeitkritische in die Psychologie der individuellen Lebenserfahrungen einzuformen, weil nur in ihr alles fest und gelassen in sich ruht, für sich da ist. In dieser Tiefe der Erinnerung schirmt sich ein Denken, «das der andere nicht weiß», von ihm fremden Illusionen und Trugbildern ab. Es entfaltet sich langsam, still, doch ohne an Kraft einzubüßen, wenn es jener Wahrheit auf die Spur kommt, die das Menschliche in seinem Lebensrecht noch ansichtig macht.

Freilich gewinnt diese Innenregion, die sich hinter dem oft schrulligen Gebaren des Kutschers verbirgt, ihren realistischen Lebensblick auch durch eine Ehrlichkeit, die sich nicht blenden und beirren, nicht über die Gegenwart hinwegtäuschen läßt, weil sie noch etwas Gewisses in

sich hat: ein aus frühen Jugendtagen vor dem «Abgenutzten und Gewohnten» rein bewahrtes Bild der Heimat, eine als eigene Wirklichkeit zu respektierende Welt. Und wer könnte wohl besser als ein Kutscher aus einstigen Tagen, nämlich dieser August Kandel, Alt-Stuttgart und dessen Umgebung, in der sich alles abspielt, bis ins Detail der Erinnerung zurückholen.

Aber eben deshalb gerät der Kutscher auch zwischen die Zeiten, lernt er sein Dasein aus der Perspektive der Vergänglichkeit erfahren. So spiegelt sich in seinem Geschick, weit über den engen Bezirk des Lokalen hinaus, überhaupt das Schicksal des bürgerlichen Menschen im Wandel dieser Zeit. Je mehr deren Veränderungen die angestammte Welt außen bedrohen, desto beharrlicher wird darum von Kandel, dem Kutscher, sie innerlich verteidigt: gegenüber dem Wappenmaler Fuchsberger, der, aus Wien zugereist, zu einer zwielichtigen Bohemegestalt am Königshof wird, gegenüber den aristokratischen Allüren des Leutnants von Süßkindt, vor dessen Zudringlichkeit die Nichte Lili beschützt werden muß, schließlich gegenüber deren späterem Ehemann, dem Geometer Zaininger, der nach 1933 der Verführungsgewalt der «Bewegung» verfällt. Sehr genau also wird das jeweils Gefährdende der geschilderten Jahre und Jahrzehnte gesehen. Inmitten der von ihren Widersprüchen und Spaltungen aufgerissenen Gesellschaft, ihrer Menschen mit «Rissen und Sprüngen» bleibt am Ende vielleicht nur einer ein «Unverletzter»: Lilis Sohn, der alles Verquere und Niederträchtige durch den Glauben an eine zuletzt sich wiederherstellende Gerechtigkeit des Lebens von sich abwehrt.

Somit ein Roman, bewegt von der inneren Spannung zwischen einem seinen Eigenwuchs, seine Freiheit bewahrenden Leben, das «im Alten daheim» ist, und dem Menschen als Zeitgeschöpf, der ruhelos außen und innen hin und her treibt. Gleichwohl aber ein Roman von einheitlicher Gestalt, der noch im ungekünstelt Einfachen eines scheinbar naiven Abbildens der Erfahrungswirklichkeit die strukturell neuen Aspekte eines Kunstwillens und Stils erprobt. Denn was der Erzähler immer hier feststellt, er stellt es auch in Frage. Zumal im verdeckt hinweisenden Sprechen des inneren Monologs läßt er zwischen den Fugen der Begebenheiten solches Fragen hindurchhören. Ein auf sich angewiesenes Bemühen um die eigene Form gibt diesem Fragen, das, weil allem offen, das Wagnis der Entgrenzungen nicht scheut, geradezu eine existentielle Bedeutung für ein neues Lebensverständnis.

Emil Wezel

Geschichte und Gegenwart von Schwäbisch Gmünd

Schwäbisch Gmünd. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt, zusammengestellt von PETER SCHERER. Herausgegeben von der Stadt Schwäbisch Gmünd. Stuttgart und Aalen: Konrad Theiss Verlag 1971.

«Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt» ist ein etwas (zu) bescheidener Untertitel für dieses Buch,

das unter der Redaktion des Stadtarchivars von Schwäbisch Gmünd hier vorgelegt wird. Es handelt sich um ein Werk, das versucht, das Bild einer Stadt zu zeichnen, wohlthuenderweise nicht im Stil des an sich selbst berauschten Lokalpatriotismus, der die eigene Stadt als Nabel der Welt begreift, sondern anhand wissenschaftlich fundierter Monographien zu einzelnen Themen der Stadtgeschichte, und mit Hilfe einer das Wesentliche zeigenden, sehr gut ausgewählten Bebilderung. Man möge die Erwähnung einzelner Aufsätze bitte nicht als Abwertung der nicht genannten Beiträge verstehen: die Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses kann nicht Sinn einer Literaturnotiz an dieser Stelle sein! Der Liebhaber der Kunstgeschichte findet ohne allen Zweifel Gefallen am recht profilierten Aufsatz PETER SCHERERS über die Heiligkreuzkirche im Werturteil der Kunstgeschichte, in dem von wahrhaft haarsträubenden «Verbesserungsplänen» HEIDELOFFS die Rede ist. Eisenbahnfreunde seien auf den Aufsatz «Schwäbisch Gmünd im Streckennetz der Eisenbahn» von KURT SEIDEL hingewiesen – und auf dessen Bebilderung. Weit über den lokalen Rahmen hinaus geht SCHERERS Aufsatz über «Volksfrömmigkeit des 17. und 18. Jahrhunderts: Passionsandacht und Josefskult am Beispiel Schwäbisch Gmünds». Hier wird gezeigt, wie Welt- und Sozialgeschichte prägend auf die Volksfrömmigkeit eingewirkt haben, wie Frömmigkeitsgeschichte und Politik gar nicht so weit voneinander entfernt sind. Wer Interesse an der Geschichte, an der Entwicklung (im positiven wie im negativen Sinne) einer schwäbischen Reichsstadt hat und überdies eine nette bibliophile Ausstattung zu schätzen weiß, dem sei das hier vorliegende Buch empfohlen.

Karl Heinz Mistele

Die mittelalterliche Kumburg

RAINER JOOSS: Kloster Kumburg im Mittelalter. Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktinerabtei. Schwäbisch Hall 1971 (Forschungen aus Württembergisch Franken. Band 4). DM 18,-

Kloster Kumburg – durch die jüngst renovierte Kirche und einen eigenen Jahresband von «Württembergisch Franken» neuerdings wieder mehr in den Blickpunkt des Geschichtsfreundes gerückt – hat in der vorliegenden Arbeit (es handelt sich um eine Tübinger Dissertation) die erste umfassende Darstellung seiner Geschichte erhalten. Obgleich der Untertitel den Schwerpunkt auf Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte legt, geht die Bedeutung der Arbeit weit über diese Begrenzung hinaus. Zwar steht die verworrene, ja in sich widersprüchliche Quellenlage für die Gründungs- und Frühzeit des Klosters einer «klaren» Darstellung dieser Vorgänge im Wege, dennoch aber schafft es Jooss, hier in einleuchtender Weise neue Zusammenhänge aufzuzeigen, deren Weiterverfolgung wünschenswert wäre. Im Zusammenhang mit der von Jooss erwähnten klostereigenen Historiographie in Gestalt der «Historia de constructoribus» wäre zu erwägen, ob nicht doch bessere Gründe für

eine Entstehung dieses Textes im 12. Jahrhundert sprechen als für eine solche im 14., wie Jooss in Anlehnung an BOSSERT vermutet. Wertvoll nicht nur für den Raum um Schwäbisch Hall sind die Zusammenhänge, die der Verfasser im Hinblick auf die Stifterfamilie und die frühen Wohltäter des Klosters aufzeigt. Vier Karten zeigen die Entwicklung des Klosterbesitzes vom 12. Jahrhundert bis zum Jahre 1525, so daß auch das «anschauliche» Element nicht zu kurz kommt. Quellenanhang, Exkurse zu einzelnen Spezialthemen, wie Epigraphik und Überlieferungsgeschichte, ein Äbte- und Konventualenverzeichnis, sowie ein Personen- und Ortsregister runden die Arbeit ab.

Karl Heinz Mistele

Der Schurwald

MANFRED LANGHANS: Der Schurwald. Land und Leute einst und jetzt. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1972. 301 Seiten und 11 Abbildungen. DM 26,-

Warum man diesen abseits des im Rems- und Filstal flutenden Verkehrs auf einem west-östlich verlaufenden Höhenrücken sich hinziehenden Schurwald so stiefmütterlich bisher bedacht hat, muß unerfindlich bleiben. Wenige Kilometer vor den Toren Stuttgarts und seinem Ballungsraum liegt der scheinbar geschichtslose Raum, der erst jetzt sich reckt und streckt. Gleichsam zu diesem Neubeginn schenkt uns MANFRED LANGHANS, der vor einigen Jahren das Hegenloher Heimatbuch geschrieben hat, eine modern empfundene und nach allen Seiten erschöpfende Monographie über dieses Gebiet, die eigentlich als vorbildlich für ähnliche Untersuchungen anzusprechen ist. Denn hier wird aus einem breiten Wissen sicher geurteilt und bis hin zu den drängenden Problemen unserer Zeit so objektiv wie immer nur möglich Stellung genommen. Kurzgefaßte Ortskunden in einem zweiten Teil stellen die (vielen abgegangenen und die heutigen) Gemeinden vor, auch wenn sie nur am Rand am Schurwald teilhaben. Leider steht die kärgliche Bebilderung in keinem angemessenen Verhältnis zu den landschaftlichen Schönheiten und der verborgenen Stille vieler Geschichtsdenkmale (Adelberg als Beispiel!).

Wolfgang Irtenkauf

Buchhinweise

Pfarrer JOHANNES HERSCHLEIN aus Röttingen versendet einen Führer durch die von ihm betreute «Pfarrkirche St. Gangolf in Röttingen» (26 Seiten mit Abbildungen). Wer es nicht kennt: Röttingen liegt wenige Kilometer abseits der Bundesstraße Aalen-Nördlingen am Rand des Rieses. Warum ELMAR D. SCHMID, der Verfasser dieses erweiterten Kirchenführers, soviel Aufhebens von der Kirche macht? Sie war – und das ist sie heute noch – Pfarrkirche eines nicht unbedeutenden Ortes, Grablage eines sehr angesehenen Rittergeschlechts (der SCHENKEN von SCHENKENSTEIN) und auch noch Wallfahrtsort. Diese spätgotische Kirche hütet Röttingen, wahrhaft eine verborgene Perle unter den Kirchenbauten der Ostalb.

Die DRW-Verlags-GmbH Stuttgart, Postfach 104, legt auch dieses Jahr wieder vor: einen Großbildkalender «Süddeutschland» mit insgesamt 13 Farbaufnahmen, und vor allem den beliebten «Schwaben-Kalender», der für jede Woche (36 Schwarzweiß- und 9 farbige Aufnahmen) ein Bild aus unserer Heimat parat hält. Für die Käufer im Ausland ist Englisch als Kurzfassung der Texte gewählt worden. Dabei verschmilzt sich Altes und Neues, denn auch gerade die neuen Stätten unserer Heimat treten mit in den Vordergrund. Außerdem kann und soll man sich durch die auf jedem Blatt angebrachten Wandervorschläge zu diesem Tun auf Schusters Rappen verleiten lassen.

Ludwigsburger Geschichtsblätter. Heft 24. Mit 48 Abbildungen. Jubiläumsausgabe anlässlich des 75jährigen Bestehens des Vereins 1897–1972. Ludwigsburg: Kommissionsverlag J. Aigner 1972. 272 Seiten.

Aus dem Inhalt: 75 Jahre Historischer Verein Ludwigsburg e. V. (BERND OTTNAD) – Burgen im Kreis Ludwigsburg (CORD MECKSEPER) – Um die Herkunft des JOHANN GRÜNINGER aus Markgröningen (WOLFGANG IRTENKAUF) – Aus dem Leben JOHANNES HIPPOLYT BRENZ' (SIEGFRIED GREINER) – Ruhm und Fall des Hohenasperg; Dokumente zur Belagerung des Hohenasperg im Jahre 1634/35 (HANS-MARTIN MAURER) – Kornwestheim in der Neuzeit (WILLI A. BOELCKE) – Die «Neue Chormusik Ludwigsburg», ein Stück Kulturgeschichte der Stadt Ludwigsburg (HERMANN JOSEF DAHMEN) – Die Pfarrkirche St. Pankratius in Möglingen und ihre Kunstwerke (MARKUS OTTO) – Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg (WOLFGANG IRTENKAUF).

H. C. ERIK MIDELFORT: Witch Hunting in Southwestern Germany 1562–1684. The social and intellectual foundations. Stanford, California: Stanford Univ. Press 1972. 306 Seiten.

MANFRED LANGHANS: Der Schurwald. Land und Leute einst und jetzt. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1972. 301 Seiten.

Weltweite und regionale Umweltkrise. Band 2: Umweltschutz am Bodensee. Herausgegeben von GERHARD THIELCKE. Stuttgart: DBV-Verlag 1972. 159 Seiten.

FRIEDRICH KIEFER: Naturkunde des Bodensees. (Band 1 der Bodensee-Bibliothek.) 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1972. 236 Seiten, davon 212 Seiten Text mit 120 Zeichnungen, zahlreichen graphischen Darstellungen und Tabellen sowie 24 Kunstdrucktafeln mit 33 Abbildungen, 1 Ausschlagtafel. Format 17 × 23,5 cm. Leinen mit farbigem Schutzumschlag. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen. Subskriptionspreis für Bezieher der Bodensee-Bibliothek DM 32,-, sonst DM 36,-.

Die 1. Auflage dieses Buches wurde von OTTO LINCK in unserer Zeitschrift 10, 1959, S. 179, besprochen: erschöpfendes Bild der natürlichen Verhältnisse des «Schwäbischen Meeres», prägnant geschriebene Kleinkapitel, vorzügliche Ausstattung. Aufseherregend die Vorstellung des Autors, die nunmehr in der 2. Auflage zum Ausdruck

kommt: Der Bodensee ist kein totes, auch kein sterbendes Wasser, in ihm ist mehr Leben als je zuvor. Warum das so ist, dafür gibt es eine einfache wissenschaftliche Erklärung: War der Bodensee noch zu Beginn dieses Jahrhunderts ein nährstoffarmer Lebensraum, so wurde er im Lauf der Jahrzehnte zunehmend gedüngt. Die ungereinigten Abwässer führten ihm nämlich laufend Phosphat, Nitrat und andere Stoffe zu, die organisches Leben im Überfluß ernährten. Die Folge: Im Bodensee gibt es heute mehr Lebewesen als je in seiner langen Geschichte. Und eben dieser Überfluß an Pflanzen und Tieren ist die Ursache der vielen unangenehmen Erscheinungen, die man «Verschmutzung» nennt. Alles in allem: ein Standardwerk über den Bodensee.

Das Killertal. Ein Beitrag zur Landschaftsplanung. Teil 1: Überlegungen zur Methode, Teil 2: Eine Studie zur Landschafts- und Erholungsplanung. Stuttgart 1972: Selbstverlag der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg. 140 Seiten.

WALTER ZETTL: ANTON MAHRINGER. Mit Beiträgen von HANS REUTHER und LEOPOLDINE SPRINGSCHITZ. Salzburg: Verlag Galerie Welz 1972. 50 Seiten und 80 Tafeln.

GERD MAIER: Biberach. Geschichte und Gegenwart. Einführungen: HANSMARTIN DECKER-HAUFF, CLAUS-WILHELM HOFFMANN. Fotos: RUPERT LESER. Redaktion: KURT DIEMER. Stuttgart und Aalen: Konrad Theiss Verlag 1972. 177 Seiten.

WALTER ERICH SCHÄFER: Die Stuttgarter Staatsoper 1950–1972. Mit einer Bilddokumentation von KARL-ULRICH MAJER und einem Nachwort von K. H. RUPPEL. Pfullingen: Verlag Günther Neske 1972. 175 Seiten.

Schwäbischer Heimatkalender 1973. In der Nachfolge HANS REYHINGS, in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und vielen Heimatfreunden. Hrsg. von KARL GÖTZ. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1973. 128 Seiten. DM 3,60.

KARIN VON MAUR: OSKAR SCHLEMMER. Das plastische Werk. Vorwort von PETER BEYE. Stuttgart: Verlag Gerd Hatje 1972. 96 Seiten.

JOHN CRANKO und das Stuttgarter Ballett. Neue Folge. Fotografiert von MADELINE WINKLER-BETZENDAHL, Texte von FRITZ HÖVER. Pfullingen: Verlag Günther Neske 1972. 54 Seiten.

700 Jahre Lehr. Festschrift anlässlich der ersten urkundlichen Erwähnung 1272. Lehr (Kr. Ulm): Gemeindeverwaltung 1972. 78 Seiten.

1847–1972, Mariaberger Heime. Druck: Chr. Killinger, Reutlingen 1972. 72 Seiten.

Fest- und Heimatbuch Empfingen. Zur 1200-Jahr-Feier im Jahre 1972. Herausgegeben von der Gemeinde Empfingen. Mitbehandelt der historische Teil der Nachbarorte Betra, Dettensee, Fisingen, Mühlheim am Bach

und Renfrizhausen. Gesamtherstellung: Elser, Haigerloch 1972. 246 Seiten.

MANFRED A. POITZSCH: Zeitgenössische Persiflagen auf C. M. WIELAND und seine Schriften. Bern: Herbert Lang; Frankfurt/M.: Peter Lang 1972. 217 Seiten. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Band 46.)

JOACHIM WERNER PREUSS: MARTIN WALSER. Berlin: Colloquium Verlag 1972. 91 Seiten. (Köpfe des 20. Jahrhunderts.)

JUTTA HECKER: WIELAND. Geschichte eines Menschen in der Zeit. Stuttgart: J. Ch. Mellinger Verlag GmbH 1971. 212 Seiten, 14 Bilder. Die Gestalt CHRISTOPH MARTIN WIELANDS ist im Gedenken der Nachwelt immer zurückgetreten hinter den Gestalten GOETHES, SCHILLERS und HERDERS. In diesem Buch gewinnt er wieder Leben. Dank seiner Kunst gewann die deutsche Sprache Leichtigkeit und Eleganz.

FRAAS, EBERHARD: Der Petrefaktensammler. Ein Leitfaden zum Bestimmen von Versteinerungen. Stuttgart: Frankh'sche Verlagshandlung 1972. 392 Seiten mit 139 Textfiguren und 1168 Figuren auf 72 Tafeln, zweiseitig, zweifarbig.

KARL WIEDER: Ulm. Lebendige Gegenwart knüpft an die große Vergangenheit dieser Stadt an. Frankfurt/M.: Verlag Wolfgang Weidlich 1972. 88 Seiten mit 77 Abbildungen, 24 Seiten Text. Bildunterschriften deutsch, englisch, französisch.

Überlingen und der Linzgau am Bodensee. 460 Seiten mit 120 Bildtafeln und 3 doppelseitigen Farbtafeln. Erschienen in der Reihe «Heimat und Arbeit» im Konrad Theiss Verlag, Stuttgart und Aalen 1972. Überlingen und der Linzgau werden in diesem Buch in umfassender Weise vorgestellt. Ein Stück Kultur und Kunst, die historischen Sehenswürdigkeiten, das Brauchtum, Geschichte und Vorgeschichte, die Landschaft und die Verkehrsgeographie, das Problem des Bodensees und die moderne Wirtschafts- und Verkehrsstruktur dieses Raumes spiegeln sich in diesem ausführlichen und sehr gut gelungenen Werk.

Der Landkreis Tübingen, Band 2. Amtliche Kreisbeschreibung. Herausgegeben von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Tübingen. 852 Seiten mit 60 größtenteils ganzseitigen Fotos, mehreren farbigen Kästchen im Text, Kartentasche mit einer neuen 20farbigen geologischen Karte und 14farbigen vegetationskundlichen Karte des Gebiets. Maßstab 1:50 000. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1972. Der Band ist eine Fortsetzung des 1967 erschienenen ersten Bandes. Er enthält die ausführliche Einzeldarstellung der Landgemeinden des Kreises, gliedert in die Abschnitte Naturraum, Siedlungsbild, Herrschafts- und Besitzverhältnisse in früherer Zeit, Kirche, Bevölkerung und besondere Ereignisse, Wirtschaft und Verkehr. Der Band ist eine Gemeinschaftsleistung berufener Fachleute und der zuständigen Ämter.

Sindelfinger Jahrbuch 1971. Band 13. Herausgegeben von der Stadt Sindelfingen 1972. 384 Seiten. Die Redaktion dieses umfangreichen Jahrbuches besorgten GÜNTHER STUIBLE und WOLFGANG BURR. Das Jahrbuch gibt Rechenschaft über das wirtschaftliche und geistige Leben dieser Stadt.

Wer auf der Schwäbischen Alb Geologisches und Floristisches sucht und entdecken will, der greife zu dem kleinen Reiseführer für Naturfreunde «Die Schwäbische Alb in Farbe» bei der Franckh'schen Verlagshandlung Stuttgart (in der Reihe: Bunte Kosmos-Taschenführer). GERHARD BALLEMBERGER und EDUARD HAAS haben den fast ganz auf das Naturgeschehen gerichteten Text (72 Seiten, DM 7,80) geschrieben.

Tuttlinger Heimatblätter. Neue Folge 35, 1972. Herausgeber: Heimatarchiv im Heimatmuseum Tuttlingen 1972. 96 Seiten.

Aus dem Inhalt: Kinderspiele um 1900 (HERMANN STRENG) – Der Nelkendorner (ROLF KÖNIG) – Die «Fridingische Unruhe» 1672–1677 (FRANZ QUARTHAL) – Aus der Naturschutzarbeit (HUGO KREIDLER) – Nachkommen KARLS des GROSSEN in Tuttlingen (HERMANN STRENG) – Mühlheims Frauen (MARIA MAURER) – 1200 Jahre Egesheim (WOLFGANG SEIFFER).

ELISABETH MANGOLD: CAROLINE (SCHELLING). Ihr Leben, ihre Zeit, ihre Briefe. Kassel: Verlag Georg Wenderoth 1973. 228 Seiten.

HANACK, INGRID: Die Tagebücher des Herzogs JOHANN FRIEDRICH von WÜRTEMBERG aus den Jahren 1615 bis 1617. Edition, Kommentar, Versuch einer Studie. Göppingen: Kümmerle 1972. XXII, 252 Seiten. (Göppinger Akademische Beiträge. Nr. 49.)

FRIEDRICH WISSMANN: 1200 Jahre Horrheim. Walter-Verlag GmbH, Ludwigsburg, 1972. 408 Seiten, 8 Urkunden, 125 Fotografien, 20 Zeichnungen, herausgegeben im Auftrag der Gemeinde Horrheim.

Im Lorscher Kodex wird Horrheim zum erstenmal am 26. Mai 771 erwähnt. 1200 Jahre danach gab die Gemeinde ihre Selbständigkeit auf und wurde der Stadt Vaihingen/Enz eingemeindet. Das vielfältige Geschick, die Geschichte, die wirtschaftliche Entwicklung dieser langen Jahrhunderte werden in dem Heimatbuch festgehalten, als eine Erinnerung an die wechselvollen Ereignisse.

FRITZ HEIMBERGER: Schönaich, Geschichte einer Wachstumsgemeinde im Kreis Böblingen. Herausgegeben im Gemeindeauftrag von HEINZ ERICH WALTER. Walter Verlag GmbH, Ludwigsburg, 1970. 504 Seiten, 2 Tafeln, 60 Zeichnungen, 120 Fotografien.

Die größte Landgemeinde des Kreises Böblingen verdreifachte ihre Bevölkerungszahl seit 1939. Früher landwirtschaftliche Gemeinde und heute Industriesitz, beinhalten eine Entwicklung und einen Strukturwandel bedeutender Art. Die Vergangenheit und die Probleme der Gegenwart und Zukunft werden den Bürgern in diesem Ortsbuch klar vor Augen geführt.

EMIL MOLT. Entwurf meiner Lebensbeschreibung. Nachwort von JOHANNES TAUTZ. Verlag Freies Geistesleben GmbH, Stuttgart, 1972. 262 Seiten.

Die Autobiographie des Fabrikanten EMIL MOLT ist für die schwäbische Wirtschaftsgeschichte interessant. Anfang der zwanziger Jahre spielte EMIL MOLT eine Rolle als Inhaber der Waldorf-Astoria. Seine Jugenderinnerungen sind lesenswert und sein Bericht über die Gründung und Entwicklung der Waldorfschule sind eine kulturelle Dokumentation. Mut und Tatkraft eines einzelnen gaben neue Impulse im Spannungsfeld zwischen Wirtschafts- und Geistesleben.

Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze von HEINRICH BÜTTNER. Herausgegeben von HANS PATZE. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1972. 537 Seiten. (Vorträge und Forschungen. Band 15.)

Die Verfasser des Heftes 1973/1

Dr. Peter Amelung, 7000 Stuttgart 31, Gehenbühlstraße 3

Dr. Fritz Fezer, 6904 Ziegelhausen, Moselbrunnenweg 91

Siegfried Greiner, 7271 Rotfelden, Lerchenweg 22 (bzw. Hirsau)

Dr. Ernst Hirsch, 7073 Lorch, Hohgartenstraße 3

Gotthilf Kleemann, 7000 Stuttgart 30, Triebweg 109

Otto Mayer, 7073 Lorch, Schillerstraße 25

Dr. Karl-Heinz Mistele, 8600 Bamberg, Staatsarchiv

Dr. Josef Mühlberger, 7332 Eisligen, Zellerstraße 25

Dr. Walter Stockmayer, 7440 Nürtingen, Karl-Friedrich-Rumpp-Straße 74

Prof. Dr. Emil Wezel, 7157 Sulzbach, Backnanger Straße 90

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · 9–12 und 14–16 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 30 27–701, Girokasse Stuttgart 2 164 308, Deutsche Bank Stuttgart 14/35502

Drei Bitten seien zum Beginn des neuen Jahres hier vorgetragen:

1. Bitte überweisen Sie *unaufgefordert* den Jahresbeitrag, der ab 1973 DM 18,- beträgt. Es sind uns schon viele Zahlungen in der alten Höhe von DM 12,- zugegangen. Besten Dank – doch die Bitte, den Restbetrag noch zu überweisen, sei erlaubt! Da uns die Girokasse Stuttgart Gebühren für jede Überweisung in Rechnung stellt, wird Überweisung per Post erbeten.
2. Bitte beachten Sie das nachfolgende Fahrten- und Veranstaltungsprogramm für 1973, denn ein gesondertes Programmheft können wir leider nicht mehr zusenden.
3. Bitte melden Sie sich zu allen Fahrten, auch zu den Pfingsttagen, zur Jahreshauptversammlung und zu unserer Ferienwoche aufgrund dieser Bekanntmachungen nur *schriftlich* an. Die Fahrten – dies ist eine Neuerung – sind dieses Mal durchnummeriert: auf die Nummer kann und soll bei allen Anmeldungen und Überweisungen Bezug genommen werden. Bei allen Anmeldungen und Überweisungen erbitten wir deutliche Schrift und Absenderangabe.

Anmeldungen erbitten wir auch jetzt schon

- a) für die Pfingsttage in Ochsenhausen (das genaue Programm wird allen Teilnehmern aufgrund der Anmeldung zugesandt);
- b) für die Jahreshauptversammlung in Ludwigsburg (bitte geben Sie auch gleich die Übernachtungswünsche an);
- c) für die Ferienwoche in Lauingen–Dillingen (das genaue Programm geht Ihnen nach der Bestätigung zu).

Für alle diese Veranstaltungen ergehen keine besonderen Einladungen mehr. Wir bitten im Rahmen unserer Sparmaßnahmen um Ihr Verständnis dafür.

Die Werbung neuer Mitglieder ist auch im neuen Jahr eine ernste Bitte an unsere Mitglieder. Gerne versenden wir an Interessenten Hefte unserer «Schwäbischen Heimat».

Veranstaltungen im Winter 1973

In der Reihe «Kunst und Künstler» wollen wir mit Herrn Dipl.-Ing. THEIL Ulm und sein Theater besuchen. Die Teilnehmer dieser Reihe werden angeschrieben. Es besteht die Möglichkeit, sich dafür bei der Geschäftsstelle zu melden.

Dr. GÜNTER FEHRING hält am **Mittwoch, 21. März 1973**, 19.30 Uhr im Wilhelmshaus einen Vortrag

Unterregenbach – Kloster oder Stift
Herrensitz oder Fluchtburg.

mit Dias. Die Exkursion mit Dr. FEHRING findet am 12. Mai 1973 statt (s. u.).

Dr. BRUNO BUSHART gibt am **Mittwoch, 11. April 1973**, 19.30 Uhr im Wilhelmshaus eine Einführung zur Ausstellung

Suevia sacra

eine gesamtschwäbische Dokumentation.

Wir werden die Ausstellung «Suevia sacra» am 8. Juli 1973 besuchen (s. u.).

Herr Dr. BUSHART, Direktor der Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg, wird uns mit seinem Vortrag und mit Dias in die Zeit der frühen Kunst in Schwaben vom 7.–13. Jahrhundert führen und über die Zeit der Christianisierung der Alemannen bis zum Ende des Herzogtums Schwaben berichten.

Einbanddecken

In der Geschäftsstelle sind Einbanddecken sämtlicher Jahrgänge der «Schwäbischen Heimat» bis einschließlich 1972 vorrätig. Preis einer Decke DM 2,40, zusätzlich Porto und Verpackung.

Studien- und Lehrfahrten 1973

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1973 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimatbewußtseins durch Vermittlung heimat- und landeskundlichen Wissens und Unterrichtung über wichtige Fragen gestaltender Heimatpflege ist.

Wir bitten um freundliches Verständnis für folgende Teilnahmebedingungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können nur schriftliche Anmeldungen angenommen werden. Über die Möglichkeit der Annahme entscheidet das Anmeldedatum (Poststempel); im weiteren Umkreis um Stuttgart wohnende Mitglieder erhalten dabei einen Tag gutgeschrieben.
2. Die Teilnehmergebühr kann erst nach Empfang einer von der Geschäftsstelle versandten Annahmestätigung überwiesen werden (Barzahlung ist nicht möglich). Nach dem Überweisungsdatum richtet sich die Sitzplatzordnung.
3. Etwa vier Wochen vor Fahrtbeginn erhalten die Teilnehmer eine wiederholte Bestätigung mit Angaben über Einzelheiten der Fahrt.
4. Bei Zurückziehung einer jeden von der Geschäftsstelle bestätigten Anmeldung (vgl. Ziffer 2) wird eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühr erhoben, auch wenn diese bis zum Zeitpunkt der Absage noch nicht überwiesen wurde.
5. Abmeldungen werden, unter der angegebenen Bedingung (vgl. Ziffer 4) bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Die Weitergabe von Plätzen und die Stellung von Ersatz sind nur möglich, wenn bei der Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.
6. Bei Meldung von mehr als einer Person ist anzugeben, wer die weiteren Personen sind (Frau und Kinder genießen die Rechte des Mitglieds, nicht aber Geschwister und andere Verwandte oder Bekannte).
7. Die Teilnahme von Nichtmitgliedern als Gästen ist gegen einen Aufschlag von 10–20% möglich.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für den Führenden und einen bescheidenen Beitrag zur Deckung der Geschäftsgebühren umfaßt, nicht jedoch die Kosten für Verpflegung und Unterbringung. Übernachtung und Frühstück bzw. Abendessen, Übernachtung und Frühstück (Halbpension) werden von uns so preiswert als möglich vermittelt und im allgemeinen vom Teilnehmer selbst an den Wirt bezahlt. Selbständige Quartierbeschaffung ist nicht möglich. Wer ein Einzelzimmer zur Bedingung seiner Teilnahme macht, muß dies bei der Anmeldung bemerken.

Wenn nicht anders angegeben, wird 7.00 Uhr abgefahren.

Jugendlichen Mitgliedern bis zum Alter von 24 Jahren, die sich in Berufsausbildung befinden und keinen eigenen Verdienst haben, wird auf die Teilnehmergebühr ein Nachlaß von 25% gegeben.

1

Glemswald, Weil der Stadt und die Strohgäudörfer

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 28. März 1973, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Vaihingen – Katzenbacher See – Warmbronn – Renningen – Weil der Stadt – Merklingen – Malmsheim – Perouse – Rutesheim – Leonberg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 9,50.

Diese Mittwochnachmittagsfahrt gilt einer schönen Landschaft in unmittelbarer Stadtnähe, dem Dorf Warmbronn mit seinen Erinnerungen an den Dichter CHRISTIAN WAGNER, der alten Reichsstadt Weil der Stadt (ohne Museumsbesuch), dem befestigten Kirchplatz in Merklingen, dem Waldenserdorf Perouse und ein paar alten Strohgäudörfern, die sich neuerdings in ihrem Charakter vollständig verändert haben. In Weil der Stadt werden wir zwischen 16 und 17 Uhr eine Kaffeepause haben.

2

Neubauten der Universität Stuttgart in Stuttgart-Pfaffenwald

Führung: Dozent Oberregierungsbaurat J. VEIL

Mittwoch, 4. April 1973, Abfahrt 14.00 Uhr vom Karlsplatz.

Teilnehmergebühr: DM 5,—.

Sicher werden viele unserer Mitglieder daran interessiert sein, zu sehen unter welchen Verhältnissen heute der wissenschaftliche Nachwuchs lernt und arbeitet. Die imponierenden Neubauten für völlig neue Lehrbereiche im Hochschulgebiet Pfaffenwald sind nicht mehr vergleichbar mit den Gebäuden des ehemaligen «Königlichen Polytechnikums». Die Einblicke in die Institute für Luft- und Raumfahrttechnik, für Materialprüfung, für leichte Flächentragwerke o. a. werden auch manches jüngere Mitglied fesseln können. Der Rundgang wird in zwei Abschnitten, unterbrochen von einer Kaffeepause, erfolgen.

3

Passau und Linz

Führung: Kreisheimatpfleger PETER DELLEFANT

Samstag, 28. April, bis Dienstag, 1. Mai 1973: Stuttgart – Passau – Linz.

1. Tag: Anreise von Stuttgart nach Passau. Etwa 16.30 Uhr Dreiflüßefahrt. Abendessen und Übernachtung in Passau.

2. Tag: Vormittags Stadtrundgang durch die Altstadt, Dom St. Stephan, Bischöfliche Residenz, Jesuitenkirche, Kloster Niedernburg, Fürstbischöfliches Opernhaus. Innstadt, St. Severin (eine der ältesten Kirchen Bayerns), Wallfahrtskirche Mariahilf, Mittagessen in Passau.

Nachmittags Ilzstadt, St. Salvator, Festung Oberhaus mit Stadtmuseum (kunsthistorische und volkskundliche Sammlungen), Wanderung zur Burgruine Hals, zurück durchs Ilztal nach Passau. Abends Besuch der Stiftsschänke zum Hl. Geist.

3. Tag: Fahrt mit dem Schiff von Passau nach Jochenstein, Grenzübergang nach Österreich, Stift Engelhartzell (barocke Stiftskirche). Weiterfahrt nach Linz, Besuch des oberösterreichischen Landesmuseums, Stift St. Florian bei Linz, Passau.

4. Tag: Passau, Grenzübergang nach Zwickledt, Besuch des Museums des berühmten Malers ALFRED KUBIN, Schärding, Fürstenzell (Klosterkirche und Klosterbibliothek), Rückfahrt nach Schärding, Mittagessen und Rückfahrt nach Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 98,-.

Herr DELLEFANT zeigt uns dieses Jahr den Raum Passau und Linz, seine reizvolle Landschaft, seine Bauwerke und die Kunst. Standquartier wird Passau sein. Gutes Schuhwerk und Regenkleidung sind erforderlich. Ein gültiger Personalausweis oder Paß für den Grenzübergang muß vorhanden sein.

4

Unterregenbach und Langenburg

Führung: Dr. GÜNTER FEHRING

Samstag, 12. Mai 1973, Abfahrt 12.00 Uhr vom Karlsplatz.

Teilnehmergebühr: DM 19,-.

Im Anschluß an den Vortrag von Herrn Dr. FEHRING am 21. März werden wir Unterregenbach besuchen. Im Tal haben wir das Problem: Kloster oder Stift mit dazugehörigem Herrenhof. Auf der Höhe oberhalb des Ortes liegt die alte Burg als eine Fluchtburg für die Anlage im Tal. Die Weiterfahrt bringt uns nach Langenburg zur Burg bzw. Schloß mit der dazugehörigen Burgsiedlung. Das Verhältnis dieser Burg zu Unterregenbach wird besprochen. Eine Rast ist in Langenburg vorgesehen.

5

Alte Städte – neue Siedlungen:

Durch das Obere Gäu zum Oberen Neckar

Führung: Dozent Oberregierungsbaurat J. VEIL

Samstag, 19. Mai 1973: Stuttgart – Böblingen – Herrenberg – Horb – Oberndorf – Rottweil – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 23,-.

Diese Städtebaufahrt, die schon eine große Zahl treuer Freunde hat, führt uns dieses Mal in südwestliche Richtung. Neben den größeren Städten werden wir auch einige kleinere Orte besuchen und ihre Planungsprobleme im Umbruch von der Landgemeinde zur Fremdenverkehrs- und Industriegemeinde kennenlernen. Neben Neubaugebieten werden wir die sanierungswürdigen Altstadtkerne besuchen und dabei die jeweiligen besonderen Schwierigkeiten in der Vorbereitung und Ausführung der Planungen erkennen. Die bewährte Einführung in die Fahrt durch eine Lichtbildreihe wird durch einen Blick auf die Aufgaben eines der beteiligten Planer ergänzt werden.

6

Östliche Landesteile

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Sonntag, 20. Mai 1973: Stuttgart – Aalen – Ellwangen – Jagstzell – Wildenstein – Unterdeufstetten – Halheim – Zöbingen – Kirchheim a. R. – Goldburghausen – Utzmemmingen – Holheim – Ederheim – Christgarten – Kösing – Neresheim – Heidenheim – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 24,50.

Die östlichen Landstriche Württembergs, etwa zwischen Dinkelsbühl und Neresheim, zeichnen sich durch eigenartige Gegebenheiten der Natur, viele Zeugnisse einer reichen vor- und frühgeschichtlichen Vergangenheit, große geschichtliche Erinnerungen, kennzeichnende Siedlungsbilder, besondere Züge der volkstümlichen Überlieferungen und des wirtschaftlichen Lebens aus. Nach Möglichkeit sollen die Teilnehmer ein Bild von allem bekommen, damit sich ihre Vorstellungen von dem Gebiet mit Leben füllen.

7

Jahreshauptversammlung in Ludwigsburg

Samstag, 26. Mai, und Sonntag, 27. Mai 1973 im Kulturzentrum der Stadt Ludwigsburg, beim Rathaus. Das Programm findet sich im Anschluß an den Fahrtenkalender. Wir machen darauf aufmerksam, daß keine weiteren Einladungen zur Jahreshauptversammlung erfolgen.

8

Floristische Wanderungen im Oberen Donautal

Führung: Hauptkonservator Dr. OSWALD RATHFELDER

Himmelfahrt, 31. Mai 1973: Stuttgart – Tübingen – Balingen – Lochengründe (Gang zum Lochenstein, $\frac{3}{4}$ Stunden) – Bäratal – Fridingen (Wanderung zum Laibfelsen, Stiegelesfelsen und Knopfmacherfelsen, $1\frac{3}{4}$ Stunden) – Beuron – Donautal – Hausen i. T. – Heuberg – Schmiedetal – Ebingen – Onstmettingen – Raichberg (Wanderung

zum Hangenden Stein, $\frac{3}{4}$ Stunden) – Stuttgart.
Teilnehmergebühr: DM 20,-.

Diese Fahrt wird im Rahmen der traditionellen Himmelfahrt-Exkursion seit 1958 zum drittenmal unternommen. So kann durch eine vergleichende Betrachtung der Bestand und die Veränderung der charakteristischen Flora (Halbtrockenrasen, Volltrockenrasen und Felsenpflanzen der Steppenheide) an den spezifischen Standorten der feinerdearmen, extrem trockenen und süd-exponierten Oberfläche der Schwammfelsen (z. B. Lochen) und den Felsrändern des Donaudurchbruchs (Stiegeles- und Knopfmacherfelsen) besonders gut gezeigt werden. Die kurze Wanderung zum Hangenden Stein soll neben den schönen landschaftlichen Ausblicken die schollenhafte Abtragung des Albraufes verdeutlichen. Gutes Schuhwerk und Regenschutz erforderlich. Wegen des etwas späten Mittagessens wird die Mitnahme eines Handvespers empfohlen.

9

Pfingsttage in Ochsenhausen

Samstag, 9. Juni, bis Pfingstmontag, 11. Juni 1973. Abfahrt vom Karlsplatz.

Die Gesamtteilnehmergebühr ab Stuttgart und zurück, der Preis der Pfingstsonntagsfahrt und der großen Fahrt am Pfingstmontag beträgt: DM 42,-. Das Programm findet sich im Anschluß an den Fahrtenkalender.

10

Alte Glocken.

Eine Studienfahrt für Freunde alter Glocken

Führung: Pfarrer i. R. G. GOMMEL

Samstag, 16. Juni 1973: Stuttgart – Altingen – Hailfingen – Poltringen – Mählingen – Melchingen – Rottenburg/Neckar – Bebenhausen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 22,-.

Älteste Kostbarkeiten an Glocken des 13. Jahrhunderts, gediegen schöne Werke des Reutlinger Meisters HANS EGER aus dem 15. Jahrhundert, das barocke Großgeläute des Rottenburger Doms sind wesentliche Ziele dieser Fahrt, die in großem Bogen durch die reizvolle Landschaft um Tübingen führt. In Bebenhausen soll die Fahrt einen stimmungsvollen Abschluß finden.

11

Burgen am unteren Neckar

Führung: Dr. HANS-MARTIN MAURER

Sonntag, 17. Juni 1973: Stuttgart – Wimpfen (Ritterstift und Pfalz) – Schloß Guttenberg – Gundelsheim – Templerhaus Neckarelz – Ruine Minneburg – Burg Hornberg (Sitz des Ritters Götz von Berlichingen) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 23,-.

Die Fahrt führt zu historischen Stätten in der schönen

Landschaft des Neckartales zwischen Wimpfen und dem Odenwald. Die monumentale Stiftskirche ist Zeuge der frühmittelalterlichen Zentralfunktion Wimpfens, die nahe gelegene Königspfalz das einzige Beispiel einer staufischen Residenz in unserem Land. Guttenberg, Minneburg und Hornberg sind – jede in ihrer Art – sagen- und geschichtenumwobene Denkmale ritterlicher Lebenshaltung. Das Templerhaus in Neckarelz verbindet in origineller Architektur die Funktionen von Burg und Kloster. Abgesehen von der Minneburg, die wir in einem 20minütigen Waldspaziergang erwandern, sind alle Ziele mit dem Bus erreichbar.

12

Oberrhein, Schweiz und Schwarzwald

Führung: Dr. VOLKER HIMMELEIN

Donnerstag, 21. Juni, bis Sonntag, 24. Juni 1973:

1. Tag: Die Klöster auf dem Schwarzwald. Stuttgart – Emmendingen – St. Märgen (Reste eines Augustiner-Stiftes) – St. Peter (Benediktinerkloster in den Formen des 18. Jh. mit Arbeiten von F. J. SPIEGLER, J. A. FEUCHTMAYER und A. WENZINGER) – Kirchzarten – Schauinsland – kleine Wanderung nach St. Ulrich (Klosterkirche von PETER THUMB, 1739/41 romanischer Taufstein) – St. Trudpert (ehem. Benediktinerkloster) – St. Blasien (prächtiger Bau von MICHEL d'IXNARD, 1783) – Waldshut.

2. Tag: Waldshut – Basel – Waldshut. Einmal auf deutscher, einmal auf Schweizer Seite des Rheines und Besuch der römischen Ausgrabungen im Kaiseraugst.

3. Tag: Das Haus Habsburg und die Schweiz. Waldshut – Brugg – Kloster Königfelden (mit Glasfenstern des 14. Jh.) – Habsburg (Stammsitz der Habsburger) – Burg Wildeggen (mit vollständiger Inneneinrichtung des 16.–19. Jh.) – Lenzburg – Sempach (Erinnerungen an die Schlacht von 1386) – Muri (Habsburger Klostergründung des 11. Jh. in barocker Gestalt) – Wettingen (Zisterzienserkloster mit prachtvollen Glasmalereien) – Waldshut.

4. Tag: Waldshut – durch den Schwarzwald nach Freiburg. Stadtbesichtigung und Lichtbildervortrag von Herrn Dr. F. LAUBENBERGER, Präsident des Landesvereins Badische Heimat e. V. über «Freiburg in alter und neuer Zeit». Herr Dr. LAUBENBERGER wird die Führung durch Freiburg mitgestalten. Rückkehr über die Autobahn nach Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 85,-.

Die Geschichte der Länder zu beiden Seiten des Rheines, die Bedeutung, am Schnittpunkt zweier europäischer Verkehrswege zu liegen, ist von der einzigartigen, natürlichen Lage vorgezeichnet. Die Fahrt will die aus der geographischen Lage resultierende Geschichte des Lan-

des zu beiden Seiten des Hoch- und Oberrheines anhand der geschichtlichen Denkmale sichtbar und verständlich machen.

13

Landschaftsentwicklung und Frühsommerflora auf der Balinger Alb: Irrenberg – Hundsrücken – Zellerhorn

Führung: Professor Dr. H. SCHÖNNAMSGRUBER

Sonntag, 24. Juni 1973: Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Thanheim – Zitterhof – Onstmettingen – Starzeltal – Hechingen – Tübingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 19,-.

Im vergangenen Jahre begann auf dem Sattel zwischen den beiden Naturschutzgebieten «Irrenberg» und «Hundsrücken» auf der Balinger Alb ein großer Bergrutsch, der auch heute noch nicht zum völligen Stillstand gekommen ist. Dadurch werden Teile des dem Schwäbischen Heimatbund gehörenden Besitzes am Naturschutzgebiet «Irrenberg» stark verändert. Ein Naturereignis, das bei uns in Südwestdeutschland nur sehr selten beobachtet werden kann, spielt sich in diesem Bereich ab. Neben dieser geologischen Besonderheit ist es vor allem die reiche Flora der Naturschutzgebiete am Albtrauf, die bei dieser Studienfahrt gezeigt werden soll. Dabei wird auch auf die Notwendigkeit der Pflege solcher Bereiche eingegangen. Das gesamte Bergrutschgelände wird gequert beim Begang von Thanheim zum Irrenberg (2½ Stunden). Gutes Schuhwerk und Regenschutz sind unbedingt erforderlich.

14

Albvorland und die Alb bei Kirchheim/Teck

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 27. Juni 1973, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz: Stuttgart – Kirchheim/T. – Weilheim/T. – Randecker Maar – Ochsenwang – Breitenstein – Torfgrube – Schopfloch – Krebsstein – Oberlenningen – Owen – Kirchheim/T. – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 13,-.

Diese Mittwochnachmittagsfahrt führt zu den geschichtlich bedeutenden und sehenswerten Kirchen in Weilheim und in Owen, zu MÖRIKEgedenkstätten und zu den Schönheiten der Natur auf und an der Kirchheimer Alb.

15

Rund um Adelberg

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Sonntag, 1. Juli 1973: Stuttgart – Schnait – Manolzweiler – Engelberg – Hohengehren – Baltmannsweiler – Reichenbach – Lichtenwald – Schlichten – Oberberken – Adelberg – Börtlingen – Breech – Rattenharz – Wäschenbeuren – Birenbach – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 17,50.

Ziel dieser Fahrt wird es sein, auf kleinstem Raum den Schurwald um Adelberg zu erleben. Dabei kommt es weniger auf die Fülle des Gesehenen als auf die Vielfalt des zu Erlebenden an. Neben den Kirchen von Adelberg, Börtlingen, Oberwälden und Birenbach – mit überraschenden, meist unbekanntem Schönheiten – soll die Natur und die Landschaft mit der Siedlungsgeschichte im Vordergrund stehen, weshalb eine Reihe von etwa einstündigen Wanderungen (zum Schloßlesplatz, im Herrenbachtal, auf der Kaiserstraße) eingeplant sind. Alle Fahrten verlaufen abseits der gängigen Routen, um ein Naherholungszentrum in der unmittelbaren Umgebung Stuttgarts vorzustellen.

16

Das vordere Strohgäu

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Mittwoch, 4. Juli 1973, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz: Stuttgart – Münchingen – Nippenburg – Hofgut Mauer – Ditzingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 9,-.

Diese Mittwochnachmittagsfahrt ist dem vorderen Strohgäu gewidmet. Als erstes Ziel wird die hoch über dem Glemstal liegende Nippenburg angefahren. Anschließend daran wollen wir im Hofgut Mauer den vermeintlichen Spuren einer Templer-Niederlassung nachforschen. Auf gemütlichen Feldwegen erreichen wir Ditzingen, wo wir neben der Besichtigung des Ortsbildes und einer der beiden Kirchen die verdiente Einkehr halten wollen.

17

Suevia sacra in Augsburg

Führung in Augsburg: Dr. BRUNO BUSHART

Sonntag, 8. Juli 1973: Stuttgart – Augsburg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 25,-.

Im Anschluß an seinen Einführungsvortrag am 11. April wird Herr Dr. BUSHART uns durch die Ausstellung «Suevia sacra» führen. Leihgaben aus vielen Ländern der Erde werden zu diesem Thema gezeigt. Die Ausstellung versucht in einmaliger Weise die überragende künstlerische Bedeutung einer deutschen Kulturlandschaft zu zeigen, die sich heute auf mehrere Staaten verteilt und, strenggenommen, nur im frühen und hohen Mittelalter auch eine politische Einheit gebildet hat. Diese Dokumentation repräsentativer Werke der Plastik, Buchmalerei, Goldschmiede- und Textilkunst und ihrer Beziehungen zueinander, ist ein wissenschaftliches Anliegen der Veranstalter. Im Mittelpunkt stehen die klösterlichen Zentren St. Gallen, Reichenau, Hirsau, Zwiefalten, Ottoberuren, Weingarten sowie die Bischofsstädte Augsburg und Konstanz mit ihrer Kunsttätigkeit. Die Ausstellung findet in den Räumen des Rathauses in Augsburg statt. Die Schirmherrschaft haben Bundespräsident Dr. HEINEMANN und die International Council of Museums übernommen.

Mittlerer Schwarzwald

Führung: WILLY BAUR

Sonntag, 15. Juli 1973: Stuttgart – Rottweil – St. Georgen – Triberg – Rohrhardsberg – Martinskapelle – Furtwangen – Vöhrenbach – Villingen.

Teilnehmergebühr: DM 27,-.

Die Fahrstrecke führt von Rottweil durch das Schwarzwaldvorland bis St. Georgen, von Triberg über Schonach und das obere Elztal auf den breiten Höhenrücken des Rohrhardsberges, 1159 m hoch. Weiterfahrt zur Martinskapelle und zur Bregquelle, 1154 m hoch, die höchste Quelle des Donaueinzugsgebietes. Rückfahrt über Furtwangen – Vöhrenbach – Villingen nach Stuttgart.

Ferienwoche in Lauingen–Dillingen

Samstag, 21. Juli, bis Samstag, 28. Juli 1973: Das genaue Programm liegt noch nicht vor, jedoch eine detaillierte Programmvorschau, die im Anschluß an diesen Fahrtenkalender gegeben wird.

Bilderschmuck in evangelischen Kirchen des Unterlandes

Führung: Dr. HANS-ULRICH ROLLER

Samstag, 28. Juli 1973: Stuttgart – Aldingen – Beihingen – Freudental – Unterheimbach – Niederhofen – Brackenheim – Weiler – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 18,-.

Es ist eine weit verbreitete Meinung, der Protestantismus sei im Gegensatz zum Katholizismus bilderfeindlich, rein aufs Wort ausgerichtet gewesen. Daß dies ein falsches, weil pauschales Urteil ist, das hier historisch und landschaftlich differenziert werden muß, und daß gerade in Württemberg reiche Bildzeugnisse protestantischer Frömmigkeit vorhanden sind, das soll diese Fahrt zeigen. Es wurden mit Bedacht historisch und thematisch verschiedene Beispiele für protestantische Kirchausstattungen ausgewählt, um so die Vielfalt der Intentionen und Funktionen wenigstens in Umrissen aufzeigen zu können, die diese Bilder ermöglichten und auszeichneten. Ihre Entstehung fällt in die Zeit der zweiten Hälfte des 16. Jh. und dem späten 18. Jh. Ikonographisch reichen sie von den Zyklen der Heiligengeschichte über die Apostelreihe bis zu den emblematischen Bilderfolgen.

Rund um Rammert

Führung: Dr. VOLKER HIMMELEIN

Samstag, 1. September 1973: Stuttgart – Tübingen – Dußlingen (spätgotische Dorfkirche) – Hechingen (Stadt-

anlage, Bronzegrabmal von 1512) – Rangendingen – Hirrlingen (Schloß des 16. Jh.) – Wachendorf (Schloß der Herren von Ow) – Hemmingen – Weilerburg (Aufstieg zu Fuß) – Rottenburg (die renovierte Moritzkirche in Rottenburg-Ehingen und Stadtbild) – Kilchberg (Schloß und Kirche mit Grablege der Herren von Ehingen) – Tübingen (Stiftskirche mit Grablege der Herzöge von Württemberg) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 19,-.

Der Rammert, das Waldgebiet zwischen Tübingen, Hechingen und Rottenburg, wird von den verschiedensten Herrschaften umgeben: Zollern, Habsburg und Württemberg bzw. ihre Vorgänger, die Grafen von Hohenberg und Tübingen, haben ebenso ihre Spuren hinterlassen, wie die Herren von Ehingen in Kilchberg oder die Herren von Ow in Wachendorf. Diesen reichen Spuren nachzugehen ist das Anliegen dieser Tagesfahrt.

Zwischen Nord- und Ostsee: Schleswig-Holstein, ein vergleichender Überblick und Einblicke in die Besonderheiten dieses nördlichen Teils unserer Heimat

Führung: Professor HELMUT WACH

Samstag, 8. September, bis Sonntag, 16. September 1973:

Diese Fahrt ist als Wiederholungsfahrt der großen Nachfrage wegen geplant. Wieder ist die Anfahrt über die Autobahn. Die genaue Tageseinteilung wird den Teilnehmern bekanntgegeben. Folgende Gebiete werden besucht:

I. Elbmarschen und Nordseeküste: Blankenese – Wedel (Geestrandsiedlung, Markt mit Roland) – Holm – Haseldorfer Marsch (Bandreißereigewerbe) – Uetersen – Elmshorn – Bullendorf – Krempe – Borsfleth – Brokdorfer Ufer (Strom, Vorland) – Brunsbüttel (Schleusen des Nordostseekanals) – Marne (Fahrt durch ältere und jüngere Köge mit verschiedenen Böden, Siedlungen, Namen, Hausformen).

II. Dithmarschen: Marnedeich (zu Fuß zum Seedeich) – Dieksanderkoog (Gang ins Außendeichland und, falls Ebbe, ins Watt; Krabbenfischerhafen) – Friedrichskoog – Meldorf (Dithmarscher Dom) – Albersdorf und Bunsch (Großsteingräber) – Heide (Geestrandstadt) – Lund – Friedrichstadt (1620 für holl. Glaubensflüchtlinge erbaut, Schachbrettgrundriß).

III. Nordfriesland, einschließlich Halligen: Husum (STORMS «graue Stadt», Ostfelder Bauernhaus) – Mildstedt (romanische Kirche, Anf. 13. Jh.) – Schobüll – Wobenüll (Schauplatz des «Schimmelreiter») – Damm nach Nordstrand (Landgewinnung) – Nordstrand (Trinkwasser – «Fething») – Bootsfahrt zur Hallig Nordstrandischmoor (Gang auf der Hallig, 4 Warften, Halligfriedhof) – Bredstedt – Niebüll (im Stadtteil Deezbüll Heimatmuseum) – Klanxbüll – Fr.-Wilh.-Lübke-Koog (Rundfahrt durch einen jungen Koog) – Rodenäs – Seebüll (NOLDEMUSEUM, hier lebte EMIL NOLDE bis zu seinem Tod 1955) – Süderlügum.

IV. Geestrücken: Leck.

V. Östliches Hügelland und Ostseeküste: Flensburg (Stadt an der Förde) – Schloß Glücksburg – Kappeln (Fahrt durch das Land Angeln) – Schleswig (Dom mit BRÜGGEMANNaltar aus Bordesholm, 1521; Landesmuseum in Schloß Gottorp u. a. mit Nydamboot, Haithabufunden, Runensteinen) – Haithabu (Wanderung durch das Gelände der ehem. Handelsstadt der Wikinger) – Eckernförde – Holzbunge – Rendsburg – Nübbel (Lotsenwechsel auf dem Nordostseekanal) – Kiel (Freilichtmuseum).

VI. Probstei: Laboe (Marine-Ehrenmal, 1927–1936) – Brodersdorf – Probstfeierhagen – Dobershagen.

VII. Wagrien: Lütjenburg – Oldenburg – Heiligenhafen – Fehmarnsbrücke (1963).

VIII. Insel Fehmarn: Burg.

IX. Lübecker Bucht: Lübeck (Stadtrundgang, evtl. Abstecher nach Travemünde) – Schlutup (Grenzübergang zur DDR) – Hamburg.

X. Hamburg (Stadtrundfahrt, Hafenrundfahrt mit Bar-kasse, Kunsthalle usw.).

Autobahn nach Stuttgart über Würzburg.

Teilnehmergebühr: DM 205,–.

Diese Fahrt vermittelt einen interessanten Einblick in die Problematik einer Landschaft, seiner Wirtschaft und Bevölkerung, in seine Kunst und Geschichte. Besonders wird auf die spezifischen Gegebenheiten Schleswig-Holsteins geachtet: z. B. Neulandgewinnung, Deichbau, Wasserhypothek, Süßwassermangel, wirtschaftliches Süd-Nord-Gefälle, dänische Minderheit usw. Wetterbedingte Änderungen müssen vorbehalten werden.

23

Städte, Dörfer, Burgen, Wallfahrtskirchen um den Unterlauf von Kocher und Jagst, ums Tal der Sulm und im Löwensteiner Bergland

(Wiederholung)

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Sonntag, 16. September 1973: Stuttgart – Heilbronn – Wimpfen am Berg – Neudenau – Stein – Neuenstadt a. d. L. – Cleversulzbach – Gellmersbach – Weinsberg – Eberstadt – Bitzfeld – Unterheimbach – Maienfels – Neuhütten – Sulzbach a. d. M. – Backnang – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 20,–.

Sehr verschiedenartige Bilder von Landschaft und Geschichte, von Siedlung und Wirtschaft, von religiösem Leben und werktäglicher Arbeit wird die Fahrt zeigen. Zu vielen Einblicken in die Eigenart von Natur und Kultur werden die Teilnehmer Gelegenheit haben, teils auf dem Weg der eigenen Beobachtung, teils auf dem der sich daran anschließenden Besprechung.

24

Kulturlandschaft Altmühlfranken

Führung: Dr. ERNST EICHHORN

Samstag und Sonntag, 22. und 23. September 1973:

1. Tag: «Obere Altmühl». Colmberg (Burg) – Leuters-

hausen (malerisches Markgrafenschlößchen) – Rammersdorf (Schloß EYB von Hofbaumeister GABRIELI) – Herrieden (Stiftskirche) – Sommersdorf (Crailsheim Schloß) – Triesdorf (markgräfl. Sommerresidenz) – Ornbau (Eichstättische Grenzstadt) – Gunzenhausen (Altmühlkreuz) – Spielberg (Öttinger-Burg) – Kloster Heidenheim (romanische Basilika) – Fahrt über den «Hahnenkamm» – Fossa Carolina – Weißenburg (Römerkastell) – Nürnberg oder Schwabach.

2. Tag: «Mittlere Altmühl». Heideck (Frauenkirche mit gotischen Fresken) – Burgsalach (römischer Burgus) – Pappenheim (Residenz, GALLUSkirche) – Solnhofen (karolingische SOLABasilika) – Fahrt durchs herbstliche Altmühltal über Eichstätt – Pfünz – Burg Kipfenberg – Kinding (Wehrkirche) – Greding (malerisches Ortsbild) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 57,–.

Dr. ERNST EICHHORN, Kunsthistoriker und Bezirksheimatpfleger für Mittelfranken, ist uns von der letztjährigen Fahrt in bester Erinnerung und hat mit seinem Vortrag weitere Freunde bei uns gewonnen. Herr Dr. EICHHORN wird uns auch dieses Mal das Besondere zeigen und die Schönheiten des Frankenlandes zu einem Erlebnis werden lassen.

25

Zwischen Rems, Murr und Buchenbach

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 26. September 1973, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz: Stuttgart – Schmiden – Waiblingen – Bittenfeld – Affalterbach (Lemberg) – Winnenden – Buoch – Grunbach – Beinstein – Waiblingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 10,–.

Eine Mittwochnachmittagsfahrt in die nahe Umgebung. Die Wandmalereien in den Kirchen von Schmiden, Neustadt (Neustädtele) und Beinstein, der Lemberg bei Affalterbach, die Buocher Höhe und das Land auf und um die Berglen sind dabei ein verlockendes Ziel.

26

Die Höhlen der Blaubeurer Alb

Führung: HANS BINDER

Sonntag, 30. September 1973: Stuttgart – Autobahn Mühlhausen – Gosbach – Unterdrackenstein – Blaubeuren – Schelklingen – Urspring – Schmiechen – Sontheimer Höhle – Mühlhausen – Autobahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 23,–.

Die Gegend von Blaubeuren ist besonders reich an Höhlen, die urgeschichtlich bedeutsame Funde enthielten. Große Grotte, Brillenhöhle und Hohler Fels werden besucht. Einen Überblick gewährt das urgeschichtliche Museum Blaubeuren. Im gleichen Gebiet entstanden auch vor 100 Jahren die ersten Gruppenwasserversorgungen

der Albwasserversorgung. Die Zusammenhänge zwischen der Flußgeschichte der Donau und der Verkarstung wird am Blautopf und am Urspring erläutert werden. Auf der Anfahrt wird an der Kalktuffbarre von Unterdrakenstein Station gemacht, auf der Rückfahrt die Sontheimer Höhle besucht. Gutes Schuhwerk und Regenschutz sind erforderlich. Einige kleine Wanderungen sind im Programm vorgesehen.

27

Weil der Stadt und Heimsheim

Führung: Professor Dr. W. FLEISCHHAUER

Mittwoch, 3. Oktober 1973, Abfahrt 14.00 Uhr vom Karlsplatz.

Teilnehmergebühr: DM 9,-.

Dieser Mittwochnachmittag führt uns nach Weil der Stadt mit seinem gut erhaltenen reichsstädtischen Stadtbild, der mächtigen spätgotischen Stadtkirche und ihrer bedeutenden Ausstattung aus der Renaissance- und Barockzeit. Weiter geht es nach Heimsheim, mit dem bemerkenswerten spätmittelalterlichen Steinhaus, dem angeblichen Schleglerschloß, und dem kleinen Schloß der GRÄVENITZ (jetzt Schule), mit prächtig ausgestatteter Saal, einem Werk von Künstlern des Ludwigsburger Schloßbaues.

28

Baukunst der Stauferzeit im Elsaß III

Führung: Oberkonservator Dr. P. ANSTETT

Samstag und Sonntag, 13. und 14. Oktober 1973: Stuttgart – Autobahn Karlsruhe – Kandel – Weißenburg (ehem. Benediktinerabtei, Kirche des 13. Jh.) – Alten-

stadt (Kirche des 11. Jh.) – Surburg (Abteikirche, Mitte 11. Jh.) – Hagenau (Pfarrkirche St. Georg, 12. Jh.; Pfarrkirche St. Nikolaus, Ende 13. bis Anf. 14. Jh.) – Straßburg (Besichtigung des Münsters und Übernachtung) – Maursmünster (ehem. Benediktiner-Klosterkirche mit Westbau aus dem 12. Jh., Langhaus des 13. Jh. und Chor des 18. Jh.) – Hohbarr (Ruine der Burg FRIEDRICH BARBAROSSAS, Kapelle der 2. Hälfte des 12. Jh.) – Zabern (Pfarrkirche des 15. Jh. mit staufischem Westturm) – St. Johann bei Zabern (Abteikirche des 12. Jh.) – Neuweiler (spätromanisch-frühgotische Abteikirche, salische Doppelkapelle St. Katharina und St. Sebastian, um 1040; Adelpfarrkirche, Mitte 12. Jh.) – Rückfahrt über Hagenau – Seltz – Rastatt – Autobahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 53,-.

Die dritte Elsaßfahrt gilt ausschließlich wichtigen Beispielen mittelalterlicher Baukunst im Gebiet des Bas.-Rhin. Einige Wiederholungen werden die Teilnehmer der zweiten Fahrt 1971 in Kauf nehmen, aber anhand weiterer hervorragender Bauten wird das Bild sich vervollständigen. Auch neue Teilnehmer erhalten grundlegende Informationen.

29 30 31

Fahrten ins Blaue

Vorgesehen sind dafür: **Sonntag, 21. Oktober, Mittwoch, 24. Oktober, und Samstag, 27. Oktober 1973.**

Bitte beachten Sie dafür die Ankündigungen in der «Schwäbischen Heimat», da sich für diese Fahrten sehr leicht Verschiebungen ergeben können. Bei dem anschließenden gemütlichen Beisammensein sollen wieder die Lichtbilder der Studienfahrten gezeigt werden, die wir 1973 durchführen. Sie können sich aber schon jetzt für die vorgesehenen Termine anmelden.

Abfahrt jeweils 13.00 Uhr vom Karlsplatz.

Jahreshauptversammlung in Ludwigsburg, 26. und 27. Mai 1973 (Programm-Nr. 7)

In Verbindung mit dem Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine und der Gesellschaft für Naturkunde werden wir wie seit Jahren diese Tage gestalten. Die Vielseitigkeit der gebotenen Vorträge und Veranstaltungen wird für jeden Teilnehmer interessante Probleme und Fragen der Heimatkunde und Heimatpflege aufwerfen. Die Mitgliederversammlung behandelt Fragen des Vereinslebens. Möglichst viele Mitglieder sollten durch ihre Teilnahme Farbe und Leben in die Probleme unseres Schwäbischen Heimatbundes bringen. Das nahe gelegene Ludwigsburg, mit dem Vorortverkehr der Bundesbahn aus nah und fern bequem zu erreichen, wird allen Teilnehmern mit seinen Schlössern und Gärten ein reizvolles und interessantes Wochenende bieten. Das neue Kulturzentrum dieser Stadt wird allen

Veranstaltungen dieser beiden Tage einen würdigen Rahmen geben. Es ist sehr zentral gelegen, vom Bahnhof aus gut zu Fuß oder mit dem Linienbus zu erreichen. Parkgelegenheit für Teilnehmer mit PKW ist beim Kulturzentrum direkt.

Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist frei, der Unkostenbeitrag für die Exkursionen und Führungen des Sonntagnachmittags gering. Angenehme Zimmer in allen Preislagen vermittelt das städtische Verkehrsamt. Auf Anforderung versenden wir gerne die Zimmerbestellkarten.

Bitte melden Sie sich auch für die Mitgliederversammlung an. Dadurch werden uns Platzreservierungen in den Gaststätten ermöglicht und die Reservierung der Säle des Kulturzentrums.

Bitte melden Sie sich für die Führungen und Exkursionen ebenfalls rechtzeitig an. Preise ca. DM 2,- bis 6,-. Wegen der Busplätze benötigen wir die Anzahl der Teilnehmer.

Programm

Samstag, 26. Mai:

15.00 Uhr: Eröffnung im großen Saal des Kulturzentrums durch Herrn Oberstaatsarchivdirektor Dr. EBERHARD GÖNNER, Vorsitzender des Verbandes der württ. Geschichts- und Altertumsvereine. Vortrag von Herrn Dr. PETER LAHNSTEIN: Ludwigsburg als Spiegelbild europäischer Kulturen.

16.15 Uhr: Mitgliederversammlungen der teilnehmenden Vereine in verschiedenen Räumen des Kulturzentrums nach der jeweiligen Tagesordnung.
Anschließend Abendessen in Gaststätten nach Wunsch.

20.15 Uhr: Im großen Saal des Kulturzentrums, Begrüßung durch den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Herrn Regierungspräsident a. D. WILLI BIRN. Das Thema des Abends lautet: Städte von morgen – eine wie die andere. Namhafte Städteplaner, darunter Prof. Dr.-Ing. GERD ALBERS (Lehrstuhl für Städtebau, Orts- und Regionalplanung an der Technischen Universität München), behandeln im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung Probleme des Städtebaus, der Stadtsanierung und der menschlichen Existenz in den sich neu bildenden Stadtlandschaften.

Sonntag, 27. Mai:

10.45 Uhr: Im großen Saal des Kulturzentrums, Begrüßungen und Festvortrag von Herrn Professor Dr. HELMUT SCHÖNNAMSGRUBER, Vorsitzender der Gesellschaft für Naturkunde: Energieversorgung, Kraftwerksbau und Gewässerbelastung. Herr Professor Dr. SCHÖNNAMSGRUBER wird die vielseitigen Konsequenzen kritisch beleuchten, die sich für weite Lebensräume entlang der Flüsse ergeben, wenn Kraftwerke (vor allem atomare) die ökologischen Zusammenhänge beeinträchtigen.
Anschließend Mittagspause.

- 14.00 Uhr:
1. Fahrt auf und um den Hohenasperg, mit Herrn Dr. HANS-MARTIN MAURER.
 2. Besichtigung des Schlosses und der Porzellanmanufaktur mit Dr. Graf GEORG SIGMUND ADELMANN.
 3. Exkursion mit Herrn Dr. WILLI MÜLLER: Wüstungen im Umkreis von Ludwigsburg, und Herrn MARKUS OTTO zur renovierten St.-Pankratius-Pfarrkirche in Möglingen.
 4. Exkursion mit Herrn Professor Dr. HELMUT SCHÖNNAMSGRUBER in den Favoritepark.

Damit enden die Veranstaltungen der diesjährigen Jahreshauptversammlung.

Pfingsttage in Ochsenhausen 9.-11. Juni 1973 (Programm-Nr. 9)

Oberschwaben ist wieder Mittelpunkt unserer Pfingsttage. Unser Standort Ochsenhausen, seine Bürger, die Hotels, Gasthäuser und das örtliche Omnibusunternehmen haben uns voll Freude in ihrem Jahresprogramm ganz selbstverständlich schon stehen. Es gibt immer noch Schönes und Neues dort zu sehen und zu erforschen. In die Geschichte Biberachs in der ausgehenden Reichsstadtzeit, in das Leben und Schaffen der Menschen dieser Stadt führt uns Herr Archivrat Dr. KURT DIEMER. WIELAND, KNECHT und JANUARIUS ZICK stellt er uns am Samstagabend vor. Am Sonntag besuchen wir die JANUARIUS-ZICK-Ausstellung im Museum in Biberach. Auch hier wird Herr Dr. DIEMER der fachkundige Führer sein. Besonders festlich wird der Pfingstsonntag gestaltet. In einer Matinee, gemeinsam mit dem Südwestfunk, Landesstudio Tübingen, wird das Thema «WIELAND in seiner Zeit» uns beschäftigen. EKKEHARD REISER umrahmt diesen Morgen musikalisch.
Am Pfingstmontag werden wir den Altdorfer Wald und

das Land und seine Städte drum herum besuchen. Nach dem Schönbuch ist dies das größte geschlossene Waldgebiet unseres Raumes. Bis ins 11. Jh. war er noch Urwald. Baint, Wolfegg, Waldburg, Alttann, Bergatreute und Waldsee sind einige Fahrtziele. Dieser Tag steht unter der Führung der Herren WILLY BAUR und WILLY LEYGRAF. So werden auch dieses Jahr die Pfingsttage reiche Erlebnisse bringen.

Programm

Pfingstsamstag, 9. Juni:

Stuttgart ab 14.00 Uhr nach Ochsenhausen, Gesellschaftsfahrt.

20.00 Uhr: Im Bibliothekssaal des ehem. Klosters, Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Archivrat Dr. KURT DIEMER, Biberach: Biberach in der ausgehenden Reichsstadtzeit und seine berühmten Bürger.

Pfingstsonntag, 10. Juni:

10.45 Uhr: Matinee: WIELAND in seiner Zeit.
Ein festlicher Morgen.

14.30 Uhr: Fahrt nach Biberach. Besuch der JANUARIUS-ZICK-Ausstellung. Bedeutende Werke dieses Künstlers sind hier zusammengetragen und geben ein umfassendes Bild seines Schaffens. Weiterfahrt zur renovierten Kirche in Steinhäusern.

Pfingstmontag, 11. Juni:

8.30 Uhr: Exkursion in den Altdorfer Wald, zu den

Städten, Klöstern und Schlössern dieses Raumes.

Gegen Abend Rückfahrt nach Stuttgart.

Ein Bus fährt nach Ochsenhausen zurück.

Teilnehmergebühr: DM 42,-.

Auch zu den Pfingsttagen erfolgt aus Ersparnisgründen keine weitere Einladung mehr. In Heft 1973/2 der «Schwäbischen Heimat» erscheint das genaue Programm dieser Tage. Bitte melden Sie sich zu den Pfingsttagen wegen der Zimmer- und Busbestellungen ebenfalls jetzt schon an. Mit der Anmeldebestätigung erhalten Sie zusätzlich das Tagesprogramm.

Ferienwoche in Lauingen-Dillingen

Samstag, 21. Juli, bis Samstag, 28. Juli 1973

(Programm-Nr. 19)

In einer besonders reizvollen Landschaft, in einem Raum mit reicher und interessanter geschichtlicher Vergangenheit und einer lebendigen Gegenwart liegen die alte Staufer- und Herzogsstadt Lauingen und die bischöflich-augsburgische Stadt Dillingen, seit 1549 Sitz einer «Hohen Schule» und bald schon Volluniversität. Seit 1802 ist Dillingen ein Teil des Kurstaates Bayern. Lauingen hat eine alte Siedlungs- und geschichtliche Vergangenheit. Reihengräber- und Siedlungsfunde kennzeichnen es als alte Alemannensiedlung. Mit dem Tod des letzten Staufers Konradin kam die Stadt als Erbe an die bayrischen Wittelsbacher. Zeitweilig war die Stadt zweite Residenz. Der große Gelehrte ALBERTUS MAGNUS ist hier geboren. Der Raum, die Menschen, die Kunst und die Geschichte werden der Hintergrund der diesjährigen Ferienwoche sein.

Herr Dr. CICHY wird uns zu den Burgen und Schlössern an der Brenz führen, die St.-Gallus-Kirche in Brenz zeigen und im Lonetal mit uns die berühmte Vogelherdhöhle besichtigen. – Herr Dr. IRTENKAUF wird mit uns nach Neresheim fahren. – Herr Dr. LAYER wird uns durch und in Lauingen und Dillingen führen und einen Vortrag halten: Aus der Geschichte der Grafen von Dillingen und des Hochstiftes Augsburg (1973 feiert Dillingen übrigens seine Tausendjahrfeier). – Herr Professor Dr. RUMMEL hat uns einen interessanten Vortrag über: Ulrich und Wittislingen, zugesagt. – Herr Dr. ALFRED RÜSCH wird uns zu den Ausgrabungen in Faimingen führen und dazu einen Einführungsvortrag halten. Die römische

Vergangenheit des engeren und weiteren Raumes wird dabei einbezogen. – Herr Professor Dr. TÜCHLE bringt uns in einem Vortrag die große Gestalt und das Leben des ALBERTUS MAGNUS, des «Doctor universalis des Mittelalters» nahe.

Während dieser Tage besuchen wir Leitheim und ein Schloßkonzert dort.

Herr Direktor MAX SPRINGER, Lauingen, hat uns für diese Tage seine Unterstützung zugesagt und wird uns mit seinen reichen Kenntnissen der Geschichte zur Verfügung stehen.

Herr Bürgermeister SCHERMBACH wird uns am Sonntagmorgen im schönen Rathaus der Stadt Lauingen begrüßen. Am Abend wird im St.-Martins-Münster ein Kirchenkonzert sein.

Die Unterbringung erfolgt in guten Hotels, Gaststätten und Privatquartieren zu angemessenen Preisen. Von Stuttgart nach Lauingen werden wir in einer Gesellschaftsfahrt anreisen. Dieser Übersicht über die Veranstaltungen der Ferienwoche folgt in Heft 1973/2 das genaue Programm der einzelnen Tage und die Kosten der Fahrt und Exkursionen.

Die Teilnehmergebühr beträgt: DM 30,-.

Bitte melden Sie sich schon jetzt für die Ferienwoche an. Die angemeldeten Teilnehmer erhalten rechtzeitig die genauen Unterlagen zugesandt. Wegen der Quartier- und Omnibusbestellung bitten wir um Ihre rechtzeitige Anmeldung.

Mitgliederwerbung 1973

Mitgliederwerbung: wir wollen dieses Wort im doppelten Sinne verstehen, als Werbung von Mitgliedern durch Mitglieder. In ihr besteht im wesentlichen das natürliche Wachstum eines Vereins. Obwohl wir als Vereinsgabe eine Zeitschrift versenden, sind wir keine Anstalt zur Gewinnung von Abonnenten, sondern eine lebendige, auf jenes Wachstum angewiesene Körperschaft. Unserer Sache können wir nur dienen, indem wir zugleich Menschen für diese Sache einnehmen und mit uns verbinden. In diesem Sinne dürfen wir wieder einer größeren Zahl von Mitgliedern für ihre Mitarbeit danken, mit der sie bewiesen, daß sie unsere Verpflichtung und Verantwortung teilen.

Wir liefern gerne zusätzlich Werbehefte der «Schwäbischen Heimat» und sind auch bereit, von unserer Seite, sei es mit oder ohne Bezug auf das werbende Mitglied, an die zu werbende Person heranzutreten; für die Angabe von Anschriften sind wir in diesem Falle dankbar. Wir führen die Namen der Mitglieder, die unseren Verein und seine Sache im Jahre 1972 in der bezeichneten Weise förderten, im folgenden an (bei fehlender Ortsbezeichnung ist Stuttgart der Wohnsitz) und bemerken, daß Beitritte ab 1. 1. 1973 in dieser Aufstellung noch nicht berücksichtigt sind.

Je ein Mitglied warben: Frau Maria Amelung (Stgt.), Frau Dr. Emmy Baltz (Stgt.), Frau Trudl Barz (Stgt.), Herr Helmut Binder (Ravensburg), Frau Hilde Brotz (Stgt.), Frau Felizitas Böttcher (Stgt.), Frau Lydia Cailoud (Stgt.), Herr Hans Dreher (Blaubeuren), Frau Magda Dieter (Löwenstein), Frau Hilde Dieterle (Kirchheim/Teck), Herr Martin Ebinger (Esslingen), Frau Marianne Elsenhans (Stgt.), Herr Helmut Erkert (Backnang), Herr Hans Finckh (Stgt.), Frau Zeline Fischer (Stgt.), Herr Hans Fuchs (Heilbronn), Frau Wilme Gaßner (Oberlenningen), Herr Peter Haag (Schorndorf), Frau Ilse Haas (Stgt.), Herr Kurt Härterich (Bad Wimpfen), Herr Adolf Haiß (Stgt.), Herr Günter Hanke (Stgt.), Herr Dr. C. Heimberger (Tübingen), Frau Ger-

trud Herrmann (Stgt.), Herr Erwin Hofmann (Winnenden), Schwester Hildegard Huber (Stgt.), Frau Cläre Hutter (Ravensburg), Frau Elise Jaiser (Stgt.), Frau Annelise Kazenmaier (Fellbach), Herr Walter Kirschler (Ludwigsburg), Frau Herta Knirck (Stgt.), Frau Hedwig Layer (Fellbach), Herr Albert Lebsaft (Stgt.), Herr Fritz Mader (Waiblingen), Herr Friedrich Mauer (Stgt.), Frau Lieselotte Mayer (Rottweil), Herr Alfred Münch (Stgt.), Frau Gertrud Mürdel (Sachsenheim), Herr Friedrich Neubert (Pleidelsheim), Herr Dr. Siegmund Neumann (Esslingen), Frau Liselotte Niedenfür (Stgt.), Herr Werner Nißler (Esslingen), Herr Wilhelm Pabst (Ulm), Herr Otto Rathgeber (Calw-Alzenberg), Frau Hanna Remppis (Lauffen/N.), Herr Hans Röger (Winnenden), Dr. Hans Rommel (Freudenstadt), Frau Emilie Schaal (Stgt.), Herr Richard Schall (Berkheim), Herr Dr. Horst Scheibner (Winnenden), Herr Hans Schlipf (Tübingen), Frau E. Schmid (Esslingen), Herr Schorp (Ravensburg), Frau Ruth Speer (Stgt.), Frau Ruth Stähle (Ludwigsburg), Herr Fritz Stehle (Stgt.), Frau Emma Steidle (Stgt.), Herr Otto Steinhilber (Kirchheim/Teck), Frau Maria Truckenmüller (Stgt.), Frau Ilse Wagner (Stgt.), Frau Margarete Wall (Stgt.), Herr Erich Willier (Stgt.), Frau Maria Wolfart (Stgt.), Frau Gertrud Zahnenbenz (Tübingen), Herr Hermann Ziegler (Stgt.), Frau Martha Ziegler (Stgt.).

Je 2 Mitglieder warben: Herr Adolf Saile (Stgt.), Frau Maria Teufel (Stgt.), Herr Konrad Plieninger (Recherberghausen), Frau Marta Köpf (Blaubeuren), Herr Hans Kaiser (Stgt.), Herr Dr. Gerhard Gronbach (Öhringen), Frau Hedi Fischer (Stgt.), Herr Hermann Bitterle (Denkendorf), Herr Fritz Wolff (Wendlingen).

Je 3 Mitglieder warben: Herr Max Philippin (Leonberg), Frau Eleonore Merk (Stgt.), Frau Maria Koch (Sachsenheim), Herr Willi K. Birn (Tübingen).

4 Mitglieder warb: Herr Helmut Billig (Kirchheim/Teck).

Je 5 Mitglieder warben: Dr. Fritz Weller (Ravensburg), Herr Carl Winterlin (Heilbronn).

10 Mitglieder warb: Herr Ludwig Zimmermann (Ulm).

Gedächtnisstätten in Stuttgart

Führung: HERMANN ZIEGLER, Stadtarchiv Stuttgart

In nachmittäglichen Führungen wird Herr ZIEGLER uns zu den Plätzen und alten Wohnungen bekannter Stuttgarter Bürger führen. Was ist aus den Wohnungen und Wirkungsstätten von HEGEL, SCHILLER, UHLAND, MÖRIKE, DAIMLER, BOSCH und anderer berühmter Männer geworden? Der Zweite Weltkrieg hat vieles zerstört, Abbruch und Umbau haben vieles verändert oder verschwinden lassen. 59 solcher Stätten sind erhalten. An drei Nachmittagen werden die Stätten besucht, die heute noch an diese Persönlichkeiten erinnern. Teilnehmergebühr: DM 3,- (1. Nachmittag) bzw. DM 5,- (2. Nachmittag).

1. Nachmittag: **Samstag, 7. Juli 1973, Treffpunkt 13.30 Uhr** am Karlsplatz. Spaziergang durch die ehemalige Esslinger und Reiche Vorstadt. 2¹/₂ Stunden.

2. Nachmittag: **Samstag, 29. September 1973, 13.30 Uhr am Karlsplatz.** Omnibusfahrt zu Gedächtnis-Stätten in Stgt.-West, -Süd, -Degerloch, -Nord und -Ost. 3 Stunden.

3. Nachmittag: Im **Frühjahr 1974.** Spaziergang durch Bad Cannstatt. Der Zeitpunkt wird noch bekanntgegeben.

Mitgliedsbeitrag 1973

Der Mitgliedsbeitrag wird ohne besondere Aufforderung fällig. Wir bitten den Mitgliedsbeitrag auf eines unserer Konten zu überweisen. Für Förderung unserer gemeinnützigen Bestrebungen durch freiwillige Beitragserhöhung oder eine zusätzliche Spende sind wir sehr dankbar.

Beitragshöhe:

Mitglieder DM 18,-

Schüler, Studenten und
Mitglieder in Berufsausbildung DM 9,-

Korporative Mitglieder DM 36,-

Zur Vorlage beim Finanzamt trennen Sie bitte die hier folgende Bestätigung ab und fügen den Überweisungsbeleg bei.

Bestätigung

über Zuwendungen an eine der in § 4 Abs. 1 Ziff. 6 des Körperschaftsteuergesetzes bezeichneten Körperschaften, Personenvereinigungen oder Vermögensmassen.

Der Schwäbische Heimatbund e.V. ist durch die Bescheinigung des Finanzamts Stuttgart – Körperschaften vom 13. April 1965 St.Nr. D 35/G 692 wegen Förderung der Volksbildung und Denkmalpflege als gemeinnützigen und förderungswürdigen Zwecken dienend und zu den in § 4 Abs. 1 Ziff. 6 KStG bezeichneten Körperschaften, Personenvereinigungen oder Vermögensmassen gehörig anerkannt worden.

Wir bestätigen, daß wir den uns zugewendeten Betrag nur zu den satzungsmäßigen Zwecken verwenden werden.

Schwäbischer Heimatbund e.V.

gez. W. Birn

Vorsitzender



Ausführung sämtlicher
Malerarbeiten,
Industrieraufträge, Beschriftungen
schnell, sauber und reell

MALER KREDER

7 Stuttgart-Bad Cannstatt
Karlsbader Straße 28, Tel. 561706

Fühlen Sie sich in Ihrem Garten wirklich wohl?

Wenn nicht, dann sind wir Ihr Partner.
Wir entwerfen, bauen, pflanzen für Sie.
Lassen Sie sich von uns beraten, Sie werden zufrieden sein.



Adolf Haag

Beratung u. Verkauf von Pflanzen

Gartengestaltung
Stuttgart-Sonnenberg

Lerchenfeld 2
Telefon (07 11) 76 21 07.



Wir haben für Sie interessante Reisen vorbereitet:

		Preise ab DM	
3.	3.-11. 3.	Winterurlaub in Meran	249,-
21.	3.-25. 3.	Wochenende in Paris	259,-
30.	3.-7. 4.	Blumenriviera	298,-
19.	4.-23. 4.	Kreuzfahrt zum Oslofjord	450,-
20.	4.-23. 4.	Lugano	198,-
27.	4.-1. 5.	Tulpenblüte Holland	286,-
28.	4.-1. 5.	Luzern - Vierwaldstätter See	175,-
1.	5.-6. 5.	Tulpenblüte Holland	311,-
14.	5.-18. 5.	Ostsee - Helsinki	394,-
15.	5.-20. 5.	Paris, Loire	286,-
17.	5.-24. 5.	London	358,-
25.	5.-27. 5.	Hamburg	182,-
26.	5.-31. 5.	Wien, Wiener Wald	262,-
31.	5.-3. 6.	Chur	215,-
6.	6.-11. 6.	Interlaken	360,-
8.	6.-11. 6.	Lugano	190,-
19.	6.-24. 6.	Bad Aussee	175,-
19.	6.-24. 6.	Pörtlach	256,-
21.	6.-24. 6.	Berlin	220,-
8.	7.-15. 7.	Norwegen/Oslo	624,-
8.	8.-12. 8.	Verona	320,-
11.	8.-19. 8.	Cuxhaven	172,-
22.	8.-26. 8.	Wochenende in Paris	259,-
8.	9.-13. 9.	Interlaken	249,-
13.	9.-16. 9.	Montreux	230,-
14.	9.-22. 9.	Toscana/Viareggio	293,-
15.	9.-16. 9.	Fröhliche Weinfahrt	114,-
21.	9.-23. 9.	Garmisch-Partenkirchen	120,-
22.	9.-29. 9.	Wien	312,-
22.	9.-30. 9.	London, Oxford	504,-
26.	9.-4. 10.	Ostsee mit „Finlandia“	850,-
28.	9.-30. 9.	Hamburg	182,-
5.	10.-8. 10.	Winzerfest Lugano	190,-
12.	10.-14. 10.	Rhein und Mosel	110,-
13.	10.-20. 10.	Rom	398,-
13.	10.-20. 10.	Capri	396,-
20.	10.-27. 10.	Meran	187,-
3.	11.-4. 11.	Fröhliche Weinfahrt	114,-
10.	11.-11. 11.	Fröhliche Weinfahrt	114,-

Ameropa, Touropa und Glückskäfer-Reisen

bieten ein vielseitiges Reiseprogramm.
Die Bahnhöfe und DER-Reisebüros beraten Sie gern.

Städtetouren mit der Bahn

13 Kurzreiseprogramme haben wir vorbereitet:

Amsterdam, Basel, Bern, Bremen, Budapest, Düsseldorf, Hamburg, Kopenhagen, München, Nizza, Nürnberg, Paris, Wien. Hohe Ermäßigung, ausgewählte Arrangements.



Unter diesen Symbolen fahren wir für Sie Sonderzüge und Bahnbusse nach beliebigen Ausflugszielen im In- und Ausland.

Unser Jahresprogramm

„touristik 73“

ist bei den Bahnhöfen und DB-Verkaufsagenturen (z. B. DER-Büros) erhältlich.

Wir schicken es Ihnen auch zu, Postkarte genügt.

Bundesbahndirektion Stuttgart
— Reisedienst —

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.



Wie sieht die Zukunft aus?
In puncto Freizeit rosig. Der Mensch
wird weniger arbeiten und mehr leben.
Man wird also seine Freizeit
mehr und mehr auch zu Hause ver-
bringen. Schmieden Sie deshalb
Zukunftspläne für ein eigenes Reich,
eine kleine Oase der Erholung.

Die eigenen vier Wände sind auch
heute noch zu schaffen. Denn es ist nicht
allein entscheidend, wieviel ein Haus kostet,
sondern wie man es finanziert.

Lassen Sie sich von uns kostenlos den
wichtigsten Plan für Ihr Haus oder Ihre
Eigentumswohnung aufstellen. Damit Sie sehen,
wieviel Vergünstigungen Ihnen unser
Bausparvertrag bietet.

Vor und nach dem Bauen.

Unterhalten Sie sich mit uns, der Bauspar-
kasse der Sparkassen. Wir sind ein
erfahrener und finanzstarker Partner.

Informationen erhalten Sie überall in Württemberg und Hohenzollern
bei unseren örtlichen Beratungsstellen, von unseren Fachberatern sowie
bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Öffentliche Bausparkasse

 Bausparkasse der Sparkassen

J.W.H.
1826

Bücher aus allen Literaturgebieten
Kunst- und Bildbände · Reisebücher
Wissenschaftliches und Bibliophiles Antiquariat
Württembergica · Alte Drucke · Grafik

JULIUS WEISE'S HOFBUCHHANDLUNG STUTTGART

KÖNIGSTR. 17 · Zwischen Schloßplatz und Stiftskirche · Ruf 22 17 46/47

Berger
KLISCHÉE

Strichätzungen Autotypien Farbätzungen Retuschen

ein »Qualitätsbegriff«

BERGER
OFFSETREPRODUKTIONEN

Farblithos Plakatreproduktionen Maschinenplatten

Willy Berger · 7000 Stuttgart-Feuerbach · Steiermärker Straße 104 · Tel. 850322

Karawane Studien Reisen

führen auf ausgefeilten Routen in die weite, lockende Ferne und zu lohnenden Nahzielen. Ehrenamtliche, wissenschaftlich ausgebildete Mentoren führen und betreuen Sie unterwegs in kleinen Gruppen.

Kommen Sie mit!

Beispiele aus unserem Frühjahrsprogramm:

Sizilien und der Golf von Salerno	DM 1310.-
Stromboli – Lipari und Neapel	DM 1150.-
Urbino, Perugia und Orvieto	DM 935.-
Rom – die Ewige Stadt	DM 835.-
Burgund-Rundfahrt	DM 510.-
London und Umgebung	DM 1090.-
Athen – Kreta – Rhodos	DM 1570.-
Von Athen nach Istanbul	DM 1460.-
Kreta und Zypern	DM 1780.-
Japan auf neuen Wegen	DM 3960.-
Äthiopien – Kunst im Verborgenen	DM 2395.-
Madrid und Umgebung	DM 780.-



Einzel- und Gesamtprogramme 1973
Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde

714 Ludwigsburg Marbacher Str. 96 Ruf 07141/21290

Geschichte in Württemberg

In sieben Hauptabschnitten, beginnend mit der Vorzeit und bis zur Jahrhundertwende führend, bringen die beiden Verfasser die ereignisreiche Geschichte einer der ältesten Städte von Altwürttemberg. Die Leser erfahren immer wieder, wie die Geschichte der Stadt auch ein Stück Landesgeschichte ist und daß landesgeschichtliche Entwicklungen auf Vorgänge in und bei Marbach zurückgeführt werden können.

Eugen Munz/Otto Kleinknecht
Geschichte der Stadt Marbach
am Neckar

328 Seiten. 40 Seiten Kunstdruckteil.
Leinen DM 28.-



Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart · Berlin · Köln · Mainz

Gerhard Ballenberger/Eduard Haas

Die Schwäbische Alb in Farbe

Ein Reiseführer für Naturfreunde mit 112 Farbfotos

BUNTE KOSMOS TASCHEN FÜHRER



Die Schwäbische Alb in Farbe

In Ihrer Buchhandlung erhältlich

von G. Ballenberger / E. Haas

Nicht nur Schwaben sind in „ihre“ Alb verliebt, ist sie doch ein Dorado für jeden Naturfreund. Hier findet er schöne und seltene Pflanzen, Versteinerungen aus dem Jurameer, geologische Aufschlüsse, kilometerlange Tropfsteinhöhlen, erloschene Vulkane. Er kann stundenlang ungestört durch Wälder und Steppenheide wandern. Der ideale Begleiter ist dieser Reiseführer mit 72 Seiten, 112 Farbfotos, einer geologischen Karte und einer Straßenkarte. DM 7,80, ISBN 3-440-03933-1.

Kosmos-Verlag Franckh'sche Verlagshandlung 7 Stuttgart 1, Postfach 640

Eine Anlagespezialität für Sie: Unsere Sparkassenbriefe.



Zwischen dem Sparkassenbuch und Börsenpapieren mit Kursschwankungen gibt es eine Anlagespezialität: unseren Sparkassenbrief.

Mit diesem Papier erreichen Sie für eine bestimmte Laufzeit von mindestens vier Jahren einen garantierten Festzins. Dabei kombinieren Sie bei guter Rendite die Vorteile höherer Wertpapierzinsen mit Vorteilen der Spareinlage, die keine Kursschwankungen

und Spesen kennt. Bei Bedarf sind Sparkassenbriefe voll beleihbar.

Wir beraten Sie gerne. Wenn's um Geld geht...

Sparkasse

Schwäbische Landschaft

Der Schurwald ist für jeden heimatkundigen Schwaben ein fester Begriff, nämlich der Raum zwischen dem mittleren Remstal im Norden und dem mittleren Fils-Neckar-Tal im Süden, in der Natur als ein langer, niedriger Bergrücken mit ziemlich steilen Waldhängen deutlich optisch erfaßbar.

Manfred Langhans
Der Schurwald

Land und Leute einst und jetzt

304 Seiten. 11 Schwarzweiß-Abb.
Leinen DM 26.—



Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart · Berlin · Köln · Mainz



WANDERUN GEN DURCH SCHWABEN

**Vergangenes
erfahren
Verlorenes
finden
Vergessenes
wiederentdecken**

**Gustav Schwab
Wanderungen durch Schwaben**

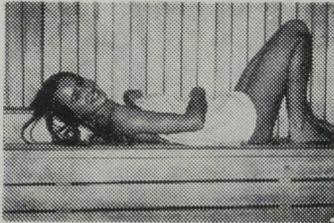
Herausgegeben und eingeleitet von
Gisela Schlienz.
Mit 17 zeitgenössischen Stahlstichen.
96 Seiten, DM 30.-

Bei Ihrem Buchhändler

dva

Die Sauna für Ihr Eigenheim

nach finnischem Prinzip



Große Auswahl an Normkabinen. Spezialanfertigungen passend für die gegebenen Raumverhältnisse. Ausgesuchte Schalungshölzer und sorgfältige Voll-Isolierung. Dazu die bewährten Sauna-Elektroöfen Slev Saunamatic aus Finnland. Prospekte, Referenzen, unverbindliche Beratung durch

IRION SAUNABAU

Stuttgart 71
(Heumaden)

Korianderstraße 28 - Telefon 07 11 / 47 42 65 und 47 35 65

NIEDERNAUER Römerquelle

Rein-natürliches Heilwasser, bekannt seit Römerzeit. Stärkt Leber und Galle, bewährt bei Blutdruckschwankungen, Kreislaufstörungen und Sodbrennen

Erhältlich beim Fachhandel

Bezugsquellennachweis durch:
Römerquelle 7401 Bad Niedernau

... und **deit** zum Schlanksein
quellfrisches und für Diabetiker

Jutta Hecker

Wieland

Lebensweg des bekannten
schwäbischen Dichters
in beeindruckender Darstellung

212 Seiten, 12 Abbildungen, Pappband DM 12.—

J. Ch. Mellinger Verlag Stuttgart
Urachstraße 32 A

Das neue Kohlhammer Kunstbuch

Max Ackermann

Herausgegeben von
Ludwin Langenfeld

205 Seiten. 42 Farbtafeln und
153 Schwarzweiß-Abbildungen.
Format 23 × 27 cm.
Leinen mit Schuber DM 76,—

Der vorliegende Bildband gibt einen umfassenden Überblick über die Vielgestaltigkeit seines künstlerischen Werkes und zeichnet die bewundernswert konsequente Entwicklung dieses Werkes nach. Namhafte Kunsthistoriker, bekannte Feuilletonisten und langjährige Freunde

Ackermanns schufen mit ihren Essays diesen Überblick über Ackermanns Werk, der sich zu einer faszinierenden Künstler-Monographie abrundet.



Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart · Berlin · Köln · Mainz

27. Oktober 1913. Eine Lanze für den Landschaftsschutz.

Dieses jetzt 60 Jahre alte Dokument ist eine Rarität. Zugleich aber auch ein Beweisstück und Vorbild bis in die heutige Zeit.

Was Sie selbst nur selten sehen, aber die zuständigen Behörden Ihnen bestätigen werden: Die EVS* weiß, was sie dem Landschaftsbild Württembergs schuldig ist. Nicht erst seit heute. Sondern hiermit nachweislich seit mehr als einem halben Jahrhundert.

Unser Leben ist ohne Strom nicht denkbar. Strom ohne Leitungen und Kraftwerke ist aber unmöglich. Wir müssen mit Kompromissen leben. Auch was unsere Landschaft anbetrifft.

Was wir aber können und worum wir uns damals wie heute nach besten Kräften bemühen: Lösungen zu finden, die auch für unser heimatliches Landschaftsbild akzeptabel sind.



Energie-Versorgung
Schwaben AG

Bezirksverband
Oberschwäbische Elektrizitätswerke.

Bibersach a./Tiss, den 27. Okt. 1913.

Ohne Beilage.

Bei der Ausführung der Leitungsanlagen, Transformatorstationen und Unterwerke des Bezirksverbandes soll auf die Schönheit des Landschaftsbildes Rücksicht genommen werden. Der Bezirksverband ist gewillt, den dahingehenden Forderungen des Natur- und Heimatschutzes zu entsprechen, soweit es die wirtschaftlichen Gesichtspunkte seines Unternehmens nur irgendwie erlauben.

Der Verband richtet hiermit an alle für ihn tätigen Ingenieure, Geometer und ausführenden Firmen das höfliche Ersuchen, ihn bei Verfolgung dieses Zieles nach Kräften zu unterstützen und bei den Arbeiten die Grundsätze und Ratschläge des Natur- und Heimatschutzes im Auge zu behalten.

Die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit lässt sich insbesondere durch folgende Massnahmen erreichen:

a) durch eine nach den Grundsätzen des Natur- und Heimatschutzes durchgeführte Leitungsführung und Auswahl der Plätze für Transformatorstationen und Unterwerke,

b) durch Verwendung schöner und technisch vollkommener

Blatt II.

Konstruktionen und Anpassung der Bauwerke an die landestübliche Bauweise,

c) durch Erhaltung der von den Leitungen berührten einzelnen Bäume, Baumpflanzungen und Waldteile.

Der Bezirksverband hat sich gegenüber den Ausschüssen für Natur- und Heimatschutz bereit erklärt, diese bei Ausführung seiner Anlagen anzuhören und der sachverständigen Rat der Bezirksausschüsse ist unseren Ingenieuren in dankenswerter Weise zugesagt worden.

Die Herren Bauleiter werden hiermit angewiesen, sich mit den Vertretern dieser Ausschüsse in Verbindung zu setzen und die Fragen, welche den Natur- und Heimatschutz betreffen, von Fall zu Fall mit ihnen zu erörtern.

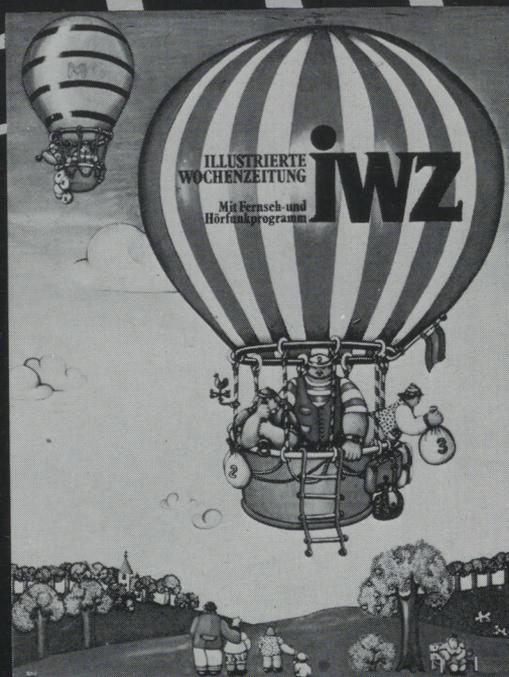
Bezirksverband
Oberschwäbische Elektrizitätswerke.

* Der Bezirksverband Oberschwäbische Elektrizitätswerke ist der größte Aktionär der EVS. Seine Anlagen wurden, wie die der anderen Verbände, 1939 von der EVS übernommen.

STUTTGART ZEITUNG

mit ILLUSTRIRTER
WOCHENZEITUNG

jetzt jeden Freitag



Ein Grund mehr...
die ZEITUNG zu abonnieren